

NAMING IN GERMANY IN THE 20TH CENTURY

**A SOCIOLOGICAL STUDY OF NAMING IN TIMES OF SOCIAL CHANGE, WITH A
FOCUS ON STATISTICAL PROBLEMS IN EMPIRICAL ONOMASTIC RESEARCH**

DIE VORNAMEN DER DEUTSCHEN IM 20. JAHRHUNDERT

**EINE SOZIALWISSENSCHAFTLICH-EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG DER
VORNAMENSgebung IN ZEITEN GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS UNTER
BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG STATISTISCHER BESONDERHEITEN UND
PROBLEME DER EMPIRISCHEN VORNAMENSFORSCHUNG**

A thesis submitted in fulfilment of the
requirements for the degree of

DOCTOR OF PHILOSOPHY

of

RHODES UNIVERSITY

By

DENIS HUSCHKA

December 2017

Abstract (English)

In this thesis names are used as social indicators to observe social change in Germany in the 20th century. The German Socio Economic Panel Study (SOEP) offers the rare opportunity to analyse representative survey data of first names. The empirical results of the analyses in this thesis offer a comprehensive picture on how the naming reality in Germany looks like and how naming changed in a period of about 100 years. Names can serve as social indicators.

It is demonstrated how chosen names mirror social change in the German society: Name choices have become less traditional and more individual. Over time names from other world regions and cultures have found their way into the German culture. There are more different names in use today than 100 years ago and the names have become more evenly distributed over the population. Today children are less likely to share their names with many of their peers. These are signs of an increasingly individualised, transnationalised modern behaviour of the people in contemporary Germany. Almost all of these developments started earlier and tend to be more pronounced for girl's names.

The secularisation of the German society - however - did not cause substantial changes in naming over time. Christian names still are used to the greatest extent, but – possibly – not because they are regarded as being of Christian origin. The

analyses of the social-structural influences on naming touch on some effects of education and status.

The analyses of differences in naming between the two German states during the time of division adds some evidence to the real-life experience that naming in the communist East Germany was much more oriented towards the free western hemisphere – a kind of silent protest. Obviously naming was a possibility to distance oneself from an un-loved regime.

On a methodological level referring to onomastics, the so-called „Large Number of Rare Events-Zone (LNRE)“, a feature of the distribution of names that has mostly been handled inappropriately up to now, is discussed with respect to its effects on name statistics when using samples. An alternative approach is proposed for the appropriate handling of this feature.

Abstract (Deutsch)

In der vorliegenden Arbeit werden Vornamen als soziale Indikatoren benutzt, um gesellschaftlichen Wandel im 20. Jahrhundert zu beschreiben. Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) bietet die seltene Möglichkeit, Umfragedaten über die Vornamen der Deutschen repräsentativ auszuwerten. Die empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit bieten einen umfassenden Einblick in die deutsche Vornamensrealität und über die Entwicklungen der Namensvergabe in 100 Jahren. Namen sind soziale Indikatoren.

Es wird aufgezeigt, wie die Namensgebung den sozialen Wandel in der deutschen Gesellschaft spiegelt: Namenwahlen weisen über die Zeit weniger traditionelle Bezüge auf, sie wurden individueller. Namen aus anderen Kulturen und Ländern fanden Eingang in die deutsche Kultur. Es werden mehr verschiedene Namen benutzt als vor 100 Jahren und die typischerweise hoch konzentrierten Verteilungen der Vornamen stellen sich über die Zeit etwas weniger konzentriert dar. Heute geborene Kinder teilen ihre Namen mit anteilig weniger anderen Kindern ihrer Kohorte. Dies sind Anzeichen für eine individualisierte, transnational orientierte moderne Gesellschaft. Fast alle dieser Entwicklungen sind für Mädchennamen früher und in deutlicherem Maße zu beobachten.

Die Säkularisierung der deutschen Gesellschaft hat hingegen wenig Einfluss auf die Vornamenswahlen genommen. Nach wie vor werden vor allem christliche Namen

vergeben, auch wenn der christliche Bezug unter Umständen nicht mehr der maßgebliche Grund für die Auswahl ist. Die Analyse der sozialstrukturellen Einflüsse auf Namenswahlen bestätigt einige Effekte von Bildung und Status der Mütter.

Die Analyse der Unterschiede in der Namensgebung der beiden deutschen Staaten während der 40 jährigen Teilung zeigt, dass der lebensweltliche Eindruck einer zunehmenden West-Orientierung der Namenswahlen ostdeutscher Eltern nicht trägt. Offenbar waren westliche Namen eine Möglichkeit, sich vom ungeliebten Regime zu distanzieren.

Auf einer statistisch-methodischen Ebene wird eine bislang in der empirischen Onomastik unrichtig gehandhabte Besonderheit von Vornamensverteilungen – die Large Number of Rare Events-Zone (LNRE) – diskutiert und Lösungsvorschläge für den statistisch korrekten Umgang mit dieser Besonderheit in Gruppenvergleichen auf der Basis von Stichproben vorgelegt.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Abstract (English)	i
Abstract (Deutsch)	iii
Tabellenverzeichnis	ix
Abbildungsverzeichnis	xi
Vorwort	xiv
<hr/>	
1. Nomen est omen. Der Name ein Zeichen?	1
1.1. Gegenstand der Arbeit	1
1.2. Vornamen als soziale Indikatoren	2
1.3. Die Auswahl von Vornamen als soziale Handlung	6
1.4. Motive für die Namenswahl	7
1.4.1. Wohlklang	8
1.4.2. Vorbilder und soziale Einflüsse	10
1.4.3. Rechtliche Verbindlichkeiten und Tradition	12
1.5. Eine kurze Historie der deutschen Vornamenstradition	15
1.6. Eine Systematik des Vornamenskorpus	16
1.7. Soziologische Theorie zur Beschreibung sich wandelnder Gesellschaften	20
1.7.1. Gesellschaftliche Trends und Namenswahlen	24
1.8. Die Fragen der Arbeit	28
1.9. Abgrenzung zu anderen Studien	30

2. Zur (schwierigen) Datenlage in der empirischen Vornamensforschung	34
2.1. Bislang benutzte Daten für die Vornamensforschung – eine kritische Analyse	34
2.2. Eine innovative Datenbasis für die Vornamensforschung: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP)	38
2.2.1. Die Bereinigung und Vercodung der Vornamen	42
2.2.2. Regionale Klassifikation von Vornamen	45
2.2.3. Die kulturhistorische Klassifikation von Vornamen	49
2.2.4. Besonderheiten	52
2.2.5. Generierung eines Arbeitsdatensatzes	54
2.2.6. Datensatzdesign und Spezifikationen	54
2.2.7. Die Generierung von geburtszeitpunktbezogenen Elterninformationen, Limitationen und Besonderheiten	59
3. Die Verteilung der Vornamen der Deutschen im 20. Jahrhundert	63
3.1. Verteilungen von Vornamen und Individualität	63
3.2. Unterschiede zwischen Mädchennamen und Jungennamen	67
3.3. Einige grundlegende Kennzahlen für Namensverteilungen	72
3.4. Das Large Number of Rare Events (LNRE) Phänomen	73
3.5. Vergleiche von Namensverteilungen	75
3.6. Weitere deskriptive Maßzahlen	78
3.6.1. Anzahl verwendeter Vornamen und Quote der Personen mit den häufigsten Namen über die Zeit	78
3.6.2. “Frequency spectrum” und “grouped frequency distribution”	80
3.6.3. Marktanteile und Verhältnismaßzahlen	83

3.6.4. Der Herfindahl-Hirschman Index	85
3.6.5. Yule's K	86
3.7. Entwicklung der Vornamensverteilungen über die Zeit	87
3.7.1. Entwicklungen der Vornamensverteilungen über die Zeit für Mädchennamen und Jungennamen	90
3.8. Zur statistischen Signifikanz von Ergebnissen auf der Basis von Stichproben	93
<hr/>	
4. Das „Gesicht“ der Vornamen der Deutschen im 20. Jahrhundert	96
4.1. Verlust der traditionellen Bindungen	96
4.2. Transnationalisierung der Vornamen	104
4.3. Säkularisierung der Vornamen?	115
<hr/>	
5. Die Vornamengebung im geteilten Deutschland (1949– 1989)	121
5.1. Einige Hypothesen zur unterschiedlichen Namensauswahl in Ost- und Westdeutschland	121
5.2. Vornamensverteilungsmuster im Ost-West-Vergleich	124
5.2.1. Anzahl der benutzten Namen	125
5.2.2. Verteilung der Namen	125
5.3. Ost-West-Differenzen im „Gesicht“ der Vornamen	127
5.3.1. Die Herkünfte der Namen	128
5.3.2. Entwicklungen über die Zeit	130
5.4. Differenzen auf der Ebene konkreter Namen	138
5.5. Ost-West-Differenzen als Popularitätsunterschiede	141
5.5.1. Entwicklungen über die Zeit	145
<hr/>	

6. Sozialstrukturelle Einflüsse auf die Namenswahl	148
6.1. Einflüsse der sozialstrukturellen Verortung der Mütter auf die Herkünfte der gewählten Namen	155
6.2. Einflüsse der sozialstrukturellen Verortung der Mütter auf die Häufigkeit der gewählten Namen	158
<hr/>	
7. Sag mir wie Du heißt, und ich sag Dir wer Du bist. Eine Zusammenfassung	162
7.1. Enttraditionalisierung	163
7.2. Transnationalisierung	164
7.3. Säkularisierung	165
7.4. Individualisierung	167
7.4.1. Mehr Vornamen	167
7.4.2. Verteilung der Vornamen	168
7.5. Methodische und statistische Befunde	170
7.6. Ostdeutschland vs. Westdeutschland	171
7.7. Sozialstrukturelle Befunde	173
7.8. Nomen est omen? Oder sind Namen doch nur Schall und Rauch?	175
<hr/>	
Literaturverzeichnis	177
<hr/>	

Tabellenverzeichnis

	Seite
Tabelle 1: Regionenbezogene Codes der Vornamen im SOEP	48
Tabelle 2: Kulturkreisbezogene Codes der Vornamen im SOEP	51
Tabelle 3: Beispiele für die Vercodung	53
Tabelle 4: Übersicht über die Analysemöglichkeiten von SOEP-Personengruppen nach Verfügbarkeit	58
Tabelle 5: Die Variablen und ihre Bezeichnungen	60
Tabelle 6: Einige Verteilungsparameter – Vergleich zwischen gewichtetem und ungewichtetem Datensatz	72
Tabelle 7: Einfluss unterschiedlicher Stichprobengrößen auf Verteilungsparameter	79
Tabelle 8: Das frequency spectrum $V(m;N)$ von Vornamen in Deutschland 1900 – 2002 (N: 37,362)	81
Tabelle 9: Marktanteile von Namen (und ausgewählter Industrien zum Vergleich)	84
Tabelle 10: Quoten von Kindern mit deutschen Namen, Konfidenzintervalle – untere und obere Grenzen	103
Tabelle 11: Popularität deutscher Namen (Quoten der jeweiligen Kinder in der BRD und der DDR)	133
Tabelle 12: Die populärsten Namen in der BRD und der DDR und ihre Herkünfte	140

Tabelle 13:	Multinominale Logistische Regression (MNL): Einflüsse sozialstruktureller Charakteristika der Mütter auf die Auswahl der Vornamen – Herkünfte der Vornamen	155
Tabelle 14:	Geordnete Logistische Regressionen (OL, getrennte Berechnung): Einflüsse sozialstruktureller Charakteristika der Mütter auf die Auswahl der Vornamen – Häufigkeit der Vornamen	160

Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abbildung 1: Schema des deutschen Vornamensreservoirs	19
Abbildung 2: Die Verteilung der Vornamen der Deutschen	66
Abbildung 3: Die Verteilung der Vornamen nach Geschlecht	68
Abbildung 4: Die Verteilung der Vornamen im Zeitvergleich (1900-2002)	76
Abbildung 5: Anzahl im SOEP benutzter Vornamen im Zeitvergleich (1900-2002)	78
Abbildung 6: Die grouped frequency distribution der Vornamen im SOEP 1900 - 2002 (N: 37,362 Personen) und der Worte in "Alice in Wonderland" (N: 26,505 Worte)	82
Abbildung 7: Ausgewählte Konzentrationsmaße und Verteilungsparameter im Zeitverlauf	88
Abbildung 8: Entropiemaß für Jungennamen und Mädchennamen im Zeitverlauf	92
Abbildung 9: Konfidenzintervalle (90%) der Mittelwerte der Anteile von Personen mit einem der jeweiligen TOP 20 % Namen im Zeitverlauf	94
Abbildung 10: Herkünfte der Namen der Deutschen 1888-2002	97
Abbildung 11: Vornamen der Deutschen: Herkünfte nach Geschlecht	98
Abbildung 12: Anteile deutscher Namen - Entwicklungen über die Zeit	99

Abbildung 13: Quote von Jungen mit deutschen Namen, Konfidenzintervalle	101
Abbildung 14: Quote von Mädchen mit deutschen Namen, Konfidenzintervalle	102
Abbildung 15: Quoten der Jungen in der Stichprobe mit Namen folgender Herkunft	105
Abbildung 16: Quoten der Mädchen in der Stichprobe mit Namen folgender Herkunft:	106
Abbildung 17: Konfidenzintervalle: Quoten Jungen mit Namen romanischer Herkunft	107
Abbildung 18: Konfidenzintervalle: Quoten der Jungen mit Namen englischer Herkunft	108
Abbildung 19: Konfidenzintervalle: Quoten der Jungen mit Namen nordischer Herkunft	109
Abbildung 20: Konfidenzintervalle: Quoten der Mädchen mit Namen romanischer Herkunft	110
Abbildung 21: Konfidenzintervalle: Quoten der Mädchen mit Namen nordischer Herkunft	111
Abbildung 22: Konfidenzintervalle: Quoten der Mädchen mit Namen englischer Herkunft	112
Abbildung 23: Quoten von Jungen und Mädchen mit nicht-deutschen Namen sowie Anteile nicht-deutscher Namen an allen Namen	113
Abbildung 24: Namen der Deutschen: Kulturelle Ursprünge der Namen im Zeitverlauf	116

Abbildung 25: Entwicklung und Konfidenzbänder – Quoten von Jungen mit Heiligennamen, christlichen Namen und nichtchristlichen Namen	117
Abbildung 26: Entwicklung und Konfidenzbänder – Quoten von Mädchen mit Heiligennamen, christlichen Namen und nichtchristlichen Namen	118
Abbildung 27: Vornamensverteilungen in der DDR und der BRD (1950-1989) Vergleich der Verteilungskurven, basierend auf gleichen Stichprobengrößen	126
Abbildung 28: Herkünfte der Namen in der DDR und der BRD (1950-1989)	129
Abbildung 29: Konfidenzintervalle: Quoten von Kindern mit deutschen Namen	131
Abbildung 30: Namensherkünfte in Ost und West über die Zeit	134
Abbildung 31: Unterschiedliche Namenspopularität in Ost und West (gleitender Durchschnitt 4 Jahre)	146

Vorwort

Die empirische Beschäftigung mit dem Thema Vornamen unter Zuhilfenahme der Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) geht auf ein Projekt zurück, welches von den Universitätsprofessoren Jürgen Gerhards (FU Berlin) und Gert G. Wagner (TU Berlin) gemeinsam konzipiert und durchgeführt wurde. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) förderte dieses Projekt in den Jahren 2003 bis 2006. Im Rahmen des Projektes wurde auch der SOEP-Datensatz entsprechend aufgearbeitet und die Vercodungen vorgenommen. Der Autor der vorliegenden Arbeit war wissenschaftlicher Mitarbeiter des Projektes und u.a. für die Entwicklung des Vercodungsschemas und die Arbeiten am Datensatz und die statistischen Analysen verantwortlich. Der Datensatz entstand in dieser Zeit und umfasst Daten bis zur SOEP-Welle 2002.

Die inhaltliche Beschäftigung des Autors mit dem Thema wurde nach dem Ende der Projektlaufzeit später weitergeführt und im Rahmen eines Postgraduiertenstudiums an der Rhodes University in Grahamstown intensiviert. Einige Ergebnisse wurden in mehreren spezialisierten Artikeln in Fachzeitschriften in Ko-Autorenschaft publiziert. Die vorliegende Arbeit enthält jedoch keinerlei Passagen, die nicht in der Urheberschaft des Autors stehen.

Der Impuls zur Fertigstellung dieser Arbeit geht auf Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Gert G. Wagner zurück. Es ist mir eine Pflicht und Freude, ihm meinen verbindlichsten Dank auszusprechen, so auch für letzte Anregungen und wie immer konstruktive Kritik. Ebenso gilt mein großer Dank Frau Prof. Valerie Møller, Ph.D. für die zahlreichen Hinweise und Anregungen und für die kritische Durchsicht vorliegender Arbeit.

1. Nomen est omen. Der Name ein Zeichen?

1.1. Gegenstand der Arbeit

Die vorliegende Arbeit behandelt die Vornamengebung in Deutschland im 20. Jahrhundert aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Der Fokus liegt dabei auf der Betrachtung von Vornamen als soziale Indikatoren. Soziale Indikatoren sind Hinweisgeber und Anzeiger für gesellschaftliche Wandlungsprozesse und soziale Phänomene in einer sich wandelnden Gesellschaft (vgl. Bauer 1966).

Die Namensforschung – Onomastik – ist traditionell eine stark interdisziplinär arbeitende Disziplin (vgl. Nübling et al. 2012). Vertreter verschiedener Disziplinen entdecken die Namensforschung als Betätigungsfeld. Auch soziologische Analysen, die Vornamengebung betreffend, wurden bereits vorgelegt: Die Schichtabhängigkeiten von Vornamenswahlen standen im Fokus der Betrachtungen von Debus (1968), Debus et al. (1973), Shin (1980) und Frank (1977) sowie Naumann (1973) für die DDR. Jürgen Gerhards veröffentlichte eine umfangreiche Studie zum Zusammenhang von Vornamenswahlen und sich ändernden gesellschaftlichen Einflüssen auf die Namenswahl auf der Basis von Daten einzelner Standesämter (vgl. Gerhards und Hackenbroch 1997 und Gerhards 2003). In Stanley Lieberson's Arbeit (Lieberson 2000, Lieberson und Bell 1992) steht die Namengebung als Ausdruck des Geschmacks als soziales Phänomen im Mittelpunkt. Besnard und Desplanques (2001) fokussieren ebenfalls auf Namen als soziale Phänomene.

In der vorliegenden Arbeit werden bewährte Methoden der empirischen Sozialforschung angewendet, um sich der Fragestellung zu nähern, ob und wie

Vornamen (bzw. deren Auswahl und Vergabe durch die Eltern) den sozialen Wandel in der deutschen Gesellschaft abbilden. Im Unterschied zu den genannten Studien benutzt diese Arbeit eine innovative Datengrundlage, welche repräsentative Aussagen für die deutsche Gesellschaft erlaubt, und legt vergleichsweise mehr Augenmerk auf statistische Probleme und Fragen der empirischen Validität von Aussagen über das "Gesicht" von Vornamensrealitäten und deren Strukturen und Entwicklungen.

1.2. Vornamen als soziale Indikatoren

Nomen est omen - der Name ist ein Zeichen. Dieser Ausspruch wird dem vorchristlichen römischen Dichter Titus Maccius Plautus zugeschrieben. Wie kommt Plautus zu diesem Urteil? Sind Namen Indikatoren? Wenn ja, was kann man an ihnen ablesen, wofür stehen sie, was zeigen sie an und wie kann man ihnen die Informationen entlocken?

Zunächst sind Vornamen handhabbare Identitätsschiffren für Individuen: sie versehen ein Kind und später einen Erwachsenen mit einer sozialen und gesellschaftlichen Identität (Blancar 2001: 19). Namen ermöglichen auf sehr einfache Art und Weise, jemandem etwas Gesagtes zuzuschreiben, jemanden verantwortlich zu machen und herauszufinden, wer der Absender und wer der Empfänger eines Kommunikationsereignisses ist. Erst dadurch wird strukturierte zwischenmenschliche Verständigung möglich (vgl. Kahlverkämper 1978: 385 ff.).

Die strukturierende Funktion von Vornamen wäre auch gewährleistet, wenn man statt der uns bekannten Namen beliebige Buchstabenkombinationen oder Zahlen benutzen würde. Man könnte neugeborene Kinder einfach durchnummerieren oder wahllos möglichst eineindeutige Codes zuordnen. Doch das Gegenteil ist der

Fall, Namen sind mehr als bloße Identitätsmarker. Sie sind Symbole, sie verkörpern Emotionen und Geschmack. „Die Namensgebung weist auf Herkunftslinien und die Zugehörigkeit zu bestimmten Familien und Gruppen; auf kulturelle Traditionen, religiöse Bindungen, Herrschaftsreiche und historische Helden; auf den Umgang mit Geschichte, Stolz oder Scham, Erinnerung oder Auslöschung derselben.“ – so fasst es Elisabeth Beck-Gernsheim (2003: 571). Und Namen werden mit Prestige aufgeladen. Damit werden Namen zu Trägern sozialer Hintergrundinformationen. Dies macht sie für Sozialwissenschaftler als Forschungsgegenstand interessant.

In der Lebenswelt wecken Namen häufig Erwartungen über die Namensträger, etwa über deren regionale Herkunft oder kulturelle Identität. Manchmal werden den Menschen aufgrund ihrer Vornamen auch Eigenschaften zugeschrieben, bspw. gewisse Sozialstatus. Damit werden Namen zu Chiffren für vermutete Fähigkeiten und Vorlieben der Träger. Inwiefern diese subjektiven Zuschreibungen tatsächlich empirisch haltbar sind, ist eine andere Frage. Deutlich ist jedoch, dass Namen nicht nur Identitätsmarker sind, sondern Träger von Informationen, weil sie mit Bezug zu der umgebenden sozialen Welt vergeben werden.

Die Namensauswahl ist einerseits eine freie Entscheidung der Eltern. Andererseits scheint sie aber auch einer „Sozio-Logik“ (Gerhards 2003: 11) zu folgen. Die Gesellschaft, Milieus und Bildung, Moden und Traditionen, Sozialpositionen, Intellekt und kulturelles Kapital der Namensvergeber und weitere Aspekte scheinen eine Rolle zu spielen. Doch die tatsächlichen Strukturen und Zusammenhänge der Namensvergabe sind – im Gegensatz zum sozialen und gesellschaftlichen Wandel, dem die Namen vergebenden Eltern ausgesetzt sind – empirisch bislang wenig erforscht. Dies hat mit einer im Bereich der Namensforschung schwierigen Datenlage zu tun.

Die sozialen und gesellschaftlichen Strukturen und mit ihnen die Rahmenbedingungen für die Namensvergabe ändern sich über die Zeit und so auch in den letzten Jahrzehnten substantiell. In der westlichen Welt führten die sozialen Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts zu freiheitlichen Gesellschaften, in denen der Individualität und Selbstverwirklichung zunehmend Bedeutung beigemessen wurde. Die soziale Position determiniert über die Zeit betrachtet in vergleichsweise geringerem Maße die individuellen Geschmäcker und Lebensstile. Auch ehemals die Wertvorstellungen der Menschen in Deutschland stark prägende Deutungsangebote, wie die christliche Religion, haben an Bindungskraft und Einfluss verloren. Heimat und Nation sind als identitätsstiftende Begrifflichkeiten in einer globalen Weltökonomie und zunehmender informationeller und kultureller Verflechtungen anders besetzt als früher. Eine als transnationalisiert wahrgenommene Kultur überdeckt die traditionellen, althergebrachten Lebensweisen und Lebensstilideale in zunehmendem Maße. Wenn Vornamen die gesellschaftlichen und sozialen Realitäten in einer Gesellschaft und deren Entwicklungen und Veränderungen spiegeln, sollte sich dies auch in einer empirischen Betrachtung der Vornamensvergabe zeigen.

Lebensweltlich nehmen wir die Veränderungen von Vornamenspräferenzen; „Namensmoden“ ständig wahr. Wenn heute junge Mütter auf dem Spielplatz ihre Kinder rufen, hört man eher selten Vornamen wie Annelotte oder Franz – die Namen meiner Großeltern. Dabei waren diese Namen einst sehr modern und sie hatten es zum entsprechenden Zeitpunkt der Geburt der Großeltern vor fast 100 Jahren jeweils unter die 35 am häufigsten vergebenen Vornamen geschafft¹. Als die Großmutter in den 1920er Jahren auf dem Schulhof gerufen wurde, reagierten außer ihr mit großer Wahrscheinlichkeit mehrere Kinder auf den Namen Annelotte. Einige Jahrzehnte später hätte sich mit hoher Wahrscheinlichkeit kein Kind umgedreht. Offensichtlich werden viele ehemals sehr beliebte Namen zu

¹ Datenbasis für die hier getroffene Aussage: www.beliebte-vornamen.de, zuletzt abgerufen: Nov. 2017. Zur Diskussion über die über die Verlässlichkeit von Hitlisten: Vgl. Kapitel 2.1. und Kapitel 3.8.

einem späteren Zeitpunkt gar nicht mehr oder sehr selten vergeben; sie sind aus der Mode gekommen.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hört man viele Mütter nach Marie, Sophie, Sara, Michelle und Anne sowie nach Alexander, Maximilian, Lukas, Jan und Leon rufen². Einige dieser nun modernen Namen sind keine traditionellen deutschen Namen. Sie stammen aus fremden Kulturkreisen und werden erst seit einigen Jahren in Deutschland verwendet – inzwischen sogar massenhaft. Man vermutet deshalb aus guten Gründen, dass die Träger dieser „importierten“, ehemals fremden Namen in den späten Jahren des 20. Jahrhunderts geboren sein dürften.

Doch eine komplette Erneuerung des Reservoirs an benutzten Vornamen erfolgte offenbar nicht. Einige der heute populären Namen gehören zum traditionellen Pool an Vornamen, aus dem Eltern – in unterschiedlicher Intensität – schöpfen. Aber es gibt wahrnehmbare Veränderungen im Geschmack der Eltern und vieles deutet auf eine zunehmend lockerere Bindung an althergebrachte deutsche (Namens-) Traditionen hin. Neue Namen aus anderen Kulturkreisen werden in Deutschland modern, während die alten nicht verschwinden. Traditionell deutsche Namen werden nach Dekaden der Nichtbenutzung wieder entdeckt. Der heute moderne Name Lotte ist beispielsweise eine verkürzte Form von Annelotte.

Erkennbar gibt es ein riesiges Reservoir von Namen, einen Pool, aus dem Eltern schöpfen können. Die Größe dieses Namenspools ist für Deutschland statistisch nicht bekannt, es existiert keine Vollerhebung der verwendeten oder verwendbaren Vornamen und auch Vornamenshandbücher enthalten immer nur einen Ausschnitt der tatsächlich benutzten Namen, welche wiederum nur einen Teil der benutzbaren, d. h. möglichen Vornamen darstellen.

² Gesellschaft für deutsche Sprache: Beliebteste Vornamen 2001: <https://gfds.de/vornamen/beliebteste-vornamen/>, zuletzt aufgerufen: Nov. 2017

Neben Veränderungen im Namensgeschmack beobachten wir in unserer Lebenswelt auch die Häufung einiger Vornamen. Dieses Phänomen ist trotz einer vermuteten Erweiterung des Pools der benutzten Vornamen über die Zeit eine Tatsache. Die Veränderungen im Vergabeverhalten der Eltern scheinen zwar verschiedene Namensmoden hervorzubringen, aber erkennbar nicht dazu zu führen, dass jeder einen verschiedenartigen Vornamen hat, den er oder sie mit niemanden teilt.

1.3. Die Auswahl von Vornamen als soziale Handlung

Wie funktioniert die Namenswahl? Offensichtlich ist: Namen werden nicht unbedacht ausgewählt. Bereits bevor ein Kind geboren wird, machen sich die meisten werdenden Eltern Gedanken über die Auswahl eines Vornamens. Dieser oft Monate währende Auswahlprozess unterliegt vielfältigsten Einflüssen und stellt sich aufgrund gestiegener Auswahlmöglichkeiten heute schwieriger denn je dar. Hilfe bieten Namenshandbücher und Internetseiten, sogar Ratgeberagenturen werden beauftragt. Die allermeisten Eltern verwenden viel Zeit und Mühe, einen passenden Vornamen für ihr Kind zu finden und beraten sich mit Freunden und Verwandten.

Das Coaching werdender Eltern ist zu einem Markt geworden, was man u.a. an der Vielzahl von einschlägigen Namensberatungsangeboten im Internet sowie Namenshandbüchern erkennen kann. Katharina Dreger (2006) hat im Rahmen ihrer Magisterarbeit über linguistische Aspekte der Vornamengebung eine Recherche über Namenshandbücher durchgeführt. Für den deutschsprachigen Raum waren Ende 2005 im Kulturkaufhaus Dussmann in Berlin 41 verschiedene Namenshandbücher vorrätig. Eigene Recherchen ergaben eine über die Zeit auf über 4,200 (im Jahr 2017) im Buchhandel www.amazon.de gestiegene Anzahl von

deutschsprachigen, in gedrucktem Format erhältlichen Büchern zum Suchwort „Vornamen“³.

Ist ein Name ausgewählt, begleitet dieser ein Kind ein Leben lang und verwächst mit dem ‚Ich‘ der Träger (vgl. Seibicke 2002: 12). Gleichzeitig versieht ein Name ein Individuum mit einer sozialen Identität (a. a. O.). Damit stehen Vornamen an der Grenze zwischen Privatheit und Gemeinschaft und stellen sowohl einen Ausdruck von Individualität als auch von Eingliederung in die Gesellschaft dar.

Die Namensvergabe selbst ist in den allermeisten Fällen ein singuläres Ereignis, welches von den frisch gebackenen Eltern eines Kindes unter bestimmten, meist als euphorisch-glücklich erlebten Lebensumständen vorgenommen wird. Dieser Moment ist vielleicht der einzige, in dem man sich über die Funktion eines Namens Gedanken macht. werdende Eltern ahnen: der Name ihres Kindes wird in der Zukunft der „icebreaker“ sein, die erste Information über den Namensträger in einer sozialen Situation, deshalb treffen sie ihre Entscheidung mit Bedacht.

1.4. Motive für die Namenswahl

Doch was genau bedenkt man als werdende Eltern? Über die Motive, die bei der Namensauswahl eine Rolle spielen, sind Studien angefertigt worden (alle Daten dieses Abschnittes aus: Seibicke: 2002; die von ihm verwendeten Daten stammen aus einer Forsa-Umfrage im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache aus dem Jahr 1999).

³ https://www.amazon.de/s/gp/search/ref=sr_nr_p_n_binding_browser-b_3?fst=as%3Aoff&rh=n%3A186606%2Ck%3Avornamen%2Cp_n_binding_browser-bin%3A492558011%7C492559011&keywords=vornamen&ie=UTF8&qid=1512491495, zuletzt abgerufen: Nov. 2017

In der Bundesrepublik Deutschland vergaben die meisten Eltern (68 %) den Namen für ihr Kind nach dem Aspekt des „Gefallens“, d. h. dem Wohlklang des Namens. Für 17 % der Eltern spielten Familientraditionen eine Rolle und 14 % der Eltern orientierten sich an Vorbildern aus dem Freundes- und Bekanntenkreis (vgl. 2002: 40).

Die Vergabe von Namen, für die öffentlich bekannte Personen (Prominente) Pate standen, waren für nur 5 % (a. a. O.) der Eltern ein Orientierungspunkt. Religiöse Motive waren ebenfalls nur für unter 5 % der Eltern entscheidend (a. a. O.). Dies bedeutet jedoch nicht, dass damit alle religiös konnotierten Namen für die restlichen 95 % der Eltern ausscheiden.

Generell können verschiedene Motive zeitgleich Einfluss auf die Vornamenauswahl haben (vgl. Seibicke 1982: 114 f.). Der christliche Glaube ist zentraler Bestandteil der deutschen Tradition und christliche Vornamen bilden aus kulturhistorischen Gründen den größten Teil des Pools an Vornamen. Auch heute gehen sehr viele der benutzten Vornamen auf christliche Ursprünge zurück, nur werden sie gegebenenfalls nicht mehr als solche wahrgenommen oder vorrangig aus diesem Grunde vergeben.

Das generelle Problem von Motivstudien ist der Bezugspunkt der Motivfrage: Eltern antworten was an der „Oberfläche“ deren Entscheidung beeinflusst hat. Über die Frage, woher man einen Namen überhaupt kennt und warum andere nicht, und warum genau man einen Namen wohlklingend findet, erfahren wir wenig.

1.4.1. Wohlklang

Der empfundene Wohlklang kann seine Wurzeln in einem historisch gewachsenen Verständnis haben für das, was in einer Gesellschaft als „schön“ empfunden wird. Hier kommt neben gesellschaftlichen und kulturellen Aspekten in Form der

modernen deutschen Sprache auch eine tieferliegende linguistische Komponente ins Spiel.

Das über die Jahrhunderte entstandene Reservoir als schön empfunden und deshalb benutzter und überlieferter Namen war in Deutschland immer groß und erweiterte sich bereits früh. Durch die Christianisierung weiter Teile Europas wurde bereits im Mittelalter auch für die heute Deutschland bildenden Regionen ein massiver Zustrom von fremdsprachigen – christlichen, griechischen, hebräischen und lateinischen – Namen beschrieben (vgl. Kunze: 2003: 41 f.). Diese Namen fanden ihren Weg in das deutschsprachige Namensreservoir – insofern Ästhetik bereits damals eine Rolle spielte - also auch wegen ihres Wohlklangs.

Der empfundene Wohlklang konkreter Namen aus einem kulturell geprägten Konsenspool ist vom individuellen Geschmack und von Moden beeinflusst. Soziologisch betrachtet beschreibt eine Mode den Prozess der Zuordnung oder Abgrenzung zu anderen Gruppen der Gesellschaft (vgl. Simmel 2016, Erstauflage 1905). Moden werden heute in besonderem Maße durch die massenhaft Informationen verbreitenden Medien befeuert (vgl. Burger 2015). So können fremde Namen überhaupt erst zahlreich Eingang in die Köpfe der Menschen finden und für wohlklingend befunden und modern werden.

Lieberson (2000) formuliert für die Übernahmeprozesse von fremden Namen in das eigene Reservoir einer Gesellschaft ein Prinzip der „dosierten Diskrepanz“, wonach ehemals fremde Vornamen mit einer gewissen phonetischen Anschlussfähigkeit an die bereits benutzten Namen am ehesten erfolgreich in den Namenspool einer Gesellschaft integriert werden (vgl. auch Gerhards 2003: 149 f.). Das Beschreiben vorhandener Systematiken des phonetischen Wohlklanges und deren Konjunkturen und Entwicklungen ist Gegenstand der linguistischen Onomastik.

1.4.2. Vorbilder und soziale Einflüsse

Sozialwissenschaftlich fassbarer als der Aspekt des Wohlklangs ist die Beeinflussung der Namensvergabe durch die den Eltern bekannten umgesetzten Namenspräferenzen Anderer. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese „Anderen“ nun Teil des persönlichen Umfeldes, Milieus oder der Familie sind oder abstrakte Andere, das heißt Personen, die man nicht persönlich kennt, einem aber bekannt sind, wie Schauspieler oder Sportler oder Filmcharaktere.

Die Namen von abstrakten Anderen (bspw. aus Filmen oder Büchern bekannte Personen) oder auch die Namen, die diese Prominenten wiederum ihren Kindern geben, werden manchmal zu Vorbildern, weil sie durch das ihnen zugeschriebene Sozialprestige (Namens)moden auslösen können (vgl: Gerhards 2003: 139 f., Lieberson 2000: 230 f.). Dieser Einfluss wird allerdings wohl eher überschätzt (vgl. Seibicke 1991: 107). Dennoch können prominente Vorbilder vereinzelt dazu beitragen, dass neue Namen breiteren Schichten bekannt werden und eventuell auch beliebt werden. Auch das Gegenteil kann der Fall sein, wie Wolffsohn und Brechenmacher (1999: 302 ff.) für den sinkenden Beliebtheitsgrad der Vornamen ostdeutscher SED-Führer in den 50er und 60er Jahren beschrieben haben.

Auch die Namen (angesehener) historischer Figuren können als Vorbild für die eigene Auswahl dienen. In den letzten Jahren erweiterte sich die Orientierung an abstrakten Anderen sogar bis in die Bereiche der Science Fiction und die Phantasiewelten, in welchen Kunstfiguren Phantasienamen tragen. Nach dem Erfolg von Filmen wie „Star Wars“, „Herr der Ringe“ oder „Harry Potter“ keimte in einigen Elternpaaren der Wunsch, ihre Kinder nach den Helden dieser Filme oder Bücher zu benennen. Der Name des Elben „Legolas“ aus Tolkiens Werk „Herr der Ringe“ hat es zeitweise sogar bis auf vordere Plätze im mittleren Bereich der beliebtesten Vornamen in Deutschland gebracht⁴.

⁴ <http://www.baby-vornamen.de/Jungen/L/Le/Legolas/>, zuletzt abgerufen Juni 2017

Auf der anderen Seite sind es einem persönlich bekannte Personen, welche als Vorbilder oder auch als Grund zum Ausschluss bestimmter Namen dienen können. Mechanismen der Adaption oder des Vermeidens beeinflussen die eigene Auswahl. Die Namen der Nachbarskinder können für die Benennung des eigenen Kindes besonders unattraktiv sein, weil man die eigenen Kinder von den Nachbarskindern unterscheiden möchte.

Das Gegenteil gilt für die früher traditionelle Weitergabe des Vaternamens oder des Namens des Taufpaten. Hier wurden nahestehende „Andere“ zu Vorbildern. Die traditionsbehaftete innerfamiliäre Weitergabe von Namen hat im Zeitverlauf jedoch an Bedeutung verloren (vgl. Rossi 1965, auch Gerhards 2003: 86 ff.).

Namenstrends werden heute besonders durch moderne Massenmedien forciert (Lieberson 2000: 223). Man kann als sich auf der Suche nach einem Namen befindliche Eltern diesen Trends folgen oder sich ihnen aus unterschiedlichen Gründen bewusst verweigern, z. B. weil man glaubt, eine bestimmte Mode sei mit einer bestimmten sozialen Schicht, von der man sich absetzen möchte (Abgrenzungsfunktion von Mode), oder der man ein bestimmtes Prestige zuspricht und deshalb imitiert (Zuordnungsfunktion von Mode), verbunden, oder weil man sich generell (Namens-)moden verweigern möchte, um seiner eigenen Individualität Ausdruck zu verleihen (vgl. Simmel 2016)

Viele dieser Dynamiken entwickeln ein gewisses Eigenleben, denn belastbare empirische Hinweise auf aktuelle tatsächliche Trends sind den Namensvergebern allenfalls im Bereich der häufigsten Vornamen bekannt, für welche in Wochenzeitschriften gern Hitlisten publiziert werden. Die statistische Korrektheit dieser Hitlisten ist aber angesichts der meist nicht-repräsentativen Datenlage eher zweifelhaft. Dennoch können sie die Namensauswahl werdender Eltern beeinflussen, bspw. wenn man die sehr häufigen Namen meiden möchte. Für gewöhnlich erkennt man Namenstrends aber erst, wenn es zu spät ist – nämlich dann, wenn außer einem selbst viele andere auf einen gewissen Namen (oder

ähnliche Namen) für ihre Kinder zurückgegriffen haben und man dies dann feststellt, wenn der eigene Nachwuchs im Kindergarten oder in der Schule mit anderen Kindern seinen Namen teilt.

1.4.3. Rechtliche Verbindlichkeiten und Tradition

Auf der Ebene der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflussen gesetzliche Regelungen, die Offenheit und Modernität einer Gesellschaft, die Bindungskraft von Traditionen und der Grad der Säkularisierung einer Gesellschaft die Auswahl von Vornamen. Tradition, Religion, Heimatkultur sind Ideensysteme, Bezugspunkte und Deutungsangebote für die Menschen und bieten Orientierung und Leitplanken für soziales Handeln im Weberschen Sinne.

Von diesen Rahmenbedingungen nimmt man heute in Deutschland als Namensvergeber am unmittelbarsten die gesetzlichen Restriktionen wahr. Zwar gilt das Prinzip der freien Auswahl jedes, einmal auf der Welt registrierten Vornamens, allerdings mit Einschränkungen (Seutter 1996: 59): Das deutsche Namensrecht⁵ schreibt (im Gegensatz zu den großzügigen Regelungen in den USA oder Großbritannien) beispielsweise vor, dass das Geschlecht des Kindes durch den Vornamen eindeutig erkennbar sein muss. Ein Beispiel für uneindeutige Vornamen ist der Vorname Luca, der sowohl für Mädchen als auch für Jungen gebräuchlich ist, überwiegend aber für Jungen benutzt wird. Deshalb muss bei der Vergabe des Namens an Mädchen in Deutschland zusätzlich ein geschlechtseindeutiger Zweitname vergeben werden.

Auch Namen, die ihren Träger der Lächerlichkeit preisgeben könnten oder religiöse Gefühle anderer verletzen, sind in Deutschland nicht erlaubt. Die Gesellschaft für deutsche Sprache führt „Calotta“ als Beispielauskunft auf ihrer Internetseite auf. Die Elternanfrage auf Registrierung dieses Namens wurde mit

⁵ Streng genommen ist die Namengebung in Deutschland nicht gesetzlich geregelt, sondern unterliegt einem Mix aus Gewohnheitsrecht, Richtlinien und Dienstanweisungen für Standesbeamte.

der folgenden Begründung negativ beschieden: „In der uns zugänglichen Vornamenliteratur ist diese Namensform nicht bezeugt. Nun ist Calotta zwar der Form nach eindeutig weiblich, und die Ähnlichkeit mit dem Mädchenvornamen Carlotta ist so groß, dass man formal nichts gegen Calotta als weiblichen Vornamen einwenden könnte. Aber gerade die Ähnlichkeit bewirkt, dass Calotta im deutschen Sprachgebiet stets als Verschreibung von Carlotta verstanden würde und der Namensträgerin dadurch unnötige Schwierigkeiten entstünden; und international gesehen würde Calotta unweigerlich mit französisch calotte - Käppchen, Kappe, Deckel, Ohrenklappe, leichte Ohrfeige - in Verbindung gebracht werden, das als Wort (Appellativum) der französischen Sprache und wegen seiner Bedeutung als Vorname ungeeignet ist. Wir können daher den Wunsch nach Eintragung von Calotta aus sprachwissenschaftlicher Sicht nicht unterstützen.“⁶

Abgesehen von solchen Einschränkungen können Eltern auf ein riesiges Reservoir möglicher Vornamen für ihre Kinder zurückgreifen. Ohne Probleme zugelassen werden Namen, die in Deutschland bereits „in Gebrauch“ sind. Schwieriger wird es, wenn man Phantasienamen ersinnt. Hier kommt es auf die subjektive Entscheidung des eintragenden Standesbeamten an. Phantasienamen stellen die maximal mögliche Individualität dar, denn sie werden mit hoher Wahrscheinlichkeit nur sehr selten vergeben (was bei Tolkiens „Legolas“ nicht der Fall war, hier wurde ein Phantasie-name vielen Millionen Buchkäufern und Kinogängern bekannt und es entstand aus einem Phantasienamen recht zügig ein Modename).

Der Wunsch nach Individualität im Vornamen scheint – so legen Studien nahe – besonders ein Phänomen der neueren Zeit zu sein. Bosshart (1973: 75) stellte Anfang der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts noch fest, dass der „Drang nach Exklusivität im Namen“ klein sei. Dies scheint sich nach Koß (2002: 134) inzwischen grundlegend verändert zu haben: „Recht markant ist der Wunsch bzw.

⁶ Vgl. <http://www.gfds.de/index.php?id=64>, letzter Abruf: Sept. 2006

das Verlangen nach Unverwechselbarkeit und Einmaligkeit“. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf Individualisierungstendenzen in der deutschen Gesellschaft, die sich in der Vornamenswahl niedergeschlagen haben können. Auch besondere Schreibvarianten von Namen werden immer häufiger gewünscht (2004: 131) und eingetragen. Dies kann man als graduellen Individualitätswunsch ansehen.

Eine wichtige gesellschaftliche Einflussgröße auf die Namensvergabe ist die „deutsche Namenstradition“ – in Form des über Jahre und mit gesellschaftlichem Bezug entstandenen Pools benutzbarer Vornamen. Arai et al. (2015) haben für Frankreich die Wirkmächtigkeit eines traditionellen Namenspools beschrieben, indem sie die Vornamenswahlen von Migranten untersuchten. Die Namenswahlen von Migranten, die in Frankreich sozialisiert wurden, unterscheiden sich nicht mehr von den Namenswahlen der autochthonen Franzosen. Sie etikettieren ihre Zugehörigkeit nun durch die Verwendung der Namen aus dem traditionellen französischen Namenspool und nicht aus ihren Herkunftsnamenspools.

Die kulturkreisbezogene „Eindeutigkeit“ von Namenstraditionen könnte über die Zeit durch die gesellschaftliche Modernisierung etwas an Bindungskraft und Wirkmächtigkeit verloren haben. Eltern greifen heute in Deutschland nicht nur ganz selbstverständlich auch auf ausländische (d. h. nicht ursprünglich deutsche) Vornamen zurück, die durch ihre Nutzung erst im Laufe der Zeit Eingang in das traditionelle deutsche Namensreservoir fanden (vgl. Gerhards 2003: 128), sondern ersinnen auch immer mehr neue Namen, was die Standesbeamten, welche die Eintragung der Namen in das Geburtenregister vornehmen müssen, oft vor Probleme stellt.

Doch Traditionen wirken langanhaltend und bilden die Basis für Auswahlprozesse. Namen, die traditionell dem deutschen Namensreservoir zugeordnet werden, bilden – so wird in dieser Arbeit nachgewiesen – nach wie vor die größte Gruppe der vergebenen Namen, auch wenn zunehmend fremde Namen Eingang in die deutschen Kinderzimmer fanden.

1.5. Eine kurze Historie der deutschen Vornamenstradition

Das heutige System der Benennung einer Person mit einem Vornamen, der wählbar ist, und einem Nach- oder Familiennamen, der vererbt wird, geht auf das 12. Jahrhundert zurück (vgl. Udolph und Fitzek 2005). Die Vor- oder Rufnamen dieser Zeit waren vor allem germanischen Ursprungs, sie spiegeln die germanische Kultur- und Wertewelt. Der Vornamensschatz erweiterte sich bereits früh durch den Zustrom von fremden, vor allem christlichen, hebräischen, griechischen und lateinischen Namen erweitert, aus denen wiederum „eingedeutschte“ Varianten entstanden (vgl. Kunze 2003: 45). Besonders die christlichen Namen waren sehr erfolgreich und stellten in manchen deutschen Regionen bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts über 90 % des Namensbestandes (vgl. Kunze 2003: 41).

Kunze (2003: 45) beschreibt, dass es im Mittelalter zu einer Verkleinerung der tatsächlich benutzten Vornamensanzahl kam, die Konzentration von Vornamen (viele Menschen teilen sich wenige Namen) groß gewesen sei, und dies trotz eines bereits damals großen Pools potentiell nutzbarer Namen. Die hohe Konzentration der Rufnamen bereitete lt. Udolph (2005: 19) den Weg für die Einführung der Familiennamen.

Man kann mutmaßen, dass es durch die starre gesellschaftliche Strukturierung, verbunden mit gestiegener räumlicher Mobilität (Handel) und gestiegenen Möglichkeiten des Informationsaustausches über die Regionen wichtiger wurde, jedem Individuum einen festen Platz in der Herrschafts- und Sozialpositionierung zuzuweisen – etikettiert durch Namen – und sich dies in einer stark strukturierten Vornamensvergabe niederschlug. Die Markierung der Sozialposition oder Funktion der Träger war wichtiger als eine individualisiert wahrnehmbare Persönlichkeit.

Die religiöse Spaltung im Zuge der Reformation hatte deutliche Auswirkungen auf die Namengebung ab dem 16. Jahrhundert, auch diese wurde in eine katholische

und in eine protestantische Namengebung gespalten (Seibicke 1982: 137). Während bei den Katholiken Heiligennamen populär blieben, griffen Protestanten zunehmend auf alttestamentarische Namen zurück, die den Menschen mit Luthers Bibelübersetzung zugänglich wurden (a. a. O.).

Bereits ab dem 17. Jahrhundert, angetrieben durch den Humanismus, setzte mit der Akzeptanz zunehmend weltlicher Strömungen lt. Kunze (2003) auch eine Tendenz zu nicht religiös konnotierten Namen ein. Diese tendenzielle Säkularisierung und Enttraditionalisierung des Vornamenspools wurde durch den zunehmenden Einfluss der französischen Kultur auf sich entwickelnde Namensmoden begünstigt (a. a. O.). Ab dem 18. Jahrhundert lassen sich Anlehnungen an literarische Vorbilder (a. a. O.: 49) nachweisen. Später wurden auch slawische und nordische Namen populär (ebd.).

Die Vornamensrealität der deutschen Gesellschaft war nie statisch. Es gab immer Entwicklungen, Innovationen und Veränderungen. Und all diese Entwicklungen im Vornamenspool führten dazu, dass man heute als Namensvergeber auf eine ungeheure Vielzahl von möglichen Namen zurückgreifen kann, deren Vergabe in Deutschland eine gewisse Tradition hat.

1.6. Eine Systematik des Vornamenskopus

Für Deutschland wie für die meisten Kulturen gilt: die Namensvergabe wird durch Moden und Geschmäcker beeinflusst und geschieht mit Rekurs auf soziale und gesellschaftliche Umstände, Werte und Traditionen, die sich über die Zeit wandeln können. Dies repräsentativ und empirisch für die deutsche Gesellschaft im 20. Jahrhundert nachzuzeichnen ist Ziel dieser Arbeit. Hilfreich ist hier eine Systematik, ein Schema zur Klärung der Begrifflichkeiten und Verortungen.

Erkennbar gibt es so etwas wie ein umfassendes Reservoir an vergebbaren Namen, welches Teil der gemeinsamen Werte, der geteilten Traditionen und des kollektiven Gedächtnisses einer Gesellschaft ist. In Deutschland sind in diesem Reservoir bestimmte Namen enthalten, andere Namen, die Teil anderer Reservoirs in anderen Teilen der Welt sein können, hingegen nicht. Der deutschsprachige Pool vergrößert sich stetig und speist sich aus verschiedensten Quellen. Durch rechtliche Restriktionen (auch wenn sie eher niederschwellig wirken) geht dies mutmaßlich langsamer vonstatten als beispielsweise in den USA, wo es keine rechtlichen Restriktionen bei der Namensvergabe gibt und Eltern nach eigenem Gutdünken dem Pool auch Phantasieworte als Namen hinzufügen können⁷.

Das Reservoir vergebbarer Namen ist stets viel größer als die Menge der tatsächlich zu einem Zeitpunkt benutzten Vornamen. Über die Zeit können immer mehr fremde und neue Namen in den Pool inkorporiert werden, beispielsweise wenn Eltern aus fremden Kulturkreisen stammende Namen real benutzen und diese vormals fremden Namen durch eine erfolgreiche standesamtliche Eintragung zum Teil des deutschen Reservoirs machen.

Der vollständige „Verlust“ von Namen geht dagegen eher langsam vonstatten, weil eine temporäre Nichtbenutzung bestimmter Namen nicht zwangsläufig zum kollektiven „Vergessen“ des Namens führen muss. Temporär nicht benutzte Namen bleiben häufig im kollektiven Gedächtnis erhalten, sie können reaktiviert werden, und dies geschieht von Zeit zu Zeit, wie die Beispiele Max⁸ oder Anna⁹ verdeutlichen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren diese beiden Namen sehr beliebt, während sie zwischen den 1930er und den 1960er Jahren kaum vergeben

⁷ Eine Fernsehmoderatorin in den USA sah sich im Jahr 2015 sogar gezwungen, sich öffentlich zu entschuldigen, weil sie sich über die insbesondere von Schwarzen bevorzugten Phantasienamen, die einen Bezug zu afrikanischen Kulturen aufweisen sollen, lustig gemacht hatte. (<https://www.welt.de/kultur/article147588975/Darf-man-sein-Kind-Watermelondria-nennen.html>, zuletzt abgerufen: November 2017)

⁸ <https://www.beliebte-vornamen.de/4858-max.htm>, zuletzt abgerufen: Dezember 2017

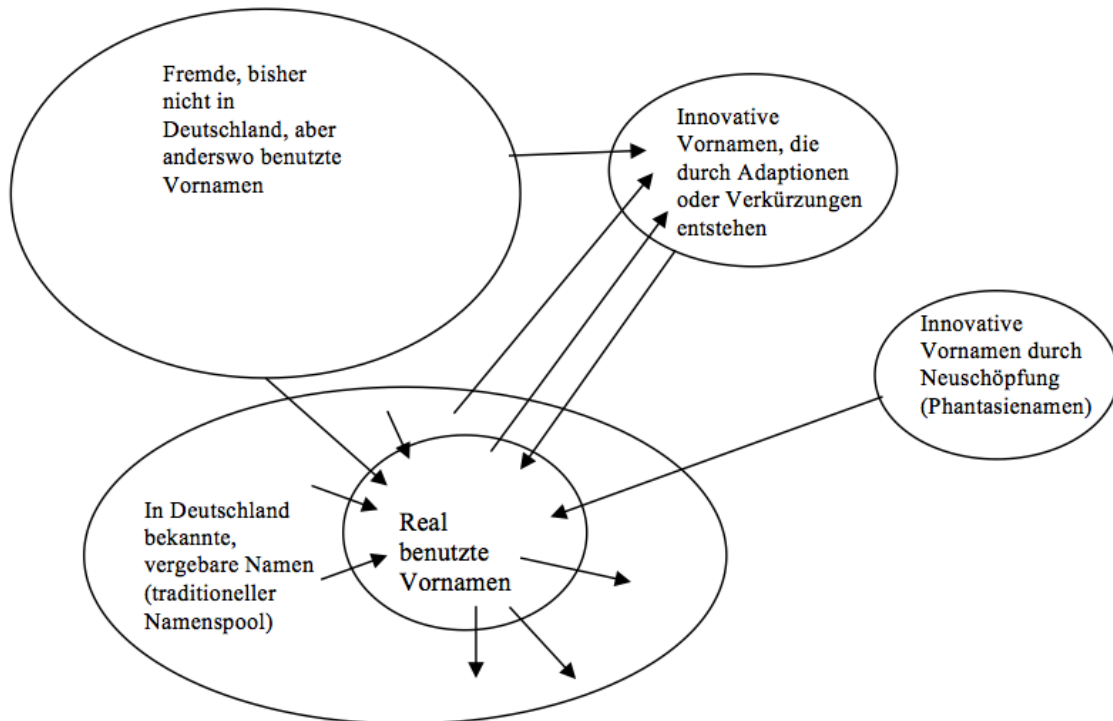
⁹ <https://www.beliebte-vornamen.de/4559-anna.htm>, zuletzt abgerufen: Dezember 2017

wurden. Zum Ende des 20. Jahrhunderts erlebten sie jedoch einen abermaligen Aufschwung, welcher beide Namen wieder auf die vorderen Plätze der in diversen Publikationen sporadisch publizierten Beliebtheitskalen katapultierte.

Aber auch sehr alte Vornamen wie Heribrand und Hadubrand (aus dem Hildebrandlied) oder Silja und Ilseke (Frauennamen, deren Verwendung für den deutschen Sprachraum im 14. Jahrhundert belegt ist) sind Teil des traditionellen Vornamenspools, selbst wenn sie inzwischen seit langem sehr selten oder gar nicht vergeben werden. Sie könnten aber ohne weiteres benutzt werden, einer Eintragung im Geburtenregister stünde nichts im Wege. Dagegen sind reine Phantasienamen wie beispielsweise „Calotta“, deren Verwendung als Rufname nicht belegt ist, in Deutschland schwieriger zu registrieren.

Abbildung 1 bietet eine schematische Darstellung des deutschen Vornamenskorpus. In der Mitte befindet sich die Menge der zu einem Zeitpunkt real benutzten Vornamen. Das potenzielle Reservoir an Namen, auf welches ohne Probleme zurückgegriffen werden könnte, umschließt die tatsächlich benutzten Namen.

Abbildung 1: Schema des deutschen Vornamensreservoirs



Eigene Darstellung

Es gibt mehrere Wege, dieses Reservoir zu vergrößern. Allerdings geschieht dies immer über die Aufnahme von Namen in den Pool tatsächlich benutzter Namen. Erst die erfolgreiche Eintragung eines neuen, bisher nicht gebrauchten Namens in ein Standesamtregister fügt diesen Namen dem Pool benutzbarer Namen hinzu.

Neue Namen „von außen“ gelangen vor allem in Form der direkten Übernahme aus fremden Kulturkreisen in den Pool vergebbarer Vornamen. Ist ein Name irgendwo auf der Welt als solcher nachweisbar, steht einer Anerkennung in Deutschland nach den namensrechtlichen Vorschriften zunächst nichts im Wege, insofern weitere Voraussetzungen erfüllt werden.

Aaliyah ist ein recht aktuelles Beispiel für die Übernahme eines fremden Namens in den Pool der in Deutschland vergebenen Namen. Aaliyah bedeutet auf Swahili „die Erhabene“¹⁰, kommt also aus Ostafrika. Mutmaßlich ist die Popularität des Namens in Deutschland ab den 2000er Jahren durch die Bekanntheit der US-amerikanischen Sängerin Aaliyah Dana Haughton begründet, wodurch der Name erstmals vielen Menschen auch in Deutschland bekannt wurde.

Größer werden kann der Pool benutzbarer Vornamen auch durch Adaptionen, besondere Schreibweisen (bspw. durch den Verzicht auf Bindestriche (Karl-Heinz wurde Karlheinz) oder Verkürzungen (bspw. Gert aus Gerhard) sowohl bekannter, als auch fremder Namen.

Eine vierte Möglichkeit, neue Namen zu benutzen, bietet der Rückgriff auf Phantasienamen. Das wirkliche, individuelle Erfinden neuer Namen ist in Deutschland eher schwierig. Sehr wohl werden aber solche Phantasienamen anerkannt, die durch literarische oder filmische Vorlagen einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt haben, wie beispielsweise die Phantasieschöpfungen Legolas und Aragorn (nach Tolkien) oder Smilla – eine Phantasieschöpfung des Autors Peter Høeg als verkürzte Form des Grönländischen Smillaaraq¹¹.

1.7. Soziologische Theorie zur Beschreibung sich wandelnder Gesellschaften

In dieser Arbeit sollen Vornamen als soziale Indikatoren dienen, welche Wandlungsprozesse in der deutschen Gesellschaft abbilden. Gesellschaftliche Modernisierung (oder auch sozialer Wandel) umfasst dabei die Veränderungen in

¹⁰ Vgl. <http://www.baby-vornamen.de/Maedchen/A/Aa/Aaliyah/>, zuletzt abgerufen: Nov. 2017

¹¹ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Smilla>, zuletzt aufgerufen: Dezember 2017

einer Gesellschaft, wie die Entwicklungen der Sozialstruktur, der Werte und Traditionen, aber auch der Mode und der Kultur.

Modernisierung als Prozess gesellschaftlichen Wandels wird oft mit einer zunehmenden Differenzierung von Gesellschaften beschrieben. Die einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft werden „immer weniger abhängig von Normen, Pflichten, sichernden und zugleich einengenden Mitgliedschaften“ (Hradil 2002: 35). Sie werden in „ihren Kompetenzen, ihrer Autonomie, ihrer persönlichen Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit“ (a. a. O.) gestärkt.

In den klassischen Modernisierungsansätzen geht es um eine zunehmende Befreiung der Individuen aus traditionellen Zwängen. Simmel¹² (2015, Erstauflage 1890), Durkheim (1988, Erstauflage 1893) und Elias (1992, Erstauflage 1939) haben den gesellschaftlichen Wandel als funktionale Differenzierung der Gesellschaft charakterisiert.

Simmel hat die Mechanismen dieser Differenzierungsprozesse (unter Vernachlässigung der Triebkraft des sich globalisierenden Marktes - eine neuere, inzwischen sehr einflussreiche Komponente) im Konzept der „Kreuzung der sozialen Kreise“ (Simmel 2015) beschrieben. Je heterogener, spezialisierter die Lebensumstände der Individuen werden, desto individueller werden die Handlungen der Menschen und desto einzigartiger sind die Individuen in ihrer Positionierung im Gefüge ihres jeweiligen sozialen Umfelds. Als individuell gilt man dann, wenn man alleine im Schnittpunkt seiner vielfältigen sozialen Kreise steht (vgl. 2015: 100-116).

¹² Bereits 1890 wurde von Georg Simmel der Begriff der Differenzierung in die Soziologie eingeführt („Über soziale Differenzierung“). Differenzierung bezeichnet den Zerfall vormals einheitlicher (und verbindlicher) sozialer Institutionen aber auch (Lebens-)Stile.

Emile Durkheim (1988) beschreibt die Entwicklung der Gesellschaft als eine zunehmende Teilung der Arbeit. In dieser Perspektive werden durch Spezialisierung die Grundlagen dafür geschaffen, sich als Individuum von anderen zu unterscheiden und zu entfalten und sich damit in seiner jeweiligen, individuellen Spezialisierung von anderen abzugrenzen.

Auch Norbert Elias (1992) betont die Funktionsteilung. Für ihn führen längere „Menschenkettens“ mit denen der Einzelne interagiert zu einer Erhöhung der Selbstkontrolle. Die „Ich-Identität“, das heißt die individuelle Einzigartigkeit, gewinnt auf Kosten der Gruppenzugehörigkeiten betonenden „Wir-Identität“ (vgl. Elias: 1992)

Für Zapf (1991) stellt sich die der soziale Wandel in einer Gesellschaft empirisch betrachtet in einem Dreiklang dar: Wirtschaftliche Entwicklung bei gleichzeitiger Modernisierung der politischen Sphäre (Installation der demokratischen Grundordnung) und damit einhergehend Veränderungen auf der sozio-kulturellen Ebene (Veränderungen von Sozialstruktur und Kultur, Wertesysteme und Freiheitsgrade). Im Prozess dieser Entwicklungen bildet sich ein modernes gesellschaftliches Wertesystem heraus, welches individuelle Freiheiten, Rationalität, Solidarität, aktive Weltgestaltung und Universalismus betont (vgl. Degele: 2005: 15).

Die moderne deutsche Gesellschaft als Teil der westlichen Wertesphäre zeichnet sich durch ein hohes Maß an individueller Selbstbestimmung seiner Bürger aus. Die Mitglieder der Gesellschaft sind zum Ende des 20. Jahrhunderts (im weltweiten Maßstab) materiell privilegiert, haben einen hohen Bildungsstand und genießen ein umfassendes Maß an Freiheit. Als Folge der Modernisierung verkleinerte sich auch der Einfluss von Glaube und Religion auf das soziale Leben der Menschen.

Gesellschaftliche Wandlungsprozesse zeitigen empirisch messbare Folgen. Im Kontext dieser Arbeit werden die gesellschaftlichen Trends der zunehmenden Individualisierung, der abnehmenden Bedeutung von nationalstaatlichen Grenzen für die Ausbildung von Werten, Kultur und Moden (als Transnationalisierung bezeichnet) und die Säkularisierung im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf die Namensvergabe untersucht. Menschen agieren im Laufe der Zeit zunehmend individueller und losgelöster von gesellschaftlichen oder religiösen Vorgaben sowie nationalstaatlichen Grenzen. Sie verfügen über mehr Bildung, besseren Zugang zu mehr Informationen als je zuvor und verfügen über spezialisiertere Fähigkeiten und Ressourcen.

Die Individualisierungsthese wurde in der jüngeren Vergangenheit von verschiedenen Autoren aufgegriffen und diskutiert. Der wohl bekannteste Vertreter der Individualisierungsthese – und zugleich deren Namensgeber – ist Ulrich Beck (1986). Auch in seiner Theorie bezeichnet Individualisierung einen Prozess, in dessen Verlauf es zu einer zunehmenden Abkopplung von individuellen Einstellungen, Werten und Verhaltensweisen von gesellschaftlichen Traditionen und Institutionen kommt. Die Individuen orientieren und bewerten ihr Handeln zunehmend frei von traditionellen Einbindungen und agieren „autonom“, „individueller“ als früher (ebd.). Eigene Vorstellungen und Ziele werden immer mehr zur Grundlage des alltäglichen Handelns sich individualisierender Individuen (vgl. Ester et al. 1994).

Das Kernargument der Individualisierungstheorie ist, dass moderne Gesellschaften ihre traditionsverhafteten Denk-, Lebens- und Arbeitsformen verloren haben (Beck 1986: 251). Habermas (1985: 16) führte aus, dass moderne Gesellschaften die Begründung ihrer Werte und Organisationsformen zunehmend aus sich selbst schöpfen müssen.

Mit dem gesellschaftlichen Wandel ging auch ein Bedeutungsverlust der Religion als wertevermittelndes Ideensystem einher. Säkularisierung beschreibt zunächst die Trennung von Kirche und Staat. Im Bezug auf den Wandel moderner Gesellschaften werden große Teile der Gesellschaft und Ausschnitte der Kultur aus der „Herrschaft religiöser Institutionen und Symbole“ entlassen (vgl. Berger 1973: 103). Ehemals Gottgegebenes wurde so immer mehr zu Beeinflussbarem und das freie Handeln der Individuen im modernen Sinne damit überhaupt erst möglich.

Der Bedeutungsverlust der Religion in der deutschen Gesellschaft lässt sich auch empirisch beobachten. Zum Beginn der 1950er Jahre betrug der Anteil konfessionell gebundener Menschen in Deutschland (Kirchenmitgliedschaften) über 90 % (vgl. Pollack 2003: 78). Seither sank der Anteil der Kirchenmitglieder. Im Westen (ehemal. BRD) sind lt. Datenreport (Statistisches Bundesamt 2004: 184 f.) im Jahr 2002 nur noch ca. 65 % der Bevölkerung Mitglied der evangelischen oder katholischen Kirche. Besonders sinken im Westen die Anteile der Mitglieder der evangelischen Kirche (a. a. O.). In der ehemaligen DDR kam es zu einem noch deutlicheren Schwund der Mitgliederzahlen. Laut Pollack (2003: 78) sind zum Ende des 20. Jahrhunderts ca. 70 % der ehemaligen DDR Bürger konfessionslos.

1.7.1. Gesellschaftliche Trends und Namenwahlen

Als Prozesskategorie umfasst Individualisierung in ihrem Fortgang zunächst einmal eine zunehmende Vervielfältigung von in einer Gesellschaft akzeptierten Einstellungen und daran orientierten Verhaltensweisen. Der Mensch trennt sich von seinen früher traditionell zugewiesenen Handlungsoptionen, wird frei, sie selbst zu gestalten und tut dies in zunehmendem Maße. Übertragen auf die Auswahl eines Vornamens für ein Kind als soziale Handlung bedeutet dies, dass die Namenswahl im Spiegel der sich ändernden gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen ebenfalls zunehmend individuellere und von

althergebrachten (deutschen) Traditionen und (religiösen) Konventionen losgelöste Ausprägungen aufweisen müsste.

Eine weitere Folge des sozialen Wandels besteht in der abnehmenden Bedeutsamkeit des Nationalstaates als Werte- und Verhaltensweisen determinierendes Gebilde (vgl. Pries 2013: 881). Der Nationalstaat ist zwar nach wie vor der territoriale Rahmen gesellschaftlicher Bezugssysteme. Gleichzeitig interagieren die Menschen auf vielfältige und umfassende Art und Weise über die eigenen nationalstaatlichen Grenzen hinaus. Die Welt, zumindest die freiheitlichen Staaten der Welt, rücken auch in Bezug auf kulturellen Austausch immer näher zusammen. Die modernen Medien und Kommunikationssysteme unterstützen diese Entwicklung. Die für ein Individuum erreichbaren und fassbaren Lebenswelten - soziale Kreise (vgl. Simmel 2015) - haben sich deutlich erweitert.

Auf der Ebene von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft kam es besonders im 20. Jahrhundert zu einem enormen Innovations- und Wachstumsschub, sowohl was die „Hardware“, d. h. die Maschinen, Werkzeuge, Fernsehgeräte, Computer etc. betrifft, als auch auf der Seite der immer rationelleren Organisation der Arbeit. Dieser Prozess wurde als Globalisierung beschrieben. Scherrer (2013: 376) weist darauf hin, dass Globalisierung vor allem als „wirtschaftliches Phänomen“ wahrgenommen würde, doch der „Grad der Vernetzung in manchen kulturellen Bereichen sogar höher“ sei (a. a. O.).

In herausragendem Maße zur transnationalen Verflechtung von Informationen und Kultur trug das Aufkommen und die massenhafte Verbreitung von modernen Kommunikationsmedien und vor allem des Fernsehens dazu bei, „das Leben“ in anderen sozialen Kreisen und Teilen der Welt kennen zu lernen und damit das eigene zu bereichern. Wir akkulturieren heute selbstverständlich ehemals fremde Geschmäcker und den „way of life“ aus anderen Regionen und Gesellschaften.

Die schnell steigende Ausstattung der deutschen Wohnzimmer mit Fernsehapparaten seit den 1950er Jahren führte zur Verbreitung von „Kulturimporten“ wie Rock'n'roll und Hollywoodfilmen. Der in Hochglanzmagazinen abgebildete (westliche) Lifestyle wurde in den 1960er Jahren schnell zum Ausdruck der modernen, und damit erstrebenswerten Form des guten Lebens erhoben. Film und Fernsehen wurden in westlichen Ländern schon vom Umfang des Angebots her zunehmend US-amerikanisch dominiert (vgl. Hallenberger 1990). Gerade diese Elemente der Populärkultur: Filme, Musik und dadurch verbreitete Modetrends haben einen großen Einfluss, insbesondere auf die sich entwickelnden Geschmäcker der Jüngeren in einer Gesellschaft.

Auch die stark gesunkenen Preise für Fernreisen vergrößerten die persönlich erlebbaren Erfahrungen mit fremden Kulturen haben die Transnationalisierungsprozesse und die damit verbundene Akkulturation von Stilen und Geschmäckern bedeutend beschleunigt.

Trends, Mode und Geschmack sind sowohl inhaltlich als auch räumlich entgrenzt und für alle zugänglich geworden, was nicht heißen muss, dass regionale oder nationale Besonderheiten vollends verschwimmen. Jeder hat heute die Möglichkeit, sich aus den von Traditionen und Gebräuchen zunehmend freigesetzten und transnationalen Angeboten das Passende herauszusuchen und zu vermischen, sich daran zu orientieren und seine Handlungen danach auszurichten. Das Leben wurde individuell gestaltbarer.

Verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen gelang es in modernen Gesellschaften sogar regelmäßig, den „Nichtgeschmack“ (d. h. traditionell nicht akzeptable Geschmacksstile) zu kultivieren, zur Mode werden zu lassen und ein Lebensgefühl damit zu verbinden, wie das Beispiel der Punkkultur verdeutlicht: Im Kleidungsstil der Punks dominiert die Farbe schwarz, eine Farbe, die früher primär mit Alter, Tod, Verlust und Trauer verknüpft war, bzw. Würdenträgern vorbehalten war (vgl. Richard 1995) und damit nicht als Element einer Mode dienen konnte. Die

Entwicklung der Punkmode kann als Beispiel angebracht werden, wie sich individuelle Außenetikettierungen zu weithin akzeptierten Stilen entwickeln können. Eine Ausstellung im Metropolitan Museum of Arts¹³ aus dem Jahr 2013 zeichnet den Aufstieg des Punk als Bewegung nach, welche Einfluss auch auf den Massengeschmack der Menschen nahm.

Die Bildungsbeteiligung ist im 20. Jahrhundert stark gestiegen (vgl. Nath 2003). Dies ist „eine der wesentlichen Entwicklungen im sozialen Wandel“ (Müller 1999: 337). Höhere Bildungsabschlüsse sind heutzutage eher die Norm als die Ausnahme. Die Qualität und Quantität der schulischen und beruflichen Ausbildung der Menschen ist heute weniger als zum Beginn des 20. Jahrhunderts an Schicht und Stand der Elternhäuser gekoppelt, wenngleich die Bildungsforschung eine Schichtabhängigkeit der Bildungserfolge für die moderne deutsche Gesellschaft weiterhin feststellt (vgl. Becker 2016, zur Tertiärbildung: Müller und Pollak 2010).

Die zunehmende transnationale Verflechtung der Kultur und das Mehr an Wissen in der Informationsgesellschaft und der Wissensgesellschaft verschob die intellektuellen Grenzen der Menschen und vergrößerte mutmaßlich durch eine erhöhte Zugänglichkeit von Informationen auch den Vornamensbestand. Vornamen sollten sich mit der Zeit dadurch deutlich von althergebrachten deutschen Traditionen lösen und Namen aus ehemals fremden Kulturkreisen und Regionen sollten systematisch Eingang in die deutsche Namengebung gefunden haben. Früher war die Kenntnis über Namen aus fremden Kulturen und sogar aus anderen sozialen Schichten deutlich schwerer zu erlangen - lediglich die Namen der christlichen Liturgie wurden bereits seit Jahrhunderten durch die Gottesdienste in allen Schichten verbreitet, Namen aus fernen Regionen oder anderen Kulturen hingegen nur zufällig und punktuell.

¹³ <https://www.metmuseum.org/exhibitions/listings/2013/punk>

Auch die Menge der tatsächlich benutzten Vornamen in Deutschland sollte sich vergrößert haben. Dies sollte sich, insofern Individualisierung nicht nur von einer kleinen gesellschaftlichen Gruppe wie etwa der Hochgebildeten getragen wird, auch auf die Verteilung der Vornamen auswirken. Damit sollte sich die Verteilung der Vornamen, die eher stark konzentriert zu sein scheint (vgl. Tucker 2001, 2002), im Laufe der Zeit innerhalb einer Gesellschaft weniger stark konzentriert darstellen.

1.8. Die Fragen der Arbeit

Die zentralen Fragen der Arbeit sind: Wie sieht der Wandel der Vornamen im Detail aus und welche Parallelen gibt es mit dem Wandel der Gesellschaft? Wie ist der Wandel sozialstrukturell differenziert? Welche methodisch-statistischen Besonderheiten sind zu beachten?

Zunächst werden die folgenden Fragen bearbeitet: Wie sieht die „Vornamensrealität“ in Deutschland aus? Welche Verteilungseigenschaften lassen sich herausarbeiten? Welche kulturelle Prägung – welches Gesicht – hat die deutsche Vornamensrealität?

Im nächsten Schritt werden Vergleiche präsentiert. Die großen Vergleichsdimensionen sind dabei wenig überraschend: Es werden Entwicklungen über die Zeit, zwischen der DDR und der BRD in Zeiten der Trennung und zwischen den Geschlechtern (Mädchennamen und Jungennamen) präsentiert.

In der Betrachtung der Namengebung der Deutschen liegt durch die temporäre territoriale Teilung der Gesellschaft in zwei Staaten eine besonders interessante Analysemöglichkeit. Im gesamtdeutschen Alltag trauen sich viele Menschen der

Alterskohorte des Autors, also jener, welche die Zeit der deutschen Teilung bewusst miterlebt haben, immer noch zu, andere, ihnen unbekannte Menschen ob ihres Namens als „Ostdeutsche“ oder „Westdeutsche“ zu identifizieren. Mandy und vor allem Mike (manchmal in der abenteuerlichen Schreibvariante „Maik“) werden als „in Ostdeutschland geboren“ eingeordnet, während man Claudia, Jörg und Martin gemeinhin eher mit einer westdeutschen Herkunft in Verbindung bringt. Doch wie kommt diese Identifikation zustande? Gibt es wirklich typisch ostdeutsche und typisch westdeutsche Vornamenvergabemuster? Und wenn ja, welche Charakteristika weisen die in den beiden Landesteilen vergebenen Vornamen auf? Woran glaubt man zu erkennen, wer in Ostdeutschland geboren wurde und wer nicht?

Die genannten Beispiele für ostdeutsche Namen sind eher westliche, englische Namen, was als Wahl in der geopolitisch nach Osten orientierten DDR zunächst kontraintuitiv erscheint. Wie stellt sich die Situation empirisch repräsentativ betrachtet dar? Wie steht es mit der Verteilung der Vornamen? Folgte die Vornamenswahl im „freien Westen“ individuelleren Mustern als im Osten, wo das Gesellschaftsideal eher auf Uniformität ausgelegt war?

Ebenfalls wird versucht, sozialstrukturelle Determinanten für die Namenswahl herauszuarbeiten. Gibt es eine schichtspezifische Namensvergabe, vielleicht sogar in einem Ausmaß, dass anhand von Namensgruppen treffsicher auf soziale Herkünfte geschlossen werden kann?

Das gravierendste Problem sozialwissenschaftlicher Vornamensforschung ist das weitest gehende Fehlen verlässlicher, aussagekräftiger, für eine Gesellschaft repräsentativer Daten, in denen sowohl Vornamen als auch sozialwissenschaftlich interessante Variablen – im besten Falle über die Namensvergeber, die Eltern – enthalten sind. Auf einer statistisch-methodischen Ebene geht es deshalb um die Datensituation der empirischen Onomastik, die Repräsentativität der in

verschiedenen Studien gern verwendeten Telefonbuchdaten und statistische Probleme bei der Durchführung von Vergleichsanalysen mit Namensdaten.

In den wenigen bislang vorgelegten empirisch vergleichenden Namensstudien wurde die statistischen Besonderheiten von Namensverteilungen (in der linguistischen Literatur als Large Number of Rare Events-Zone (LNRE) bezeichnet) bis zur Arbeit Huschka und Wagner (2010) vollkommen ignoriert und es wurden dadurch in vielen Fällen statistisch unsaubere Vergleiche präsentiert. Eine wesentliche Leistung dieser Arbeit besteht deshalb auch darin, die statistischen Probleme zu beschreiben und einfache Lösungen für die empirische Namensforschung, die in nahezu allen Fällen auf Stichproben (nichts anderes sind auch Telefonbücher oder Kirchenbücher) beruht, zu präsentieren. Erst durch eine angemessene methodische Berücksichtigung der LNRE-Zonen Problematik werden systematische valide Vergleichsbetrachtungen zwischen Gesellschaften oder über die Zeit möglich.

1.9. Abgrenzung zu anderen Studien

„Namensforschung“ im weitesten Sinne scheint derzeit in einigen wissenschaftlichen Disziplinen zu boomen. So untersuchen Ökonomen die ökonomischen Renditen bestimmter Namen. „What’s in a name“ ist beispielsweise der Titel einer Richtung weisenden Arbeit von Aura und Hess (2010), in welcher sie den Einfluss von typischen afroamerikanischen Namen in den USA auf die Häufigkeit von Einladungen zu Vorstellungsgesprächen darlegen. Es wurde experimentell bewiesen, dass Träger von typisch afroamerikanischen Vornamen bei gleicher Qualifikation signifikant seltener zu Vorstellungsgesprächen eingeladen werden. Angesichts fehlender Informationen über die Hautfarbe auf

Bewerbungsbögen (in den USA sind Bewerbungsfotos nicht erwünscht) werden Namen zu Trägern einer potenziellen, allerdings lediglich vermuteten Information.

Weitere Analysen dieser Art wurden in den letzten Jahren verschiedentlich vorgelegt: Auch Fryer und Levitt (2004) und Bertrand und Mullainathan (2004) wiesen auf die diskriminatorische Wirkung afroamerikanischer Namen hin. Weichselbaumer (2017) analysierte Ähnliches für Österreich, hier ging es um die Diskriminierung von Menschen mit muslimischen Namen auf dem Arbeitsmarkt. Guéguen und Pascual (2011) können neben Alter, Geschlecht und Ethnie auch die Attraktivität der Namen als Determinante für den Erfolg in Bewerbungssituationen ausmachen. Ahmend (2010) konnte diskriminierendes Verhalten gegenüber aufgrund von Namen vermutetem nicht-europäischen Herkünften in experimentellen Vertrauensmessungen in Schweden nachweisen, Bursell (2007) eine Diskriminierung nicht-schwedischer Namen auf dem schwedischen Arbeitsmarkt. Auch Arai et al. (2008) fanden heraus, dass Jobbewerber mit arabisch klingenden Namen in Schweden seltener kontaktiert wurden, die Diskriminierung aber für Frauen mit höherer Qualifikation und arabischen Namen nicht mehr wirkt.

Für Deutschland wurde die Diskriminierung aufgrund von Namen auf dem Wohnungsmarkt aufgezeigt (vgl. Projekt <https://www.hanna-und-ismail.de>¹⁴). Datenjournalisten beobachteten experimentell durch fiktive Bewerbungen unter verschiedenen Namen, dass Menschen mit ausländischen Namen es deutlich schwerer auf dem Wohnungsmarkt haben als deutsche Bewerber. Besonders stark werden Menschen mit arabischen und türkischen Namen diskriminiert. Gerhards und Kämpfer (2017) beschreiben Vornamen als Marker von sozialer Identität und analysieren die Strategien des Umgangs mit der grenzziehenden Funktion verschiedener Vornamen von migrantischen Minderheiten.

¹⁴ <https://www.hanna-und-ismail.de>, zuletzt abgerufen Nov. 2017

Einige mediale Aufmerksamkeit in Deutschland erzeugte eine Studie aus dem Bereich der Bildungsforschung, in welcher aufgezeigt wurde, dass Grundschullehrer Vorurteile gegenüber Kindern mit bestimmten, der Unterschicht zugeschriebenen Vornamen hegen (Kaiser 2010). Die zu Grunde liegende Annahme lautet: ein Vorname enthält Informationen über die Herkunft und das intellektuelle Vermögen der jeweiligen Namensträger.

Im Rahmen der Beschäftigung mit dem Thema Vornamen wurden vom Autor im Laufe der Jahre eine Fülle von Zeitungsberichten über die lebensweltlichen (ökonomischen) Auswirkungen von Vornamen gesammelt¹⁵. In vielen dieser Artikel geht es um die individuelle Vermutung und Zuschreibung bestimmter Merkmale auf der Basis der Vornamen. Trägern von bestimmten Namen wird Bildung, gesellschaftlicher Status und Sozialprestige zu- oder abgesprochen – mit realen Folgen.

Die realisierbaren “Erträge” von Vornamen können negativ, aber auch positiv sein. Positive Erträge sind beispielsweise das höhere zugeschriebene Sozialprestige von Adelstitel tragenden Personen. Doch gerade die negativen Effekte machen in Zeitungsartikeln immer wieder gute Aufhänger aus.

Namen entwickeln nicht-intendierte, aber lebensweltlich reale und in einigen Fällen desaströse Konsequenzen. Eine Arbeit von Willis et al. (1982) bietet zumindest eine interessante, psychologische Begründung für einen möglichen Zusammenhang zwischen tatsächlichen sozialstrukturellen Eigenschaften der Namensträger und ihren Namen. Kinder mit ungewöhnlichen, in ihrer sozialen Umgebung selten vergebenen Namen entwickeln aufgrund ihrer Namen eine geringeres Selbstwertgefühl und haben Anpassungsprobleme. Dies, so Willis, führt zu weniger Bildung und im Erwachsenenalter zu geringeren beruflichen Erfolgen

¹⁵ Die meisten dieser Artikel wurden mir von Freunden und Kollegen zugetragen. Mein herzlicher Dank gilt besonders Gert G. Wagner für diese Mühe. Eine systematische medienwissenschaftliche Analyse dieser Artikel wird hier nicht durchgeführt; die Artikel wurden vom Autor archiviert.

und kleineren Einkommen. Sollte dieser Zusammenhang tatsächlich vorhanden sein, könnte dies derartige Einschätzungen zumindest teilweise legitimieren.

Um unerwünschte negative Effekte von Namen abzumildern, hat beispielsweise Schweden deshalb eine gesetzliche Regelung getroffen, mit Hilfe derer sowohl die Vor- als auch die Zunamen von Einwanderern „schwedisiert“ werden können, um den Menschen faire Lebenschancen zu bieten (Arai und Thoursie 2006). Auch in anderen Ländern ist die Anpassung der Namen an landestypische Namen unter bestimmten Umständen möglich, beispielsweise um schwierige Aussprachen zu erleichtern. In Deutschland ist dies hingegen verboten¹⁶.

¹⁶ <https://www.welt.de/kultur/article106286308/Auf-ewig-sollst-du-Ali-heissen.html> zuletzt aufgerufen: Dezember 2017

2. Zur (schwierigen) Datenlage in der empirischen Vornamensforschung

2.1. Bislang in der Vornamensforschung benutzte Daten – eine kritische Analyse

Das größte Problem empirisch arbeitende Namensforscher ist das Fehlen verlässlicher Daten. Die meisten veröffentlichten empirischen Studien benutzen Telefonbücher, Kirchenregister oder Standesamtdaten, die keinerlei oder nur rudimentäre sozialstrukturelle Hintergrundvariablen enthalten.

Auf den ersten Blick sind diese Datensätze charmant, doch in den auf ihrer Basis erstellten Studien werden die datentechnischen Unzulänglichkeiten und statistisch- methodischen Probleme bei der Benutzung dieser Daten meist unzureichend beleuchtet und offengelegt. Bei der Sekundäranalyse von Daten muss immer beachtet werden, dass sie ursprünglich für einen ganz anderen Zweck erhoben worden sind und aus diesem Grund ggf. auch statistische Besonderheiten zu beachten sind.

In der empirischen Analyse von Vornamen geht es oftmals um Häufigkeiten und Anteile bestimmter Namensgruppen im Verhältnis zu anderen Namensgruppen und damit um Gruppenvergleiche oder Vergleiche über die Zeit. Um valide Ergebnisse präsentieren zu können, muss man darauf achten, dass die jeweiligen Vergleiche statistisch überhaupt zulässig sind. Solange man mit vollständigen Registern arbeitet, die die gesamte Population einer Gesellschaft umfassen, wären Vergleiche zwischen Gruppen und über die Zeit ohne weiteres möglich. Leider finden Vornamensforscher in den seltensten Fällen solche Daten.

Alle anderen in der Literatur bislang benutzten Datenquellen – Telefonbücher, Kreditkartenlisten und auch wissenschaftliche Umfragen (Surveys) – sind im statistischen Sinne Stichproben der vollständigen Populationen. Verwendet man Stichproben, kommt es darauf an, dass sie die Realität möglichst repräsentativ abbilden und dass die sog. Stichprobenfehler, d. h. mögliche Abweichungen von der gesamtgesellschaftlichen Realität, kalkuliert und ausgewiesen werden. In wissenschaftlichen Surveys kann man die Stichprobenfehler zumindest teilweise abschätzen, bei der Benutzung von Telefonbuchdaten und anderen Datenquellen hingegen befindet man sich im statistischen Blindflug.

Doch nicht nur die Repräsentativität von Stichproben ist ein Problem. Ein genuines wissenschaftliches Ergebnis der vorliegenden Arbeit besteht aus der Beschreibung eines für Namensdaten typischen Problems, der sogenannten Larges Number of Rare Events-Zone (LNRE-Zone) und ihrer Auswirkungen. Diese besondere Verteilungseigenschaft von Namensverteilungen ist nicht nur für Deutschland, sondern für viele andere Gesellschaften weltweit typisch.

Einfach gesprochen bezeichnet die LNRE-Zone die vielen Tausend Vornamen, die in einer Gesellschaft selten oder sehr selten vergeben werden, und die im Gegensatz zu den sehr wenigen, extrem häufig vergebenen Vornamen stehen. Daraus resultiert eine sehr steil ansteigende aber ganz flach auslaufende Verteilungsfunktion.

Die Verteilungsparameter sind recht anfällig für unterschiedliche Stichprobengrößen und machen somit valide Vergleiche zwischen unterschiedlich großen Datenbasen methodisch anspruchsvoll. Dieses Problem wird in den Kapiteln 3.4. und 3.5. behandelt und es werden praktikable und robuste Lösungen für den Bereich der empirischen Vornamensforschung vorgeschlagen.

Im Folgenden werden zunächst bislang in der Literatur benutzte Datenbasen betrachtet und die alternative Nutzung von Surveydaten vorgestellt. Ebenfalls wird auf die technischen Arbeiten am hier verwendeten SOEP-Datensatz eingegangen.

Die Bereinigung, Standardisierung und Aufbereitung von empirischen Daten sind in den Sozialwissenschaften etablierte Verfahrensweisen. Diese werden in dieser Arbeit systematisch auf die empirische Onomastik übertragen und können als Vorbild für die empirische Namensforschung dienen.

Die meisten auf Telefonbüchern basierenden Studien der empirischen Onomastik weisen eine mangelhafte statistische Aussagekraft auf. Einige Forscher haben Vergleiche auf der Basis von höchst unterschiedlich großen Telefonbuchdatensätzen vorgelegt. Dies ist wegen des LNRE-Zonen-Problems wissenschaftlich fragwürdig. Auch eine Studie auf der Basis von über 70 Millionen Telefonbucheinträgen (Tucker 2001) hat diese statistischen Probleme. Das Grundproblem von Telefonbüchern sind die ungleichen Auswahlwahrscheinlichkeiten der gelisteten Personen.

Es können fünf Argumente ins Feld geführt werden, warum – aus Ermangelung anderer Daten – gern benutzte Telefonbuchdaten sich nur bedingt für Vornamenstudien eignen:

a) Das schwerwiegendste Problem von Telefonbuchdaten ist die signifikante Unterrepräsentation von Frauen. Verheiratete Frauen sind seltener unter ihrem eigenen Namen gelistet, jüngere alleinstehende Frauen ggf. gar nicht, weil sie ihre Adressen aus guten Gründen nicht preisgeben wollen. Auch Tucker sieht das Problem von Einträgen wie „Mr. And Mrs Frank Churchill“ (Tucker 2001: 71, für eine Diskussion der Limitationen von Telefonbuchdaten: vgl. Hanks und Tucker 2000).

b) Da Kinder nicht in Telefonbüchern auftauchen, haben Namenslisten aus Telefonbüchern bei der Beschreibung neuerer Trends eine zeitliche Verzögerung von mindestens 20 Jahren.

c) Telefonbuchdaten beinhalten keine Angaben über Geburtsjahrgänge, deshalb sind Entwicklungen über die Zeit nur historisch abbildbar.

d) Auch einen sozialstrukturellen Bias könnte es geben – Eliten, Hochverdiener und andere Gruppen haben einen geringer ausgeprägten Wunsch, ihre Adressen in Telefonbüchern zu veröffentlichen.

e) Ein in der heutigen Zeit wichtig gewordener Punkt sind die steigenden Anteile an exklusiven Mobiltelefonbenutzern, die nicht in Telefonbüchern gelistet sind.

Alles in allem sind Telefonbuchdaten nicht repräsentativ. Erkenntnisse auf dieser Datenbasis können sehr wohl einige interessante Einsichten in die Vornamensstruktur einer Gesellschaft geben, sind allerdings mit vielen Annahmen und Unsicherheiten verbunden. Aussagekräftige Vergleiche zwischen Gesellschaften und über die Zeit sind nahezu unmöglich.

Die bislang in der Onomastik häufig benutzte Alternative sind Kirchenbücher und Standesamtdaten (z. B. Galbi 2001, Galbi 2002, Simon 1989 und Gerhards 2003). Aber auch diese Daten weisen Limitationen auf. Bisher sind vor allem regionale Studien auf der Basis solcher Daten erschienen; nicht jedoch Studien für eine gesamte Gesellschaft. Kirchenbücher umfassen nur die in einer Kirchengemeinde vergebenen Namen. Der Vorteil dieser Daten ist hingegen das Vorhandensein zumindest einiger Informationen über die Namensgeber und über den Zeitpunkt der Namensvergabe.

Eine perfekte Datengrundlage für Vornamensanalysen wären zentralisierte Register, die alle in einer Gesellschaft geborenen Kinder umfassen und zusätzlich eine Verbindung zu Informationen über die Eltern ermöglichen. Register gibt es allerdings nur vereinzelt. Es ist auch nicht zu erwarten, dass sich dies ändert. Derartige Register werfen gravierende Datenschutzprobleme auf und es ist nicht

erkennbar, dass onomastische Forschungsfragen gesellschaftlich so wichtig wären, dass deswegen sensible Register aufgebaut werden sollten.

Als eine interessante Alternative können repräsentative wissenschaftliche Surveys dienen, bei denen die Vornamen erfragt worden sind, wodurch keine datenschutzrechtlichen Probleme auftreten. Wenn es sich um Haushaltssurveys handelt (wie bei dem in dieser Arbeit verwendeten SOEP), ist sogar die Möglichkeit der Verbindung von Vornamen mit den Namensvergebern (Eltern) gewährleistet.

Die Nutzung von repräsentativen Umfragedaten als Spiegel der zu untersuchenden Gesellschaften hat eine lange Tradition in den Sozialwissenschaften. Kein Zweifel: die Größe der Stichproben beschränkt die statistische Aussagekraft und man muss sich bewusst sein, dass diese Limitationen bestehen. Die Verwendung qualitativ hochwertiger Daten und die Verwendung von statistischen Gewichten zur kontrollierten Korrektur von Unausgewogenheiten im Datensatz ermöglichen aber Ergebnisse, die den tatsächlichen Gegebenheiten in Gesellschaften sehr nahe kommen.

2.2. Eine innovative Datenbasis für die Vornamensforschung: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP)

In dieser Arbeit werden die Daten des Sozio-oekonomischen Panels benutzt. Da die Daten nicht zum Zwecke empirischer Vornamensforschung erhoben werden, sind verschiedenste Arbeiten am Datensatz nötig. Diese Arbeiten wurden im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projektes in den Jahren 2004/5 auf der Basis der bis dahin verfügbaren Wellen des SOEP (1984-2002) vorgenommen und werden an dieser Stelle hergeleitet und

dokumentiert. Inzwischen wurde das SOEP mehrmals weiterentwickelt und vergrößert. Die komplizierten Umstrukturierungen zur Benutzung der Vornamen in Verbindung mit den Elterninformationen und insbesondere die sehr aufwändige Bereinigung und Vercodung jedes einzelnen Namens eines jedes einzelnen neuen Falls konnten jedoch nicht aktualisiert werden. Alle Analysen dieser Arbeit beschränken sich deshalb auf einen Zeitraum bis zum Jahr 2002.

Das Sozio-oekonomische Panel (kurz: SOEP) ist eine der weltweit größten prospektiven Längsschnittstudien, welche systematisch für die Bevölkerung eines Landes repräsentative Daten erhebt.¹⁷ Die Erhebungsmethode ist ganz überwiegend „face to face“ durchgeführtes persönliches Interview zu mehreren Themen (Mehrthemen-Befragung). Die aufbereiteten Daten sind Teil der weltweiten Dateninfrastruktur der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (vgl. zusammenfassend Wagner et al. 2008).

Das Grunddesign des SOEP ist das eines Längsschnittes auf Personenebene, wobei jedes Stichproben-Mitglied innerhalb seines jeweiligen Haushaltes befragt wird. Die Haushalts- und Individualinformationen werden über die Zeit zum großen Teil immer wieder erhoben, so dass sich Veränderungen analysieren lassen. Diese Longitudinaldaten stehen aber nicht explizit im Zentrum der Auswertungen dieser Arbeit, da Vornamen nur einmalig vergeben werden. Die Ersterhebung des SOEP erfolgte 1984.

Insgesamt liegen für Auswertungen Informationen und Vornamen von mehr als 37,000 autochthonen Personen vor. (Die Vornamen der Migranten wurden in dieser Arbeit nicht untersucht.)

¹⁷ Für detailliertere Informationen über das SOEP kann man auf die umfassenden Informationsangebote der SOEP-Gruppe am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung unter der Webadresse www.diw.de/soep zurückgreifen. Hier findet sich neben umfänglichen Informationen zu den Daten auch die Recherchemöglichkeiten „SOEPinfo“ und „SOEPlit“, in welchen sich neben einem Online-Zugriff auf alle verwendeten Indikatoren auch nahezu alle auf dem SOEP basierenden Publikationen (auch strukturiert nach „Keywords“) befinden.

Die SOEP-Daten wurden immer wieder für Analysen genutzt, an die zu Beginn der Erhebung im Jahre 1984 nicht gedacht wurde, so z. B. für die Analyse der Re-Migration von Arbeitsmigranten zurück in ihre Heimatländer (vgl. z. B. Merkle und Zimmermann 1992, Schmidt 1994) und für die Analyse der sozio-ökonomischen Differenzen der Lebenserwartung, (vgl. z. B. Schepers und Wagner 1989, Voges und Schmidt 1996). In der Reihe "überraschender" SOEP-Analysen steht auch die Analyse der Vornamen der Befragten.

Bei allen Erhebungen, die in Deutschland durchgeführt werden, dürfen Adressen aus Datenschutzgründen nicht analysiert werden (Trennungsgebot von Adressen und erhobenen Daten). Im SOEP werden die Vornamen jedoch erhoben (d. h. erfragt), ursprünglich nur, um eine zusätzliche Sicherheit (und Prüfmöglichkeiten) für die richtige Verknüpfung von Informationen mit den Personen innerhalb der Haushalte und über die Zeit zu erhalten.

Für alle Teilnehmer des SOEP werden vom Interviewer die Vornamen ermittelt, d. h. sie werden von Befragten angegeben und für Kinder im Befragungshaushalt von den Eltern erfragt. Die Vornamen sind also nicht nur Bestandteil der Adressen der Befragungshaushalte und sie sind deswegen grundsätzlich analysierbar. Nachnamen sind nicht nur aus juristischen Gründen nicht analysierbar, sondern sie werden bereits beim Erhebungsinstitut „Infratest Sozialforschung“ (neuerdings Kantar Public) zusammen mit den Adressen von den Befragungsdaten getrennt und sind deswegen auch technisch nicht verfügbar.

Eine Besonderheit und Herausforderung bei der Interpretation von wissenschaftlichen Vornamensanalysen stellen Rufnamen dar, sie können sich von den tatsächlich vergebenen, standesamtlich eingetragenen Namen unterscheiden. Man kann davon ausgehen, dass es sich bei den im SOEP erhobenen Vornamen teilweise um „Rufnamen“ handelt, da von den Interviewern nicht explizit nach den standesamtlich eingetragenen Namen gefragt wurde. Es ist wahrscheinlich, dass in

einigen Fällen die Befragten ihren Rufnamen, also den in der Lebenswirklichkeit benutzten Namen, genannt haben, der vom eingetragenen Namen abweichen kann.

Mit Rufnamen ändern Eltern, Freunde oder die Betroffenen selbst ihren Namen. Aus Anna-Maria wird Marianne, aus Karl-Heinz wird Charly, aus Gerhard wird Gerd. Aus der Sicht der wissenschaftlichen Analyse und Interpretation muss man demnach beachten, dass die Benutzung von Daten, welche auch Rufnamen enthalten, nicht nur die Innovationen der Namengebung durch die Eltern abbildet, sondern sondern auch die Innovationen durch Namensanpassungen, welche später – ebenfalls mit Rekurs auf die soziale Umwelt – vorgenommen wurden. Die Vielfalt der Vornamensrealität wird durch Rufnamen im Vergleich zu standesamtlichen Registern, in denen nur die bei der Geburt vergebenen Namen gelistet sind, größer.

Da Vornamen die De-Anonymisierung von Befragten erheblich erleichtern können, werden sie auch innerhalb der SOEP-Gruppe im DIW Berlin nicht in der dort allgemein verfügbaren SOEP-Datenbank vorgehalten, sondern sie sind wie einige weitere datenschutzrechtlich sensitive Informationen z. B. über die regionale Verortung von Befragungshaushalten, gesondert gespeichert. Sie können unter Beachtung umfangreicher und restriktiver Datenschutzvorkehrungen temporär und auf einem speziell gesicherten Computer zu Zwecken der Auswertung den „normalen“ SOEP-Daten zugespielt werden. Um die Datensicherheit zu erhöhen, werden die Befragungsdaten und die Vornamen faktisch nur sehr sparsam zusammengeführt, nämlich Geburtsjahr, Geschlecht und Nationalität zum Zwecke der Vercodung der Daten. Die eigentlichen Befragungsdaten werden nur mit den Codes des eigens entwickelten Schemas zur Vercodung der Vornamen zusammengespielt.

Es werden keine vertiefenden Analysen der Hintergrundvariablen unter Nennung der Vornamen im Klartext (in ggf. exotischer Schreibweise) veröffentlicht um eine Aufdeckung der Identitäten von SOEP Befragten auszuschließen. Dies wäre zwar

nur bei seltenen Namen oder besonderen Schreibweisen verboten, könnte aber auch bei häufigeren Namen zu Irritationen führen – das SOEP läuft nach wie vor als Befragungsinstrument und ist auf die langjährige Mitwirkung von Befragten angewiesen. Ebenso aus Datenschutzgründen werden im Folgenden als Beispiele für die Vercodung nur sehr häufig vorkommende Vornamen und Schreibweisen im SOEP vorkommender Namen verwendet. Vornamen, die seltener als 10 mal im Datensatz vorkommen, werden auch als Beispiele nicht genannt.

2.2.1. Die Bereinigung und Vercodung der Vornamen

Für valide Analysen mussten die Vornamen des Datensatzes bereinigt, standardisiert und vercodet werden. Die Benutzung von Codes anstatt der Namen selbst erhöht zusätzlich den Schutz vor Aufdeckung der Identitäten der SOEP Befragten.

Anders als die meisten im SOEP erhobenen Informationen werden die Vornamen datentechnisch betrachtet als sogenannte Strings abgespeichert. Ein „String“ ist eine Folge von Buchstaben (oder auch Zahlen bzw. Kombinationen), also ein Wort, welches ein Name ist. Dieses Format bringt einige Probleme mit sich. Die meisten Fragen des SOEP beantworten die Teilnehmer, indem sie eine der vorgegebenen Antwortkategorien ankreuzen. Diese eindeutigen Antworten lassen sich recht einfach in eine Zahl transferieren. Mit Stringvariablen verhält sich dies anders. Sie sind nicht skaliert, weil es kein Klassifikationssystem gibt, das man mit den Stringangaben verknüpfen kann. In unserem Fall gibt es zu viele Namen, viele davon auch jeweils nur einmal, als dass sich ein sinnvolles Zahlencodesystem benutzen ließe.

Die erste Aufgabe vor der Erstellung von Analysen bestand deshalb in der Entwicklung und Implementation eines geeigneten Klassifikationsschemas für alle

im Datensatz vorhandenen Namen. Es mußte ein Modus gefunden werden, der die Vornamen in eine handhabbare Anzahl von Kategorien „codiert“. Ziel einer solchen Vercodung ist es, in einer stringenten, nachvollziehbaren und auf gleichen Annahmen beruhenden Art und Weise alle Namen im Datensatz „einzufangen“. Gegebenenfalls müssen die Kategorien erweiterbar und spezifizierbar sein, um zukünftig neue Namen integrieren zu können. Vor allem aber müssen die Codes das klassifizieren, was ausgewertet werden soll.

Entlang der Fragestellungen des Projekts, für welches der Datensatz erstellt wurde, wurden die „Information“ Vornamen auf verschiedene Weisen benutzt: Für Analysen der Streuung, Verbreitung und Entwicklung der Vornamen, aber auch bei der Beantwortung der Frage, ob eine Individualisierung oder Transnationalisierung der Vornamen zu beobachten ist, benötigte man vor allem die Vornamen selbst. Um einer künstlich aufgeblähten Variabilität vorzubeugen, müssen die Vornamen im ersten Schritt bereinigt und standardisiert werden.

Weiterhin wird ein Code nötig, der die jeweilige „Herkunft“ eines Namens angibt. Daneben sind Informationen über das Geburtsjahr und das Geschlecht der Namensträger (sowie weitere Informationen) für Zeitvergleiche unerlässlich. Eine Verknüpfung der Vornamen und ihrer Charakteristika mit den Informationen, die jeweils über die Namensgeber vorliegen, ist für diese Art der Analysen noch nicht notwendig.

Es ist eine schwierige Aufgabe, angesichts der Vielzahl der Namensmerkmale ein Aggregierungssystem zu entwickeln, welches strukturiert nach den interessierenden Merkmalen eine Handhabung der Merkmalsunterschiede möglich macht. In unserem Falle sind die interessierenden Merkmale die Herkünfte der einzelnen Namen.

Für soziologische Analysen auf der Individualebene ist es weiterhin notwendig, die Namen bzw. die Namenscodes mit den Hintergrundvariablen der jeweiligen Eltern zu verknüpfen, um beispielsweise den Einfluss der Bildung der Mutter auf die Charakteristika des Namens des Kindes (sozialstrukturelle Präferenz für bestimmte Namensherkünfte) zu untersuchen.

Eine erste neu gebildete Variable besteht in einer korrigierten Schreibweise der im SOEP vorkommenden Namen. Dabei wurden ähnlich geschriebene Namen in die gebräuchlichste Schreibweise transferiert. (Beispiel: „Claus“ wird als „Klaus“ codiert.) Auf diese Weise wurden Interviewerfehler ausgeglichen, die auftreten, weil die Namen bei der Erhebung teilweise nicht von den Befragten selbst, sondern von den Mitarbeitern des Erhebungsinstitutes aufgeschrieben wurden. Somit sind Schreibfehler oder nicht zutreffende Schreibvarianten der tatsächlich erhobenen Namen, besonders bei seltenen Namen, nicht auszuschließen. Es kann vermutet werden, dass Interviewer eher die gebräuchliche Variante eines Namens aufgeschrieben haben. Nur wenn der Befragte hier einen Fehler bemerkt und interveniert hat, kann es zur Berichtigung gekommen sein. Man muss allerdings davon ausgehen, dass ein großer Teil abweichender Schreibweisen bereits bei der Erhebung durch den Interviewer standardisiert wurde. Um künstlicher Varianz vorzubeugen, wurde deshalb die Standardisierung durchgängig vorgenommen.

Sonderzeichen in Namensstrings konnten ebenfalls nicht immer berücksichtigt werden. Es wurde deshalb auf eine vereinfachte „deutsche“ Schreibform zurückgegriffen. So steht z. B. C, G, S, Z für ursprüngliches Č, Ç, Ğ, Š, Ş, Ž, auch wenn sich dann die Aussprache der Namen ändert. Die Vereinheitlichung beugt ebenfalls einer künstlichen Varianz in den Namensdaten vor und ermöglicht eine robustere Berechnung der Streuung und Häufigkeit von Namen(-sgruppen). Die vergebenen, auf die jeweiligen „regionalen“ und „kulturhistorischen Herkünfte“ der Namen abzielenden Codes wurden ausschließlich auf der Basis der unbereinigten Schreibweisen der Namen vergeben.

2.2.2. Regionale Klassifikation von Vornamen

Die zweite neue Variable gibt die „regionenbezogene“ Herkunft eines Namens an, also den Teil der Welt, aus dem der Name ursprünglich stammt. Der Name Andy wurde beispielsweise als „englisch“ klassifiziert, Maximilian, Peter und Maria als deutsch, auch wenn es sich streng genommen nicht um deutsche, sondern um christliche Namen handelt.

Je tiefer man sich in die Namensforschung hineinarbeitet, um so deutlicher wird, dass es nicht einfach ist, eine stringente und eineindeutige Verfahrensanweisung zur Vercodung von Vornamen zu finden. Es stellen sich bei der Genese der Namenscodes Fragen wie: Ab wann gilt ein Name als „eingedeutscht“? Wie geht man mit verschiedenen, zeitlich gestaffelten kulturhistorischen Bezügen um (etwa wenn ein Vorname altgriechischen Ursprungs ist, später aber als christlicher oder Heiligenname betrachtet wird)? Die folgenden Absätze beschreiben detailliert die für das ursprüngliche Projekt gewählte sowohl technische als auch inhaltliche Herangehensweise in der Bereinigung und Standardisierung der Vornamen und der Generierung der Namenscodes.

Die Vornamen wurden nach Ihrer Herkunft aus „deutscher Sicht“ unter Berücksichtigung des Geburtsjahres vercodet. „Deutsche Sicht“ heißt: Wenn ein Vorname ein zum Zeitpunkt der Geburt des Namensträgers in Deutschland sehr gebräuchlicher Vorname war, wurde er als „deutscher Vorname“ codiert. So versteht man beispielsweise die Namen Nikolaus/Klaus/Claus, Johann(es)/Hans, Alexander, Paul, Matthias, Adam, Michael, Michaela, Anna/Anne, Maria/Marie, Eva, Elisabeth/Elisa und Franziska im deutschen Sprachraum heute als deutsche Vornamen, obwohl sie nicht deutschen, sondern hebräischen, lateinischen bzw. griechischen Ursprungs sind. Doch bereits seit etwa dem 12. Jahrhundert haben sich diese Namen im Zuge der Christianisierung und Heiligenverehrung im

deutschen Raum durchgesetzt und wurden als Tauf- und Rufnamen sehr gebräuchlich und beliebt.

Es bildeten sich zudem noch rein deutsche Kurzformen zu den ‚fremden‘ Namen heraus, so z. B. Klaus zu Nikolaus oder Hans zu Johannes. Der onomastisch korrekte „eigentliche“ Ursprung dieser seit langer Zeit im deutschen Sprachraum sehr gebräuchlichen Namen ist in der Regel den Namensgebern nicht bekannt, sie werden als deutsche Vornamen verstanden und deshalb so codiert.

Vornamen, die erst in der Neuzeit (d. h. seit Beginn des 20. Jahrhunderts) in den deutschen Sprachraum gekommen sind, werden dagegen häufig noch als ‚fremde‘ (d. h. nichtdeutsche) Namen verstanden, und auch der Ursprung ist hier sehr wahrscheinlich bekannt. So erkennt man die Namen Michel, Michelle noch als französische Vornamen; Ricarda, Carmen als spanische Vornamen; Steve(n), Mike, Kevin, John, als englische bzw. amerikanische Vornamen oder Natascha, Nadja, Tanja, Sascha als russische Vornamen.

Diese Art der Vercodung kann mit Recht von Onomastikern und Namensexperten kritisiert werden. Die Krux besteht allein im Fehlen belastbarer und anwendbarer objektiver Entscheidungshilfen und Kriterien, ab wann ein Name beispielsweise als „deutsch“ (im Sinne von „in Deutschland zu einem gewissen Grad traditionell gebräuchlich“) gelten kann. Die verwendeten Codes der Variable „Regionenbezug“ spiegeln aber die Erfahrung bzw. das Wissen wider, das die Eltern über die Vornamen zum Zeitpunkt der Geburt ihres Kindes *höchstwahrscheinlich* gehabt haben. Und da auf die Präferenzen der Eltern rückgeschlossen werden soll, muss sich die Codierung auf *deren* Wissen über Vornamen zum Zeitpunkt ihrer Entscheidung beziehen.

Mit dem eigens entwickelten Vercodungssystem sollte eine hinreichend objektive und vor allem „in sich“ stringente Vercodung vorgenommen worden sein, da alle Vercodungen von Gabriele Rodriguez, einer der renommiertesten

VornamensexpertInnen Deutschlands, vorgenommen wurden. Um sich in die Entscheidungssituation der Eltern versetzen zu können, benötigt man eine enorme historische Namenskompetenz.¹⁸

Als Referenz für die vergebenen Codes nutzte Frau Rodriguez neben ihrem Expertenwissen u. a. Seibicke (1996-2001), Schimmel (1992), Olivart (1993), sowie eine umfängliche Arbeitsdatei der Personnamen-Beratungsstelle der Universität Leipzig, die ständig aktualisiert wird.

In der Datenauswertung können mit Bezug auf die Variable „Regionenbezug“ z. B. Transnationalisierungsprozesse von Vornamen im Zeitverlauf analysiert werden (gemessen durch den Anteil der Namen, die nicht in Deutschland gebräuchlich waren).

Folgende Codes wurden festgelegt:

¹⁸ Gabriele Rodriguez von der Universität Leipzig bewältigte die umfassenden Bereinigungs- und Vercodungsaufgaben mit außerordentlichem Einsatz, Geduld und Ausdauer. Ihr gilt unser besonderer Dank!

Tabelle 1: Regionenbezogene Codes der Vornamen im SOEP

Die Spalte % bezieht sich auf die ungewichtete Verteilung der Vornamen im SOEP.

(N=37,362, nur autochthone Befragungspersonen)

Oberkategorien	%	Untergruppen
01 – Deutsche Vornamen bzw. in Deutschland seit Beginn des 20. Jh. gebräuchliche Vornamen	77.7	011 – Friesisch-deutsch 012 Süddeutsch
02 – Slawische Vornamen	2.2	021 – Russische Vornamen 022 – Polnische Vornamen 023 – Tschechische Vornamen 024 – Südslawische (bulgarische, serbo-kroatische u.ä.) 025 – Ukrainische Vornamen
03 – Romanische Vornamen	8.0	031 – Italienische Vornamen 032 – Spanische Vornamen 033 – Französische Vornamen 034 – Portugiesische Vornamen 035 – Rumänische Vornamen
04 – Englische Vornamen	5.4	041 – Angloamerikanische Vornamen 042 – Afroamerikanische Vornamen
05 – Türkische Vornamen	0.1	(nicht gesondert betrachtet: kurdische Vornamen)
06 – Griechische bzw. neu-griechische Vornamen	0.1	
07 – Arabische Vornamen	0.1	
08 – Persische bzw. neu-persische Vornamen	0.1	
09 – Asiatische Vornamen	*	091 – Chinesische Vornamen 092 – Japanische Vornamen 093 – Vietnamesische Vornamen 094 – Koreanische Vornamen 095 – Thailändische Vornamen
10 – Afrikanische Vornamen	*	101 Westafrikanische Vornamen (v. a. Yoruba und Igbo) 102 – Ostafrikanische Vornamen (bes. Swahili/Kiswahili) 103 – Südafrikanische Vornamen (Zulu u.ä.)
11 – Indische bzw. Hindu-Namen	*	
12 – Albanische Vornamen	*	
13 – Nordische (skandinavische) Vornamen	6.3	131 – Niederländische Vornamen 132 – Finnische Vornamen 133 – Schwedische Vornamen 134 – Dänische Vornamen 135 – Norwegische Vornamen 136 – Isländische Vornamen
14 – Mongolische Vornamen	*	
15 – Ungarische Vornamen	0.2	
16 – Jüdische bzw. israelische Vornamen	*	
18 – Baltische Vornamen	*	181 – Litauische Vornamen, 182 – Lettische Vornamen

*) Fallzahl < 10.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Untergruppen der Regionencodes wurden nur dann gebildet, wenn der Name auch nur in dieser speziellen Region gebräuchlich ist oder war.

Kommen Namen in verschiedenen Sprachräumen gleichzeitig vor, wurde der gebräuchlichere codiert. So wird Anja als slawischer Vorname codiert, auch wenn der Name im nordischen und friesischen Raum als Vorname nachweisbar ist. Dagegen geht man in Deutschland beim Namen Jan in der Regel von einem niederdeutsch-friesischen Namen aus, obwohl er auch im slawischen Raum recht gebräuchlich ist.

Auch das Geburtsjahr und das Geschlecht der Namensträger spielte bei der Vercodung eine Rolle, da dies für eine unterschiedliche Zuordnung der Vornamen von Bedeutung sein kann. Es kann Fälle geben, bei denen sich die regionale Verortung über die Zeit verändert hat. Im Falle von Luca ist es offensichtlich so, dass der Name ein Jungennamen slawischen Ursprungs ist, jedoch Eingang in die englische Sphäre, verbunden mit einer akzeptierten Vergabe des Namens nun auch an Mädchen gefunden hat. Es wurde versucht, die Regionsvariable „zeitpunktbezogen“ zu codieren. Dieser Code (beispielsweise slawisch vs. englisch) kann nicht in die (im folgenden beschriebenen) Variablen 3 bis 5 (kulturhistorischer Bezug) übertragen werden, da diese dann in sich inkonsistent, was den Vercodungsbezug angeht, würden.

2.2.3. Die kulturhistorische Klassifikation von Vornamen

Die dritte bis fünfte neu gebildete Variable beschreibt die jeweilige kulturhistorische Herkunftsverortung eines Vornamens. Das eigens entwickelte Vercodungsschema lehnt sich in seiner Konzeption an die von Gerhards (2003) verwendete Methode an, klassifiziert die Vornamen jedoch detaillierter. Zusätzlich wurde durch die Vergabe von bis zu drei Codes pro Name die zeitliche Abfolge verschiedener kulturhistorischer Zugehörigkeiten beachtet. Die erste

kulturhistorische Variable ist die zeitlich nächste, die dritte Variable die zeitlich am weitesten entfernte (falls vorhanden – hier können 1-2 Variablen unbesetzt bleiben). Vergeben wurden folgende Codes (mit Untergruppen):

Tabelle 2: Kulturkreisbezogene Codes der Vornamen im SOEP

Die Spalte % bezieht sich auf die ungewichtete Verteilung der Vornamen im SOEP.

Die hier angegebenen Prozentwerte beziehen sich auf die erste von drei möglichen Kulturkreiseinordnungen.

(N=37,362, nur autochthone Befragungspersonen)

Oberkategorien	%	Untergruppen
10 – Christliche Namen	90.5	11 – Aus dem Alten Testament 12 – Aus dem Neuen Testament 13 – Ursprünglich ein Heiligennamen
20 – Moslemischer Kulturraum	0.2	21 – Namen aus dem Koran
30 – Jüdisch-hebräischer Kulturraum	*	31 – Name aus dem aramäischen Raum und 32 – Name aus dem ägyptischen Kulturraum
40 – Antike Namen	0.9	41 – Altrömischer Kulturraum (lateinisch) 42 – Altgriechischer Kulturraum 43 – Babylonischer Raum
50 – Traditionelle Namen (nicht christliche oder islamische Namen)	1.0	51 – Aus dem friesischen Raum, 52 – Aus dem türkischen Kulturraum
60 – Germanischer Kulturraum	2.2	61 – Nordgermanischer Raum 62 – Angelsächsischer Raum 63 – Westgermanischer Raum
80 – Persischer Kulturraum	*	
90 – Türkischer Kulturraum	*	
100 – Romanischer Kulturraum	2.3	101 – Französischer Raum 102 – Spanischer Raum 103 – Italienischer Raum
110 – Afrikanischer Kulturraum	*	111 – Westafrikanischer Raum 112 – Ostafrikanischer Raum, 113 – Südafrikanischer Raum
120 – Slawischer Kulturraum	*	121 – Westslawischer Raum 122 – Ostslawischer Raum 123 – Südslawischer Raum
130 – Albanischer Sprachraum	*	131 – Illyrischer Raum
140 – Baskischer Kulturraum	*	
150 – Keltischer Kulturraum	0.2	
160 – Asiatischer Kulturraum	*	161 – Japanischer Raum, 162 – Vietnamesischer Raum, 163 – Chinesischer Raum, 164 – Innerasiatischer (mongolischer) Raum, 165 – Koreanischer Raum, 166 – Thailand, 167 – Kambodscha
170 – Irischer Kulturraum	0.2	171 – Irisch-gälischer Raum
180 – Englischer Kulturraum	0.8	181 – Schottischer Raum 182 – Walisischer Raum 183 – Kornischer Raum
190 – Nordisch-baltischer Raum	1.6	191 – Litauischer Raum 192 – Schwedischer Raum 193 – Grönländischer Raum 194 – Finnischer Raum
200 – Altindische (Sanskrit) Namen	*	
210 – Ungarische Namen	0.3	
220 – Indianische Namen (Nord- und Südamerika)	*	
230 – Polynesischer Kulturraum	*	231 – Hawaii 232 – Maori

*) Fallzahl < 10.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Für alle Variablen gilt: das System ist erweiterbar. Codes wurden nur vergeben bzw. in den Tabellen genannt, wenn es mindestens einen Fall in unserer Datenbasis gibt.

2.2.4. Besonderheiten

Doppelnamen:

Ein sehr geringer Anteil von Personen, die im SOEP befragt wurden, haben einen Doppelnamen. Dass der Anteil so gering ist, dürfte daran liegen, dass die Interviewer in der Regel nur nach dem „Rufnamen“ (das bedeutet den im Alltag im familiären und Freundesumfeld benutzten Namen, der nicht mit der Eintragung in der Geburtsurkunde übereinstimmen muss) erfragt bzw. die Befragten lediglich den Rufnamen angegeben haben. Damit werden repräsentative Analysen von Doppelnamen mit diesem Datensatz unmöglich.

Die wenigen vorkommenden Doppelnamen wurden jeweils nach ihren Bestandteilen vercodet, also nach dem ersten und dann nach dem zweiten Bestandteil. Historisch gewachsene Doppelnamen wie z. B. Annemarie, Lieselotte, Marianne u. ä., die heute als ein Name verstanden werden und auch zusammengeschieden werden, wurden als ein Name vercodet, auch wenn die ursprünglichen Bestandteile gemischten Ursprungs sind. Es wurde hier von dem bekannteren Namen ausgegangen. So wurde z. B. der Name Lieselotte (gebildet aus Liese, einer Kurzform des hebräischen Namens Elisabeth und Lotte, einer Kurzform des französischen Namens Charlotte) als christlicher Name (Charlotte hat auch einen christlichen Ursprung) mit hebräischem Ursprung vercodet.

Heiligennamen:

Heiligennamen können unter Umständen eine besondere Nähe zur christlich-katholischen Religion signalisieren. Tatsächlich als Heiligennamen nachgewiesene

Vornamen wurden mit einem eigenen Code (13) versehen. Alle Neben-, Kurz- und Koseformen bzw. weibliche Bildungen zu männlichen Heiligennamen wurden als christlich motiviert (10) vercodet.

Verschiedene Herkunftsmöglichkeiten:

Bei einigen Namen kommen verschiedene Herkunftsmöglichkeiten in Frage. Es wurde die am ehesten zutreffende Herkunft codiert. Ein im Datensatz vorkommender heutiger weiblicher Vorname ist zum Beispiel ein ursprünglich afroamerikanischer weiblicher Vorname, der in den 90iger Jahren des 20. Jahrhunderts (durch eine afroamerikanische Sängerin) nach Deutschland gekommen ist. Afroamerikanische Namen gehen wiederum häufig auf arabisch-moslemische Namen zurück. Und manchmal haben diese Namen auch noch einen hebräischen (biblischen) Ursprung; dieser ist unberücksichtigt geblieben, da er für diesen Namen wohl eher unwahrscheinlich als Herkunft angenommen werden kann.

Tabelle 3: Beispiele für die Vercodung

Name	Variable 1 Regionenbezug	Variable 3 Kulturelle Herkunft 1	Variable 2 Kulturelle Herkunft 2	Variable 4 Kulturelle Herkunft 3
Angelika	01 Deutsch	100 Romanisch	10 Christlich	40 Latein/antik
Arne	13 Nordisch	10 Christlich	60 Germanisch	
Birgit	01 Deutsch	190 Nord./baltisch	10 Christlich	150 Keltisch
Denis	03 Romanisch	10 Christlich	40 Lateinisch/antik	
Esther	01 Deutsch	10 Christlich	30 Hebräisch/jüdisch	80 Persisch
Gert	01 Deutsch	10 Christlich	60 Germanisch	
Hans	01 Deutsch	10 Christlich	30 Hebräisch/jüdisch	
Lena	01 Deutsch	10 Christlich	40 Lateinisch/antik	
Lisa	01 Deutsch	10 Christlich	30 Hebräisch/jüdisch	
Maria	01 Deutsch	10 Christlich	30 Hebräisch/jüdisch	
Nadine	03 Romanisch	10 Christlich	120 Slawisch	

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

2.2.5. Generierung eines Arbeitsdatensatzes

Bei Analysen von Vornamen gibt es wichtige Besonderheiten. Vornamen werden von den Eltern vergeben. Dies impliziert einen Datensatzaufbau, der Elterninformationen mit den Vornamen ihrer Kinder verknüpft. Des Weiteren werden Vornamen nur einmalig vergeben. Um die Einflüsse des gesellschaftlichen Umfeldes sowie individueller Elterncharakteristika in Bezug auf die Vornamenswahl für ihre Kinder zu analysieren, müssen diese zum richtigen Zeitpunkt, d. h. genau oder möglichst genau den Zeitpunkt der tatsächlichen Namenswahl treffend, mit den Vornamen der jeweiligen Kinder verknüpft werden. Dies ist nötig, da sich sowohl gesellschaftliche Einflusssphären, als auch individuelle Charakteristika über die Zeit ändern können.

Die eigens entwickelten Vornamencodes wurden mit den SOEP Daten (d. h. mit den Hintergrundinformationen über die „Namensvergeber“) verknüpft. Welche Informationen aus der Vielzahl der im SOEP erhobenen Indikatoren für bestimmte Analysen relevant sind, hängt von der jeweiligen Forschungsfrage ab. Insofern gibt es auch nicht „den“ Datensatz, der dann für die Analyse zur Verfügung steht. Wie bei jeder Analyse auf Grundlage des SOEP sieht der Nutzer der Aufgabe der individuellen Arbeitsdatensatzgenerierung entgegen. Aus der großen (und komplizierten) Datenbankstruktur SOEP gilt es die relevanten Informationen herauszufiltern und mit den richtigen Personen und Zeitpunkten zu verknüpfen.

2.2.6. Datensatzdesign und Spezifikationen

Generell müssen zwei Bedingungen erfüllt sein, um aus einem Fall im SOEP einen - bezüglich empirischer Vornamensanalysen - interessanten Fall zu machen: Der Vorname einer Beobachtung muss bekannt sein. Und es sollten so viele

Informationen wie möglich über die für die Namenswahl Verantwortlichen (Eltern) zum Zeitpunkt der Namensvergabe vorhanden sein.

Damit erfüllt jeder Fall (von dem auch Namensinformationen vorliegen) die Minimalvoraussetzungen für deskriptive Analysen (Verteilung und Streuung der Vornamen etc.). Verschiedene Fragestellungen benötigen jedoch weit darüber hinausgehende Informationen über die Eltern zum Zeitpunkt der Namensvergabe. Die Qualität und Quantität dieser Informationen ist für bestimmte Gruppen von Befragten unterschiedlich. Technisch kann man von einer Dreierklassifizierung der SOEP Analysepopulation ausgehen.

Typ 1 Fälle:

Zur Bearbeitung einiger Fragestellungen sind die Charakteristika der Namensgeber (Eltern) interessant, welche mit den Vornamen ihrer Kinder und dadurch mit den speziell generierten Charakteristika (Codes) dieser Vornamen verknüpft werden müssen. Die Nutzung eines Datensatzes, der die Untersuchungseinheit „Haushalt“ unterstützt, und die nutzerfreundliche Anlage des Vornamensfiles machen diese Verknüpfungen einfacher, da innerhalb der Haushalte alle (erwachsenen) Personen befragt werden und diese Informationen leicht mit den für die jeweiligen Kinder gewählten Vornamen zu verknüpfen sind. Der für das Projekt erstellte Datensatz enthält Informationen über 16,967 Haushalte. In diesen Haushalten wurden 4,687 Kinder geboren. Für die Eltern dieser Kinder sind im SOEP die relevanten Informationen direkt zum Zeitpunkt der Vornamenswahl für ihr Kind zugänglich. Diese Gruppe von befragten Eltern(teilen), die mindestens ein Kind zwischen 1984 und 2002 bekamen, stellt diese „Typ1“ genannte Befragungspopulation dar. Der abgedeckte Analysezeitraum beträgt bei der Verwendung dieser Teilanalysepopulation 18 Jahre (1984 bis 2002).

Jedoch sind auch Analysen über wesentlich mehr Personen und größere Untersuchungszeiträume möglich. Der Analysezeitraum kann retrospektiv über das Jahr 1984 hinaus bis zurück ins Jahr 1888, dem Jahr der Geburt des ältesten SOEP Teilnehmers, erweitert werden. Um diese Informationen aus dem SOEP zu extrahieren sind umfangreiche Umstrukturierungen nötig.

Typ 2 Fälle:

Durch Umstrukturierungen kann man die Längsschnittdatenfiles in einen Querschnittssdatensatz transferieren, so dass jeder jemals Befragte einen „Fall“ darstellt. Die zuordenbaren Längsschnittinformationen werden die Variablen. Durch das Geburtsjahr der Personen (Fälle) wird der Zeitpunkt definiert, zu welchem die Informationen relevant sind. „Perfekte“ Elterninformationen liegen lediglich für die während der SOEP Teilnahme geborenen Kinder vor (Typ 1). Zu einer zweiten Befragungspopulation, welche für das Projekt durchaus relevant wurde, gehören jene Fälle, die als „erwachsene Kinder im Haushalt der Eltern“ befragt wurden. Um die Namen der Kinder, die bereits über 16 Jahre alt und somit selbst Befragungspersonen sind, mit den Informationen über ihre Eltern verknüpfen zu können, müssen also (mindestens) zwei Generationen in einem Haushalt leben. Der Zeitpunkt der Namenswahl (Geburt des Kindes) liegt dabei vor dem ersten Erhebungsjahr (ansonsten wären sie Typ 1 Fälle). Wenn also zwei Generationen in einem Haushalt leben, haben wir die zur Herstellung des Analysezusammenhangs nötige Angabe „Namen des Kindes“ sowie eine Vielzahl von Informationen über zumindest einen Elternteil, welcher ebenfalls als Befragter im SOEP auftaucht.

Die Beschränkung, welche die Analysepopulation des Typs 2 charakterisiert, liegt darin, dass sich die vorhandenen analysefähigen Informationen nicht direkt auf den Zeitpunkt der Namensvergabe beziehen. Daraus ergeben sich einige Limitationen bei der Analyse all jener Merkmale, die sich nach der Geburt des Kindes geändert haben könnten und nicht durch die SOEP-Biographiefragebatterie abgedeckt werden. Dennoch können relativ problemlos Informationen analysiert

werden, die als zeitinvariant zu behandeln sind, sowie, mit Abstrichen und unter Annahmen, auch zeitvariierende Variablen, da der zeitliche Abstand zwischen dem Jahr der Erhebung der zu benutzenden Elterninformationen und dem Jahr der Namensvergabe in jeweiligen Variablen definiert werden kann. Man muss hier jeweils theoretisch begründen, warum man ein gewissen zeitlichen Abstand vertreten kann.

Typ 3 Fälle:

Die dritte Gruppe, die „Typ 3“ Fälle der SOEP Analysepopulation, besteht aus einer großen Zahl von Personen, genauer gesagt aus „allen“, die jemals mit dem SOEP in Berührung gekommen sind, insofern sie nicht Teil der Analysepopulationen Typ1 und Typ2 sind. Die Kategorie Typ 3 weist gleichzeitig die größten Limitationen auf. Hier stehen lediglich die Vornamen, das Geburtsjahr, die Nationalität und wenige retrospektiv erhobene Elterninformationen (Kinder wurden über ihre Eltern befragt) zur Verfügung. Die Eltern dieser Befragungspersonen nahmen niemals aktiv an einer Befragung des SOEP teil. Es wurden jedoch im Rahmen der „Biographiebatterie“ Basismerkmale über die Eltern erhoben. Für eine Vielzahl von Forschungsfragen bietet auch diese Gruppe der Befragten ausreichende Informationen. Will man jedoch Hintergrundvariablen der Eltern in der Analyse berücksichtigen, so sind diese nur sehr begrenzt vorhanden und beziehen sich nicht auf den Zeitpunkt der Vergabe der Vornamen.

Für die Analysen zum Thema Namensverteilungen und die langen Reihen der großen Entwicklungslinien der Vornamenscharakteristika wird meist auf alle relevanten Fälle aller drei Datentypen zurückgegriffen. Diese umfassen die größtmögliche Fallzahl bei gleichzeitigem Vorhandensein relevanter Zusatzindikatoren – meist die Geburtsjahre. Die Analysen haben das Ziel, die großen Linien der Vornamensentwicklung in Deutschland im 20. Jahrhundert zu beschreiben. Gleichwohl sind Tiefenanalysen über Subpopulationen und sogar über sozialstrukturelle Zusammenhänge der Vornamensauswahl möglich – dann

jedoch nur für einen kleineren Zeitraum und auf der Basis einer deutlich kleineren Stichprobe.

Tabelle 4: Übersicht über die Analysemöglichkeiten von SOEP-Personengruppen nach technischer Verfügbarkeit

Typ I (Kategorie A)	Typ II (Kategorie B)	Typ III (Kategorie C)
Befragte Eltern von Kindern, die zwischen 1983/84 und heute in „SOEP-Haushalten“ geboren wurden.	Befragte, die Teil des SOEP sind, jedoch als „Eltern im Haushalt“ von Kindern, die vor 1984 geboren wurden, enthalten sind. Man erfährt den Namen zumindest eines Kindes, wenn dieses im HH lebt und damit zu den Befragten des SOEP gehört.	Alle weiteren Personen im SOEP
N: 3,023	N: 9,416	N.: 24,923
Alle relevanten Elterninformationen sind vorhanden	Eingeschränkte Analysemöglichkeiten bezüglich Elterninformationen	Sehr eingeschränkte Analysemöglichkeiten bezüglich Elterninformationen
Probleme:	Probleme:	Probleme:
Sicherstellung der leiblichen Elternschaft (relevant bei mehreren Kindern innerhalb einer Familie mit einem unterschiedlichem Elternteil)	Zeitpunkt der Namensvergabe liegt außerhalb des SOEP -„Universums“. Die vorhandenen Informationen über die Eltern können dadurch nicht exakt auf den eigentlichen Namensvergabeprozess angewendet werden. Stiefelternschaften	Es sind bestenfalls Basisinformationen über Eltern vorhanden, welche die Namensvergabe vornahmen. (bspw. der Beruf der Eltern, als die Person, deren Namen wir kennen, 15 Jahre alt war.) Stiefelternschaften
Abgedeckter Analysezeitraum:	Abgedeckter Analysezeitraum:	Abgedeckter Analysezeitraum:
1984 – 2002 (Generierung des Arbeitsdatensatz / Vercodung der Namen)	1967-1984: (Namensträger: minderjährige Kinder von Befragungspersonen) sowie vor 1967: Namensträger sind die Befragungspersonen, deren Eltern im Haushalt leben und damit auch Befragungspersonen sind. Unter Umständen erstreckt sich der Analysezeitraum bis heute, nämlich dann, wenn in verschiedenen Wellen die Anzahl der Befragten erhöht wurde und Familien mit Kindern dazu kamen, die vor der Erstbefragung geboren wurden.	Ende des 19. Jahrhunderts bis 2002 (Generierung des Arbeitsdatensatz / Vercodung der Namen)

2.2.7. Die Generierung von geburtszeitpunktbezogenen Elterninformationen, Limitationen und Besonderheiten

Zur Durchführung verschiedener Analysen im Rahmen des Projektes wurden verschiedene Arbeitsdatensätze und neue Variablen gebildet. Dies war nötig, um die Informationen über die Eltern mit denen über die Kinder zum „richtigen“ Zeitpunkt (wie oben beschrieben) sinnvoll zu verknüpfen und die so gewonnenen Informationen in statistische Modelle und Berechnungen einfließen zu lassen. Für verschiedene Fragestellungen wurden, auch angesichts der unterschiedlichen „Qualität“ (Typ 1-3) der Informationen, verschiedene Arbeitsdatensätze nötig. Generell orientiert sich die Generierung der Arbeitsdatensätze und Variablen jeweils an den im folgenden exemplarisch beschriebenen Schema: Die relevanten Informationen über die Eltern der Namensträger wurden aus den jeweiligen Teildatensätzen der SOEP Datenbank herausgefiltert und aus verarbeitungstechnischen Gründen in vier Arbeitsdatensätzen zusammengefasst, die im Folgenden, versehen mit einem Code über ihre Zugehörigkeit (Analysepopulationen Typ1-3), wieder zusammengeführt werden können. Die Teildatensätze enthalten immer nur diejenigen Variablen, welche für den jeweiligen Typ auch tatsächlich gebildet werden konnten.

- Variablen über die Person selbst
- Zeitinvariante Variablen über die Eltern (Elternangabe)
- Zeitvariierende Variablen zum Zeitpunkt der Geburt (Elternangabe)
- Proxy-Variablen für die zeitvariierenden Variablen aus der "ersten erreichbaren Angabe" (Elternangabe)
- Proxy-Variablen für die zeitvariierenden Variablen aus den Angaben der Personen über Ihre Eltern (Kindangabe)
- Längsschnittinformationen aus allen erreichbaren Panelwellen über die Eltern (Elternangabe)

Die Benennung der Variablen folgte dabei einem einheitlichen Schema. Bei diesem Schema wurden zunächst die zeitinvarianten und die zeitvariierenden Variablen unterschieden.¹⁹

Tabelle 5: Die Variablen und ihre Bezeichnungen

Zeitinvariant			
Hhnr	Unveränderl. Haushaltsnummer		
Plsample	Stichprobenart		
Sex	Geschlecht		
Gebjahr	Geburtsjahr		
Gebland	Geburtsland		
Sozland	Land letzter Schulabschluss		
Sozbul	Bundesland letzter Schulabschluss		
Konf	Index Konfession		
Meanrel	Religiosität		
Varrel	Variabilität Religiosität		
Zeitvariierend			
Hnr	Haushaltsnummer	pin	Politisches Interesse
Ise	ISEI-Status	nbi	Kein Berufsabschluss
Pip	Parteiidentifikation Partei	aut	Autonomie
Net	Befragungsstatus	zul	Zufriedenheit Leben
Mag	Maginitude Prestigi	asb	Schulabschl. im Ausland
Pii	Intensität Parteiidentifikation	ied	ISCED-Klassif.
Nat	Nationalität	bhi	HH-Brutto-Einkommen
Bra	(NACE) Branche	abb	Berufsabschl. im Ausland
Zug	Zufriedenheit Gesundheit	cas	CASMIN
Sbi	Schulbildung	nhi	HH-Netto-Einkommen
Tre	Treiman Prestigi	fam	Familienstand
Zua	Zufriedenheit Arbeit	bst	Berufl. Stellung
Bbi	Berufl. Bildung	bul	Bundesland
Egp	EGP-Klassen	isc	ISCO-1988
Zuw	Zufriedenheit Wohnung	pid	Parteiidentifikation j/n
Hbi	Hochschulbildung	est	Erwerbsstatus
Occ	Berufsklassen (DeStatis)		

Die Erzeugung der sogenannten Eltern-Pointer (Verknüpfung der Kinder mit ihren Eltern) erscheint auf den ersten Blick trivial, ist es aber nicht. Auch hier gibt es Unterschiede je nach Qualität der Informationen. Bei den Typ-1-Beobachtungen wird als Mutter diejenige Person identifiziert, die im Datensatz als Mutter

¹⁹ Hierbei handelt es sich um eine Auswahl, weitere Indikatoren wären möglich.

aufgeführt ist. Vater ist diejenige Person, welche zum Zeitpunkt der Geburt als "Partner der Mutter" bezeichnet wird. Findet sich keine Information zum Zeitpunkt der Geburt, so wird die nächste erreichbare Information verwendet. Das Problem dieses Vorgehens ist, dass die Person, welche in einer späteren Welle als "Vater" oder als "Mutter" bezeichnet wird, nicht dieselbe Person sein muss wie diejenige, die es zum Zeitpunkt der Geburt war, und somit der Einfluss auf die Namenswahl nicht gesichert ist. Bei Typ-2-Beobachtungen wurde als Mutter diejenige Person als Mutter definiert, die als Mutter aufgeführt wird – mit den entsprechenden Unsicherheiten. Für die Typ-3-Beobachtungen wurden ausschließlich die Angaben der Kinder über ihre Eltern verwendet.

Angesichts der unterschiedlichen Qualitäten der Informationen über die Elterncharakteristika ist es nicht verwunderlich, dass man im Gesamtdatensatz bei den meisten Variablen auf eine hohe Anzahl an „Missings“ stößt.

Die gebildeten Datensätze (und damit der Gesamtdatensatz) sind in ihrer Beschaffenheit ein umstrukturiertes partielles SOEP. Dabei haben wir uns für ein „weites Format“ entschieden, d. h. die „Namensträger“ sind die „Fälle“ und die Angaben über die „Namensvergebenden“ sind die Variablen. Es handelt sich um einen Querschnittsdatsatz. Die Angaben, die über die „Namensvergeber“ vorhanden sind, die sich aber nicht auf den direkten Zeitpunkt der Namensvergabe beziehen, wurden dennoch als Zusatzinformationen beibehalten. Man kann sich vorstellen, dass dies den vollständigen Umfang der Datenmatrix leicht in Regionen von über 1,400 Variablen pro Fall (= Namensträger) anschwellen lässt. (Dies ist insbesondere der Fall bei Personen, die seit vielen Jahren immer wieder befragt werden, denn das SOEP ist eine Längsschnittstudie.) Ein Großteil dieser Variablen, insbesondere wenn sie nicht den Zeitpunkt der Geburt des Kindes und somit der Namensvergabe beschreiben, wird wahrscheinlich nie benutzt werden, so dass ein zusätzlicher, handlicher Datensatz gebildet wurde, welcher nur die relevanten und gesicherten Informationen beinhaltet.

Nichtsdestotrotz bieten die umfangreicheren Datensätze eine Kontrollmöglichkeit zur Überprüfung untypischer Angaben. Außerdem ist jederzeit die Verknüpfung mit den Standard-Datensätzen des SOEP möglich. Somit wird eines der datentechnisch bedingten Probleme zumindest teilweise überprüfbar: die Validität der Informationen, welche durch eine mögliche Diskrepanz zwischen Erhebungszeitpunkt und den tatsächlichen Umständen zum Zeitpunkt der Vergabe der Namen zustande gekommen sein kann (nur bei Typ-2 und Typ-3 Beobachtungen). Außerdem bieten sie die Informationen für Spezialanalysen, beispielsweise über zeitvariierende Indikatoren.

Ein weiteres datentechnisches Problem liegt in der Sicherstellung der leiblichen Elternschaft. Dies kann bei Typ-2 und insbesondere bei Typ-3 Beobachtungen Probleme bereiten. Stiefelternteile, die bspw. kurz nach der Geburt des Kindes an die Stelle des leiblichen Elternteils traten, werden gemeinhin als Eltern klassifiziert, obwohl sie im Sinne bestimmter Forschungsfragen die notwendige Bedingung des Einflusses auf die Vergabe des für ein Kind gewählten Vornamens nicht erfüllen. Dieses Problem lässt sich nicht beheben. Um größte Sicherheit zu erlangen, wurden in den Analysen der sozialstrukturellen Einflüsse auf die Namenswahl deshalb vorrangig die Angaben der Mutter verwendet. Mütter können in der Regel sicher zugewiesen werden.

Bei der Analyse der Entwicklungen der Vornamensvergabe in Deutschland über nahezu 100 Jahre wurden die im SOEP enthaltenen Migranten ausgeschlossen, da hier andere Mechanismen des sozialen Wandels und der sozialstrukturellen Umfelder zum Tragen kommen.

Generell gilt: Die sich aus den Umstrukturierungen ergebenden Arbeitsdatensätze sind temporär, d. h. sie werden auf der Grundlage von extra geschriebenen Computerprogrammen für die jeweiligen Analysezwecke generiert, jedoch nicht in der Standard-Datenbank des SOEP gespeichert oder gar weitergegeben.

3. Die Verteilung der Vornamen der Deutschen im 20. Jahrhundert

3.1. Verteilungen von Vornamen und Individualität

Der erste Schritt zur empirischen Analyse von Vornamen besteht oft in einer Berechnung von scheinbar "einfachen" Häufigkeiten und der Betrachtung von Verteilungen der Namen sowie deren Entwicklungen über die Zeit.

Aus der Lebenswelt kennt man das Phänomen häufig vergebener Vornamen. Auch wenn man gerade dies als werdende Eltern oft verhindern möchte, gibt es offenbar früher wie heute Klumpungen und Häufungen gewisser Vornamen. In diesem Kapitel wird überprüft, wie die Verteilung der Vornamen aussieht, wie sie sich entwickelt und welche Strukturen sich nachweisen lassen.

Im Sinne des Bedeutungszuwachses von Individualität als Ergebnis gesellschaftlicher Wandlungsprozesse sollten sich die Anteile besonders häufig vergebener Vornamen über die Zeit verringern und die Konzentration der Vornamensverteilung sinken. Stimmt diese Hypothese? Stehen die Veränderungen im Zusammenhang mit den großen gesellschaftlichen Entwicklungstrends? Über welche Mechaniken erfolgt die Verringerung? Werden einfach mehr verschiedene Namen vergeben oder verteilen sich die Vornamen anders über die Bevölkerung? Welche Charakteristika weisen die besonders häufig vergebenen Vornamen auf?

Das Problem der meisten empirischen Vornamensstudien liegt – wie sich im Zuge der Beschäftigung mit dem Thema herausstellte - in einer unzureichenden

Beachtung statistischer und methodischer Besonderheiten, die in einem speziellen Verteilungsverhalten von Vornamensverteilungen begründet sind. Diesem statistischen Phänomen wurde in der Vergangenheit wenig Beachtung geschenkt und wird in dieser Arbeit erstmals systematisch auf Namensdaten (gewonnen aus Stichproben – in diesem Fall aus wissenschaftlichen Surveys) bezogen beschrieben. Die Herangehensweise ist dabei deduktiv – die Annäherung an die statistisch- methodischen Besonderheiten geschieht direkt in den empirisch-soziologischen Analysen zu Vornamensentwicklungen in Deutschland. Lösungen werden pragmatisch aus den sich konkret bietenden empirischen Möglichkeiten entwickelt, sind aber generell auf andere repräsentative Datensätze übertragbar und damit generalisierbar.

Ausgehend von der Häufigkeit des Vorkommens der Namen kann man auf die Verteilungsmuster von Vornamen in Gesellschaften und zu bestimmten Zeitpunkten oder in bestimmten Zeiträumen schließen. Das Ausmaß der Konzentration von Vornamensverteilungen sagt etwas über das Ausmaß der nach außen etikettierten Individualität von Menschen aus.

Gelebte Individualität ist ein Merkmal einer freien modernen Gesellschaft. Im Zuge des sozialen Wandels, den auch die deutsche Gesellschaft im 20. Jahrhundert durchlief, kommt es zu einer zunehmenden Herauslösung der Menschen aus ihren angestammten traditionellen Bindungen und gesellschaftlichen Verortungen hin zu einer größeren Selbstbestimmung, welche auch und insbesondere ihren Ausdruck in einer durch frei gewählte Außenetikettierungen (Mode, Kleidung, Lebensstil, Namen) höheren Unterscheidbarkeit – Individualität findet (vgl. Nunner-Winkler 1985).

Eine höhere Unterscheidbarkeit erreicht man bei der Namensvergabe durch den Rückgriff auf Namen, die weniger häufig vorkommen. Am besten hierfür geeignet wären gänzlich neue Namen, die mit großer Wahrscheinlichkeit niemand sonst

trägt. Dieser maximalen Individualität stehen jedoch Tradition und die deutschen Namensvergaberegeln entgegen. Gleichfalls würde durch einen Rückgriff auf Fantasienamen oder gänzlich unbekannte Namen aus fremden Kulturkreisen die identitätsstiftende Funktion eines Vornamens, der trotz aller Individualisierungswünsche ja doch eine Zugehörigkeit zu einem Kulturkreis oder sozialen Kreis signalisieren soll, zu stark eingeschränkt werden. Eltern greifen deshalb in vielen Fällen nicht auf gänzlich neue und fremde Namen zurück, sondern gegebenenfalls auf wenig benutzte, jedoch bereits als Namen im deutschen Kulturkreis etablierte Namen.

Die benutzbare Menge an Namen ist groß. In Deutschland wurden allein im Jahr 2011 ca. 50.000 verschiedene Namen an etwa drei Viertel aller Neugeborenen vergeben (vgl. Kuntzsch und Dorn 2012). Für diese Angabe wurden die standesamtlichen Meldungen ausgewählter Ämter, die ca. 73 % der Neugeborenen²⁰ erfassten, ausgewertet. Das gesamte Reservoir verggebbarer Vornamen ist um ein Vielfaches größer.

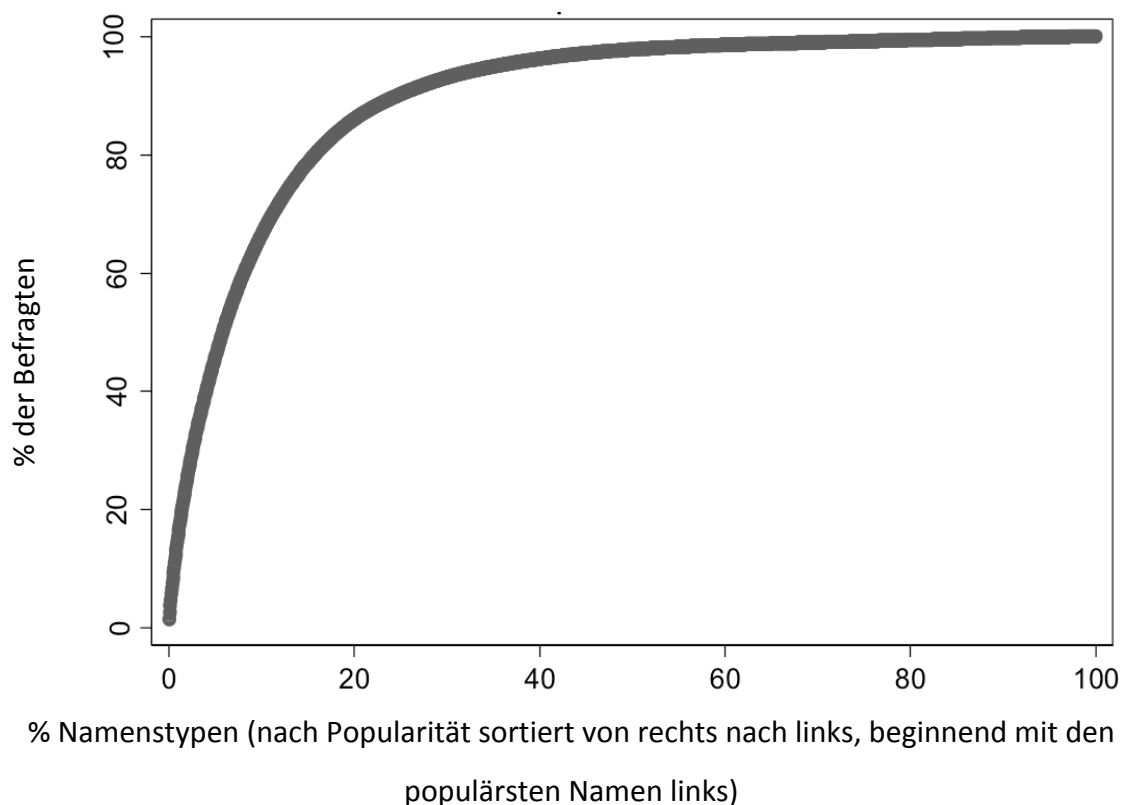
Untersucht man mögliche Individualisierungstendenzen durch veränderte Namensvergaben aus einer empirischen Perspektive, so kann man einerseits die Anzahl der Ausprägungen, sprich der verwendeten Namen betrachten. Je höher die Anzahl der benutzten verschiedenen Namen, desto individualisierter ist eine Gesellschaft. Doch diese Herangehensweise erzählt nur die halbe Geschichte. Auch wenn es sehr viele verschiedene Namen in einer Gesellschaft gibt, so können diese doch extrem ungleich verteilt sein. Beispielsweise können sehr wenige Namen sehr oft vergeben werden und eine ganze Menge Namen nur sehr selten vergeben werden. Hier wäre der Grad der Individualisierung eines Großteils der Mitglieder der Gesellschaft (derer, die auf häufige Namen zurückgreifen) niedriger als in einer Gesellschaft, in der zwar weniger verschiedene Namen vergeben werden, diese

²⁰ Vgl.: <https://gfds.de/die-beliebtesten-vornamen-2011/>, zuletzt abgerufen: Juni 2016

aber breiter über die gesamte Bevölkerung hinweg verteilt sind, so daß die Konzentration der Namen niedriger ist.

Aus der Literatur wissen wir, dass Namensverteilungen in vielen Gesellschaften generell recht konzentriert zu sein scheinen. Es ist deshalb keine Überraschung, dass die Verteilungskurve der Vornamen der autochthon deutschen Befragungspersonen im SOEP, geboren zwischen 1900 und 2002 wie folgt aussieht:

Abbildung 2: Die Verteilung der Vornamen der Deutschen



Lesebeispiel: Die beliebtesten 10 % aller gefundenen Namen wurden an ca. 70 % der Personen in der Stichprobe vergeben. Oder: 90 % aller SOEP-Teilnehmer haben einen der 25 % am häufigsten vergebenen Namen.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Auf der horizontalen Achse in Abbildung 2 sind die im SOEP gefundenen Vornamenstypen abgetragen, beginnend mit den am häufigsten vorkommenden auf der linken Seite, jeweils als Anteile an allen gefundenen Vornamenstypen. Auf der vertikalen Achse ist der jeweilige aufsummierte Anteil der Befragten mit den betreffenden Vornamen abgetragen. Als eine wie erwartet schiefe Verteilung startet die Verteilungskurve nahe dem Nullpunkt, steigt rasch auf 70 % der Befragten, welche sich ca. 10 % aller gefundenen Vornamen teilen, dann weiter bis hin zu 90 % der Befragten, für welche ca. ein Viertel der Vornamen genügen, und läuft dann langsam auf den Punkt 100 % (Befragte) zu 100 % (Vornamen) aus.

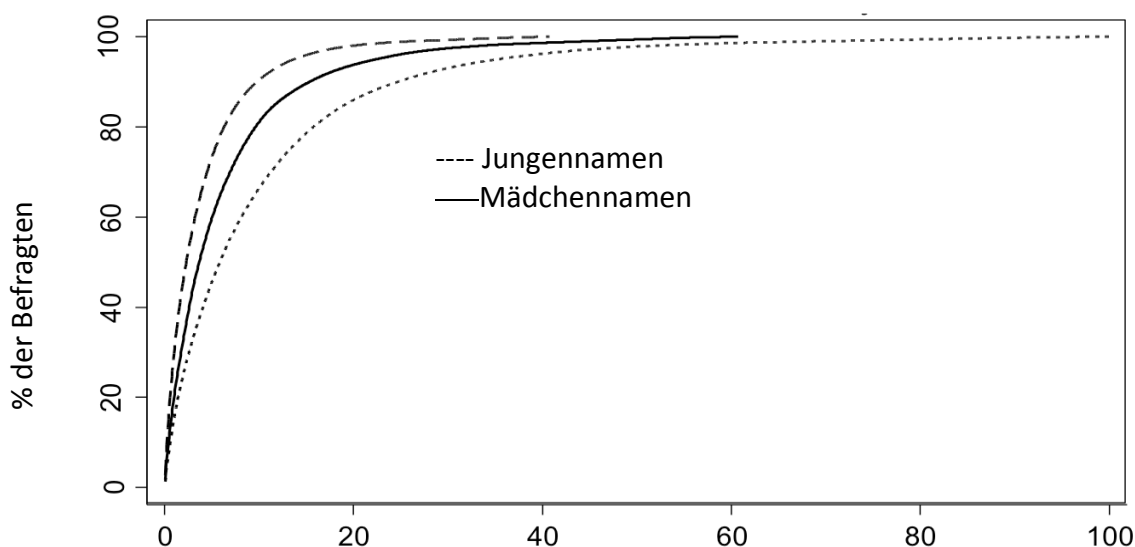
Der häufigste in Deutschland seit 1900 vergebene Vorname ist „Hans“, gefolgt von „Michael“ und „Thomas“. Statistisch betrachtet teilen sich 2,8 % aller Männer in der Stichprobe den Namen Hans. Gleichzeitig ist Hans aber nur einer von 1724 verschiedenen im SOEP gefundenen Vornamen (inklusive der Mädchennamen), was gleichbedeutend mit 0,06 % der Vornamen ist. Die populärsten weiblichen Vornamen sind „Maria“ (Rang 7 aller Namen, inkl. der männlichen Namen), „Ursula“ (Rang 10) und „Anna“ (Rang 15).

3.2. Unterschiede zwischen Mädchennamen und Jungennamen

Welches Bild ergibt sich, wenn man das Augenmerk der Analyse auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, d. h. Jungennamen vs. Mädchennamen legt? Die Geschlechter gehören zu den Standardvergleichsgruppen in den Sozialwissenschaften. Dass hier Unterschiede zu finden sind, kann man angesichts der bereits beschriebenen Differenzen (seltener Platzierung von Mädchennamen in den hohen Rängen von Rankings) erwarten. Für Männer finden wir 703

verschiedene Vornamen, für Frauen 1047²¹. 14 der 20 häufigsten Namen in Deutschland sind Jungennamen. Kann man bereits daraus schließen, dass Mädchennamen weniger stark konzentriert sind und die Individualität der Mädchennamen damit höher?

Abbildung 3: Die Verteilung der Vornamen nach Geschlecht



% Namenstypen (nach Popularität sortiert von rechts nach links, beginnend mit den populärsten Namen links)

Lesebeispiel:

- Die Verteilung der Jungennamen ist konzentrierter als die der Mädchennamen.
- Ca. 90 % der männlichen SOEP-Teilnehmer haben einen der ca. 10 % häufigsten Jungennamen.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Die nach Geschlechtern aufgeteilten Vornamensverteilungen scheinen deutlich steiler anzusteigen. Die Kurve für Männer reicht nur bis zur 40 % Marke der Vornamen, die der Frauen bis zur 60 % Marke. Dies ist mit der in solchen

²¹ 24 Namen wurden sowohl für Männer als auch für Frauen im Sample angegeben. Dies ist möglich, weil im SOEP möglicherweise auch Rufnamen erfasst werden. Der im Standesamtsregister nach der Geburt hinterlegte Namen kann abweichend sein und geschlechtseindeutig. Eine andere Möglichkeit ist, dass die Betroffenen Zweitnamen besitzen, die im SOEP nicht erfasst wurden.

graphischen Darstellungen notwendigen Standardisierung der Namenstypenanzahl auf die höchste gefundene Anzahl von Namen (= 100 %) zu erklären. Würde man dies nicht tun (wie in einigen Publikationen gesehen, z. B. Tucker 2001), wären die Steigungswinkel der Kurven nicht direkt miteinander vergleichbar.

Die Steigungswinkel beschreiben jedoch die Verteilung der Vornamen. Je steiler eine Verteilung ist, desto konzentrierter ist sie (d. h. sehr viele Leute „konzentrieren“ sich auf sehr wenige Vornamen). Im Sinne der gesellschaftlichen Trends zur Individualisierung wäre eine flachere Kurve mit mehr Individualisierung gleichbedeutend. (Eine flachere Kurve bedeutet weniger Konzentration von Merkmalsträgern auf eine bestimmte Anzahl solcher.)

Die Verteilung der Jungennamen ist an allen Punkten der Kurve stärker konzentriert als die der Mädchennamen. Jungen haben eine höhere Wahrscheinlichkeit, einen Namen mit anderen zu teilen, unabhängig davon, ob es ein populärer Name oder ein weniger populärer Name ist. Mädchennamen sind weniger stark konzentriert und es teilen sich nicht ganz so viele Mädchen die jeweils selben Namen. Dies deutete sich durch die geringere Anzahl von gefundenen Jungennamen im Vergleich zu Mädchennamen für gleichgroße Stichproben bereits an, wenngleich man aus dieser Beobachtung allein den Schluss der höheren Konzentration nicht ziehen kann. Theoretisch könnte die Kurve für Jungennamen dennoch deutlich flacher verlaufen, wenn die Namen gleicher, d. h. weniger stark konzentriert wären (also jeder Name in etwa an die gleiche Anzahl von Jungen vergeben worden wäre). In diesem Falle wäre die Verteilungskurve eine gerade Linie.

Man kann Individualisierung auch beschreiben als ein „Mehr“ benutzter Merkmale (Vornamen). In unserem Verständnis von Individualisierung sollten im Laufe der Zeit beide Phänomene gleichzeitig auftreten – mehr verschiedene Namen und eine zunehmende Gleichverteilung dieser – um von einer sich individualisierenden

Namensvergabe auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zu sprechen. Vergleicht man also die zwei Verteilungen in der Graphik oben, so ist in diesem Sinne nicht nur die flachere, sondern auch die nach rechts längere Kurve die individualisiertere.

Besonders beim Vergleich der Anzahl der gefundenen Vornamen ist es unbedingt notwendig, gleich große Stichproben (Verhältnis Männer / Frauen in der Stichprobe) zu benutzen. Denn es gilt: Mehr Personen im Sample bedeuten meist (außer bei sehr großen Stichproben) auch mehr verschiedene Namen. Die Kurven für Männer und Frauen in Abbildung 3 sind direkt vergleichbar, da die Anzahl der Fälle von Frauen und Männern im SOEP praktisch gleich sind. Die Kurve für „Alle“ ist natürlich die nach rechts längere, ohne dass dadurch aber mehr Individualisierung angezeigt wird, sondern hier kommt lediglich zum Ausdruck, dass die Zahl der Vornamen für Männer und Frauen zusammen natürlich (definitionsgemäß) größer ist als die jeweilige Zahl für Männer bzw. Frauen.

Die Vornamensverteilungskurven sind denen, die für andere Länder vorgelegt wurden in ihrer Tendenz sehr ähnlich. Tucker (2001) sowie Eshel (2001) veröffentlichten Verteilungskurven für die USA, Kanada sowie Israel. Auch hier konzentrieren sich sehr große Anteile der Stichproben auf sehr wenige Vornamenstypen. Es gibt allerdings deutliche Unterschiede zu den hier präsentierten Kurven.

Tucker's Kurven steigen viel stärker an, was auf den ersten Blick den Schluss nahe legen würde, dass die Vornamen der US-Amerikaner im Vergleich zu denen von Deutschen weniger individualisiert sind. Tucker beschreibt, dass nur 1 % aller gefundenen Vornamen an 95 % aller Personen im Sample vergeben wurden. Doch ein Vergleich der Steigungen unserer Verteilungskurven mit denen von Tucker ist aufgrund der Größenunterschiede der benutzten Stichproben unzulässig.

Die Stichprobengröße beeinflusst in Stichproben, welche eine LNRE-Zone (Large Number of Rare Events-Zone) aufweisen, die Verteilungsparameter. D. h. mit

zunehmender Stichprobengröße werden die Kenngrößen der Verteilung nicht nur genauer geschätzt (wie dies bei der konventionellen Statistik der Fall ist), sondern die Kenngrößen verändern sich systematisch (vgl. Baayen 2001). Das folgende Beispiel verdeutlicht dies:

Ausgehend von einer Stichprobe mit einer Person ist die Chance, mit dem Hinzufügen weiterer Personen eine Vielzahl neuer Namen zu integrieren sehr hoch, allerdings nur bis zu einem bestimmten Punkt. Hat eine Stichprobe eine bestimmte Größe (Anzahl von Personen) erreicht, hat man somit die meisten (oder nahezu alle) in einer Gesellschaft benutzten Namen integriert. Jede weitere der Stichprobe hinzugefügte Person hat dann mit hoher Wahrscheinlichkeit (oder gar mit Sicherheit) einen Namen, der bereits in ihr enthalten ist. Dadurch verschieben sich die Anteilswerte der vorhandenen Namen mit jeder hinzukommenden Person.

Um einen neuen Namenstyp zu integrieren, müsste man also (wenn die Personen zufällig hinzugefügt werden, wie es bei repräsentativen Stichproben der Fall ist) eine sehr große Anzahl an Personen hinzufügen. Viele dieser Personen haben mit hoher Wahrscheinlichkeit einen der sehr populären Namen, was das Gewicht dieser Namen im Sample ansteigen lässt.

Allgemein lässt sich also formulieren: Je größer eine Stichprobe ist, desto steiler steigt (insofern es keine anderen Gründe für unterschiedliche Verteilungen gibt) die Verteilungskurve der Vornamen an und desto höher ist der prozentuale Anteil der Personen, die einen der häufigsten Vornamen tragen.

Will man also diese Anteile oder die gesamte Verteilung der Vornamen zwischen zwei Gruppen vergleichen, so müssen diese Gruppen gleich groß sein. Größere Stichproben umfassen zwar mehr verschiedene Namen, aber deren Verteilung ist nicht mit der in kleineren (oder noch größeren) Stichproben vergleichbar. Die in Tucker (2001) und Eshel (2001) durchgeführten Ländervergleiche sind also in der publizierten Form nicht aussagefähig.

3.3. Einige grundlegende Kennzahlen für die deutsche Namensverteilung

Für die Verteilung der Vornamen der Deutschen im 20. Jahrhundert (vgl. Abbildung 2) seien hier einige, in der empirischen Onomastik zur Beschreibung der Verteilungen verwendete charakterisierende Kennzahlen angegeben:

Tabelle 6: Einige Verteilungszahlen – Vergleich zwischen gewichtetem und ungewichtetem Datensatz

	Gewichtetes SOEP	Ungewichtetes SOEP
Anteil der Personen in der Stichprobe, die einen der 3 beliebtesten Namen tragen	3.7 %	3.6 %
Anteil der Personen in der Stichprobe, die einen der 10 beliebtesten Namen tragen	9.7 %	9.8 %
Top 10 Namen als Anteil an allen Namen	0.6 %	0.6 %
% der Personen in der Stichprobe teilen 10 % der beliebtesten Namen	66.3 %	66.1 %
% der Namen für 50 % Personen in der Stichprobe	5.82 %	5.9 %
% der Namen für 90 % Personen in der Stichprobe	24,7 %	25.3
Anzahl unterschiedlicher Namen in der Stichprobe (bereinigte, standardisierte Namen)	1,724	1,724
Stichprobengröße (nur autochthone Deutsche)	37,362	37,362
Anzahl Befragter geteilt durch Anzahl der Namen (Quote)	21.7	21.7

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Insgesamt wurden 37,362 Personen (autochthone Deutsche) ausgewertet, die 1,724 verschiedene Namen tragen. Statistisch teilen sich also 21 Personen je einen Namen.

Wie in den gezeigten Kurven dargestellt, kann man auch durch die Betrachtung der Anteile verschiedener Teilstichproben und Namen auf eine sehr konzentrierte Verteilung schließen. Fast 4 % der Stichprobenpopulation tragen einen der drei populärsten von über 1,700 Namen. Die Top 10 der populärsten Namen sind genug

für 4,000 von fast 38,000 Personen. Und lediglich knapp 6 % der unterschiedlichen Namen reichen für 50 % der Personen in der Stichprobe.

Die Kennzahlen sind für das ungewichtete und das gewichtete SOEP angegeben. Es werden nur geringe Unterschiede deutlich, was aber nicht bedeutet, dass Gewichtungen nicht notwendig sind. Sie werden wichtiger, je kleiner die verwendeten Unterpopulationen sind.

3.4. Das Large Number of Rare Events (LNRE) Phänomen

Das Auftreten von hochkonzentrierten Verteilungen ist kein seltenes Phänomen. Das Vorhandensein einer großen Anzahl seltener Ausprägungen ist sogar ein charakteristisches Merkmal in der Natur. Es gibt viele Bereiche, in denen eine Vielzahl von Alternativen, beispielsweise Spezies einer Gattung, existieren, aber nur wenige von ihnen sehr häufig, die meisten eher selten. Auch Namensverteilungen weisen dieses Charakteristikum auf, welches in der Statistik als Large Number of Rare Events – Phänomen bezeichnet wird (Baayen 2001).

Besonders Linguisten müssen sich bei der statistischen Betrachtung von Texten dem LNRE Thema widmen. In Texten gibt es ähnlich wie bei Namen wenige Wörter die wir sehr häufig benutzen und eine große Menge an Wörtern die selten vorkommen.

Das Grundanliegen bei der statistischen Beschäftigung mit LNRE-Zonen ist häufig der Wunsch, dass man von Stichproben ausgehend die Anzahl der möglichen Ausprägungen hochrechnen will (vgl. Libermann und Isard 2011, Ohannessian 2012). Diese Anzahl kann man nicht „einfach“ hochrechnen, weil eine Stichprobe nur einen Teil der möglichen Ausprägungen umfasst, und eine große (unbekannte)

Anzahl von Ausprägungen sehr niedrige relative Vorkommenswahrscheinlichkeiten aufweist (vgl. Good und Toulmin 1956).

Im Kontext dieser Arbeit geht es nicht um eine Berechnung der potenziell in Deutschland vergebenen Anzahl von Vornamen. Dies zu versuchen ist mit einer Menge Annahmen behaftet (vgl. Good 1953, Ohannessian 2012). Es geht vielmehr darum, Vergleiche zwischen Gruppen und über die Zeit trotz des LNRE-Problems auf der Basis von Stichproben statistisch korrekt durchzuführen.

Das Vorhandensein von LNRE-Zonen lässt statistisch korrekte Vergleiche der Verteilungen nur für gleich große Vergleichsgruppen (mit jeweils gleichen Auswahlwahrscheinlichkeiten) zu. Die nachträgliche Korrektur von Verteilungskennzahlen ist ein schwieriges Unterfangen und mit einer Menge an Annahmen und Bedingungen verbunden (für einen Überblick: Baayen 2001).

Computerlinguisten versuchen die entsprechenden Korrekturprozedere zu entwickeln (vgl. z. B.: Evert und Baroni 2005), weil Stichproben aus Texten schwierig zu realisieren sind. Verschiedene Teile von Texten haben verschiedene Funktionen und die jeweiligen benutzten Wörter können deshalb systematisch anders verteilt sein. Auch die grundlegenden Regeln des Satzbaus und andere grammatikalische Bedingungen sorgen für nicht zufällige Verteilungsmuster von Wörtern in Texten. Man kann einen Text nicht kürzen, indem man die Einleitung weglässt. Auch zufällige Ziehungen sind schwierig, weil man die Repräsentativität der Teilstichproben nicht abschätzen kann.

Im Bereich der sozialwissenschaftlichen Umfrageforschungsdaten ist eine Stichprobenziehung viel einfacher möglich. Da wir solche Daten benutzen, können wir Teilstichproben zufällig ziehen, um Gruppenvergleiche statistisch valide durchzuführen. Auf der Basis der Teilstichproben kann man vergleichbare Verteilungsparameter oder andere beschreibende Maßzahlen berechnen.

In der onomastischen Literatur wurden verschiedentlich Kennzahlen für Namensverteilungen publiziert (z. B.: Tucker 2001, Eshel 2001). Die Aussagekraft der Kennzahlen und vor allem der präsentierten Vergleiche ist aber beschränkt, da man sich der LNRE-Zonen-Problematik in Namensverteilungen bislang kaum gewidmet hat. In dieser Arbeit werden erstmals für Deutschland repräsentative und methodisch korrekt ermittelte Maßzahlen präsentiert und ihre Aussagekraft in statistisch korrekten Vergleichen (über die Zeit, Männer / Frauen, Ost / West) diskutiert.

3.5. Vergleiche von Namensverteilungen

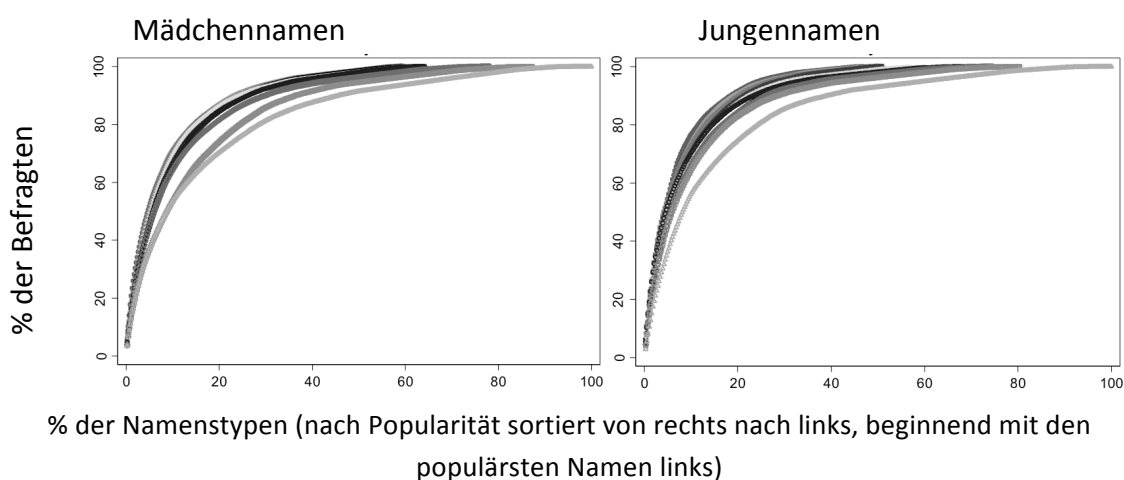
Von einer soziologischen Perspektive ausgehend interessieren in Analysen oft Zeitvergleiche. Sind die Namen heute anders – individueller – verteilt als früher? Gibt es mehr verschiedene Namen, wie entwickelten sich die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchennamen – kam es zu Annäherungen oder zu größer werdenden Unterschieden?

In Abbildung 4 werden die Verteilungskurven für Männer und Frauen getrennt für den Zeitraum von ca. 100 Jahren dargestellt. Der Zeitvergleich erfolgt über einen Kohortenvergleich, wobei aus Gründen der Vermeidung von Datenverlusten (Ziehen von Teilstichproben auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners) auf die gern benutzten 10 Jahres-Abstände für Kohorten verzichtet wurde und alternativ Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) durch Dezilbildung der nach Geburtsjahren geordneten Daten gebildet wurden. Die Gruppenbildung wurde unter Anwendung von Gewichtungen (Designgewicht) vorgenommen, wodurch die Gruppen in jeweils gewichtetem Zustand gleich groß sind, die absoluten Fallzahlen jedoch leicht variieren können. Im gewichteten Zustand umfasst jede der Gruppen exakt 10 % der Fälle der jeweiligen Grundgesamtheit.

Diese Vorgehensweise zur Gruppenbildung hat zur Folge, dass ggf. im gleichen Jahr geborene Männer oder Frauen in unterschiedlichen Gruppen eingeordnet werden können. Dies geschieht aber zufällig und stellt somit kein Problem dar.

Weiterhin können die jeweils von den Gruppen umschlossenen Zeiträume in Abhängigkeit der zur Verfügung stehenden Fallzahlen in den Einzelgruppen für Männer und Frauen jeweils in geringem Maße variieren. Die unterschiedlichen pro Kohorte abgedeckten Zeiträume sollten aber ebenfalls nur einen zu vernachlässigenden Effekt auf die konkreten Vornamensentwicklungen haben. Die substantiellen Veränderungen im Vornamengeschmack finden über größere Zeiträume statt und nicht von Jahr zu Jahr. Sie können auch nicht jahresgenau interpretiert werden.

Abbildung 4: Die Verteilung der Vornamen im Zeitvergleich (1900-2002)



Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Was sind die Ergebnisse? Auf den ersten Blick werden Unterschiede sowohl zwischen den Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) als auch zwischen den Geschlechtern deutlich: Wie man bereits angesichts der Analyse Mädchenamen vs. Jungennamen in Abbildung 3 vermuten konnte, sind die Verteilungskurven der

Frauen, auch für jede der einzelnen Geburtskohorten, etwas flacher als die der Männer.

Aus einer soziologischen Perspektive kann man argumentieren, dass die Vergabe der Namen für Mädchen zu allen Zeitpunkten individualisierter stattfand, während man im Falle von Jungennamen traditioneller agierte. Allerdings lässt sich dieses Ergebnis nicht ohne Probleme aus der graphischen Darstellung in Abbildung 4 entnehmen. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Kohorten sind zwar durchaus deutlich, doch selbst wenn man eine Legende anbieten würde, wäre es mit bloßem Auge nicht einfach auszumachen, welche der 10 Linien welche Kohorte beschreibt, und schon gar nicht, welche der Kurven an welchem Punkt endet, was Rückschlüsse über die Anzahl der für Männer und Frauen jeweils in den einzelnen Kohorten gefundenen Vornamen zuließe.

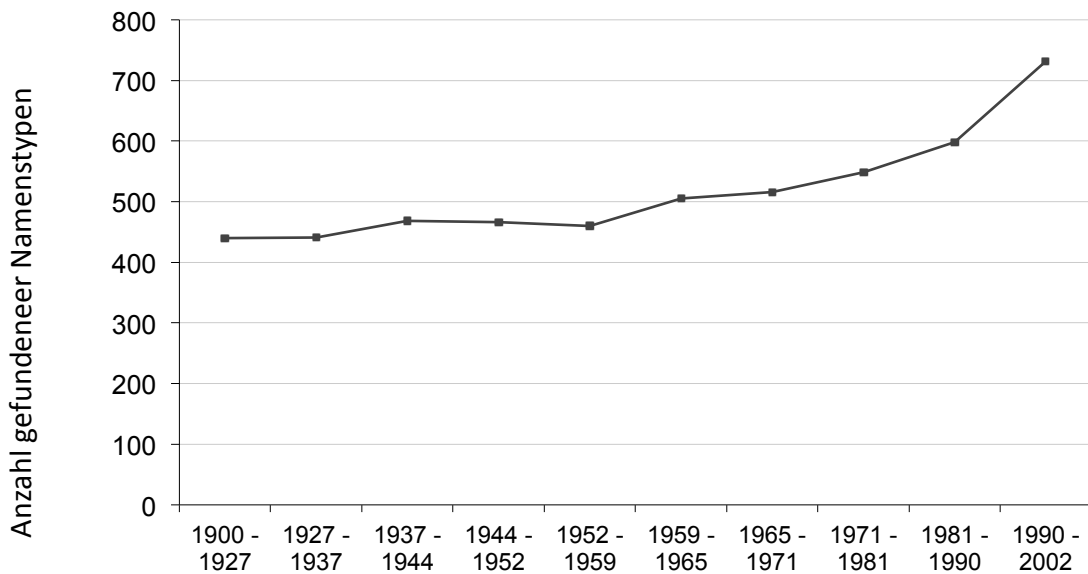
Auch eine Darstellung mit logarithmierten Achsen verbessert dieses darstellerische Problem nicht. Aus diesem Grund wurde für den exakten Vergleich der Verteilungen die Anwendung von Maßzahlen anstelle von Graphiken vorgeschlagen. Maßzahlen „kondensieren“ die Verteilung (je eine Kohorte) in je einer Zahl, welche, insofern sie für die Vergleichsgruppen auf gleichen Stichprobengrößen beruht, auch direkt vergleichbar ist.

3.6. Weitere deskriptive Maßzahlen

3.6.1. Anzahl verwendeter Vornamen und Quote der Personen mit den häufigsten Namen über die Zeit

Individualisiertes Namensvergabeverhalten kann sich auch durch einen Rückgriff auf mehr verschiedene Namen manifestieren. Die Entwicklung der Anzahl gefundener unterschiedlicher Vornamen in den Stichproben ist in Abbildung 5 abgetragen.

Abbildung 5: Anzahl im SOEP benutzter Vornamen im Zeitvergleich (1900-2002)



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Der (statistisch zulässige) Zeitvergleich zwischen gleich großen Vergleichsgruppen zeigt: Über die Zeit ist es zu einer deutlichen Erweiterung der Anzahl der benutzten verschiedenen Namen gekommen. Besonders in den jüngsten Vergleichsgruppen werden mehr verschiedene Namen benutzt als je vorher.

In Tabelle 7 sind die jeweiligen Anteile der Personen in den Stichproben angegeben, die einen der 20 % populärsten Namen tragen. Während die Anzahl der Vornamen um ca. 60 % steigt, sinken die Anteile der Menschen mit populären Namen nur um ca. 15 Prozentpunkte im Zeitverlauf von 100 Jahren.

Tabelle 7: Einfluss unterschiedlicher Stichprobengrößen auf Verteilungsparameter

Vergleichs-gruppen (Quasi-Kohorten) gleiche Stichproben- größen	Anteil der Personen in der Stichprobe, die einen der 20 % häufigsten Namen tragen	Kohorten (10- Jahresschritte) mit ungleichen Stichproben- größen	Anteil der Personen in der Stichprobe, die einen der 20 % häufigsten Namen tragen
< 1927	86.0	< 1914	64.8
1927 - 1937	86.2	1915 - 1924	68.8
1937 - 1944	85.6	1925 - 1934	74.3
1944 - 1952	83.5	1935 - 1944	76.6
1952 - 1959	82.8	1945 - 1954	72.0
1959 - 1965	83.4	1955 - 1964	75.6
1965 - 1971	84.0	1965 - 1974	78.7
1971 - 1981	81.7	1975 - 1984	73.7
1981 - 1990	77.1	1985 - 1994	71.5
1990 - 2002	71.0	1995 - 2002	65.7

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Zur Illustration der Wichtigkeit gleicher Fallzahlen in Vergleichsgruppen sind im rechten Teil der Tabelle 7 auch die Ergebnisse für genau 10 Geburtsjahrgänge umfassende Kohorten, die allerdings unterschiedliche Fallzahlen beinhalten, ausgegeben. Das Ergebnis ist deutlich: Die Anzahl der gefundenen Namen in den Kohorten stellt sich gänzlich anders dar und die Anteile der Personen mit populären Namen folgen einem anderen Muster.

Bereits die präsentierten sehr einfachen Maßzahlen machen deutlich – es ist nicht einfach, das Verteilungsverhalten von Vornamen in all seinen Facetten mithilfe von Maßzahlen in interessante und vor allem statistisch valide Ergebnisse zu übersetzen. Auf der Suche nach geeigneten Maßzahlen stießen wir auf Maße, die in der Linguistik und der Ökonomie zur Beschreibung von Verteilungen angewendet werden. Es wird deshalb vorgeschlagen, einige dieser Maßzahlen in der empirischen Namensforschung anzuwenden. Der zentrale Punkt hierbei ist, dass bei der Verwendung von statistischen Methoden und Verfahren immer auch eine Betrachtung der möglichen Probleme und blinden Flecke erfolgen muss.

3.6.2. “Frequency spectrum” und “grouped frequency distribution”

Korpuslinguisten verwenden mit der „grouped frequency distribution“ (oder auch Frequency spectrum) eine im Vergleich zu den bislang präsentierten Verteilungskurven leicht abgewandelte Darstellungsform, in einer Funktion ausgedrückt: $V(m;N)$.

Die beobachteten Häufigkeiten (Anzahl von Namen) werden in der Reihenfolge ihrer Vorkommen geordnet und zusammen mit den Häufigkeiten abgetragen.

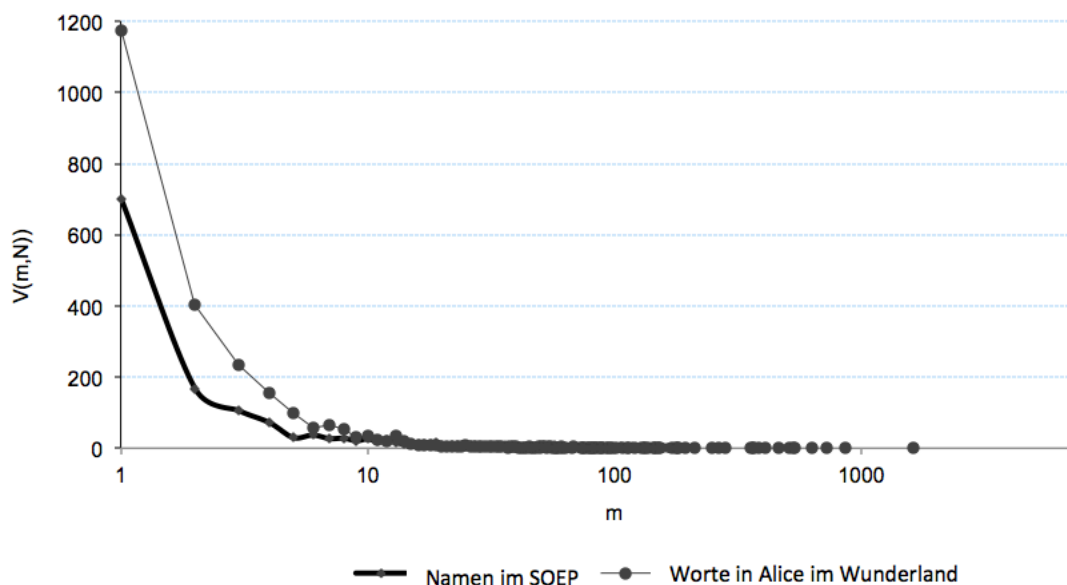
Tabelle 8: Das frequency spectrum $V(m;N)$ von Vornamen in Deutschland 1900 – 2002 (N: 37,362)

M	$V(m;N)$	m	$V(m;N)$	m	$V(m;N)$	m	$V(m;N)$	m	$V(m;N)$	m	$V(m;N)$	m	$V(m;N)$	m	$V(m;N)$	m	$V(m;N)$
1	702	21	6	41	2	61	1	84	3	107	1	132	1	180	2	253	2
2	168	22	7	42	2	62	5	85	3	108	1	137	2	181	1	257	1
3	106	23	7	43	4	65	2	86	2	109	1	138	1	183	1	259	1
4	72	24	6	44	6	66	1	87	5	110	1	139	1	184	2	271	1
5	30	25	5	45	4	67	1	88	2	112	1	140	1	186	1	290	1
6	37	26	7	46	3	68	2	89	3	113	1	141	1	188	1	294	1
7	27	27	7	47	4	69	1	90	2	114	1	142	1	193	1	302	1
8	28	28	5	48	3	70	3	92	2	115	2	144	1	194	1	310	2
9	21	29	4	49	3	71	1	93	1	116	1	147	1	195	1	323	1
10	26	30	3	50	7	72	3	94	1	117	4	149	2	205	1	361	2
11	19	31	6	51	2	73	6	96	1	118	2	150	1	213	1	364	1
12	22	32	5	52	2	74	3	97	2	119	2	151	3	219	2	395	1
13	16	33	3	53	3	76	2	98	1	121	1	152	1	223	1	415	1
14	12	34	5	54	2	77	1	99	1	122	2	154	2	227	1	521	1
15	14	35	6	55	4	78	4	100	2	124	2	156	1	232	1		
16	11	36	7	56	1	79	2	101	2	125	2	158	2	234	2		
17	14	37	7	57	8	80	1	102	2	126	2	163	1	235	1		
18	12	38	4	58	2	81	1	104	1	128	1	164	1	238	1		
19	15	39	2	59	5	82	1	105	3	130	1	166	2	241	1		
20	9	40	4	60	4	83	3	106	3	131	3	179	1	245	1		

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Tabelle 8 lässt sich entnehmen, dass in unserer Stichprobe der häufigste Name (Hans) 521 mal im Datensatz vorkommt, während es 702 Namen gibt, die jeweils nur einmal benutzt wurden. Typischerweise in eine logarithmisierte Kurve umgewandelt zeigt sich für die deutsche Vornamensverteilung eine recht ähnliche Kurve wie für die Wortverteilung der englischsprachigen Version der Novelle „Alice im Wunderland“ (Daten entnommen: Baayen 2001: 9 f.).

Abbildung 6: Die grouped frequency distribution der Vornamen im SOEP 1900 - 2002 (N: 37,362 Personen) und der Worte in "Alice in Wonderland" (N: 26,505 Worte)



Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002
Daten für Worthäufigkeiten "Alice in Wonderland" aus: Baayen 2001: 9f
Eigene Berechnungen

Die Darstellung als grouped frequency distribution bietet keine grundlegenden Vorteile gegenüber der Darstellung als "normale" Verteilungskurve. Im Gegensatz zur normalen Verteilungskurve ist hier die Verteilung konzentrierter, welche die flachere Kurve aufweist. Auch die Darstellung als grouped frequency distribution ermöglicht keine statistisch sauberen Vergleiche der Verteilungen von Merkmalsausprägungen (Vornamen) bei unterschiedlichen Stichprobengrößen.

Interessant beim Vergleich von "Alice im Wunderland" mit der deutschen Vornamensverteilung ist der linguistische Befund, dass die Wortverteilung im (englischsprachigen) Text deutlich stärker konzentriert ist als die (deutsche) Namensverteilung und dies sogar, obwohl die Stichprobe der Namensträger

(37,362) deutlich größer ist als das sample (aller) Worte (26,505) in Lewis Carolls' Novelle und sich im kleineren Textsample 2,651 verschiedene Worte im Vergleich zu "nur" 1,724 Namen im größeren Namenssample finden.

Einfach ausgedrückt – auch wenn es uns lebensweltlich nicht so erscheinen mag – obwohl es tausende Wörter gibt, benutzen wir nur einen vergleichsweise kleinen Teil der Wörter und diesen dafür extrem häufig. Das im (englischen) Text am häufigsten verwendete Wort kommt über 1,600 mal vor, während es fast 1,200 Worte gibt, die nur einmal vorkommen (vgl. Tabelle in Baayan 2001: 9 f.). Der am häufigsten vergeben Name im der Stichprobe wurde an etwas mehr als 500 Kinder vergeben, und es gibt 702 nur einmal gebrauchte Namen.

Da anzunehmen ist, dass es mehr verschiedene Wörter als verschiedene Namen gibt, ist die Textstichprobe relativ zum Wortkorpus der (englischen) Sprache gesehen kleiner als die Namensstichprobe relative zum Korpus aller Namen. Daraus ergibt sich auch die deutlich höhere Wahrscheinlichkeit in der Textstichprobe, mit der Erhöhung der Stichprobengröße eine neue, bisher nicht beobachtete Merkmalsausprägung (neues Wort) zu integrieren (zur Berechnung der Wahrscheinlichkeiten siehe: Good et al. 1956, 45 ff.). Dies bedeutet, dass sich die Konzentration der Wörter in Texten noch wesentlich höher darstellen sollte, je größer die Stichprobe (je länger der Text) ist.

3.6.3. Marktanteile und Verhältnismaßzahlen

Tucker (2001) illustriert die Ergebnisse seiner Analyse von 70 Millionen Telefonbucheinträgen in Amerika mit der Angabe von verschiedenen Anteilen. Beispiele wurden auch in dieser Arbeit bereits genutzt, es geht um Angaben wie: X % der Menschen teilen sich eine Anzahl von Y Namen.

Ökonomen benutzen ähnliche Anteilsmaßzahlen zur Betrachtung der Marktmacht von Unternehmen. Typischerweise wird in der ökonomischen Literatur die Marktmacht der „größten vier, acht, zwanzig und fünfzig“ angegeben.

In Tabelle 9 sind solche Marktanteile für die Verteilung der Vornamen in Deutschland aufgeführt. Zusätzlich geben wir noch den Herfindahl-Hirschman-Index an, der im nächsten Abschnitt vorgestellt wird.

Tabelle 9: Marktanteile von Namen (und ausgewählter Industrien zum Vergleich)

	Anzahl der Namen / Firmen	Marktanteil der erfolg- reichsten 4	Marktanteil der erfolg- reichsten 8	Marktanteil der erfolg- reichsten 20	Marktanteil der erfolg- reichsten 50	Herfindahl Hirschman Index
Alle	1,724	4.6	8.3	17.1	32.4	35
Männer	703	9.5	16.8	33.1	56.7	89
Frauen	1,047	6.1	11.0	22.5	43.2	53
Zum Vergleich:						
Screw machine products*	1,744	8.0	11.0			30
Semiconductors *	685	40.0	57.0			597
Paints and allied products*	1,170	24.0	36.0			222

Lesebeispiel:

- Im SOEP finden sich 1,724 verschiedene Namen.
- Der Anteil der Jungen im SOEP, die einen der 4 erfolgreichsten (beliebtesten) Jungennamen tragen, liegt bei 9.5 %.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002

*Daten für die Vergleichsindustrien: US Bureau of the Census, 1982 Census of Manufacturers, "Concentration Ratios in Manufacturing" MC82-S-7, entnommen aus: Table 3.6: In: Scherer/Ross 1990: 77.

Tabelle 9 liefert die bereits bekannten Informationen über die jeweiligen Anteile der Menschen (in unserer Stichprobe), welche eine jeweilige Menge an besonders populären Namen trägt. Im Vergleich zwischen Männern und Frauen offenbart sich ebenfalls das bereits bekannte Bild: Mädchennamen sind weniger konzentriert als Jungennamen.

Um einen lebensweltlichen Vergleich anzubieten, wurde im unteren Teil der Tabelle aus illustrativen Gründen versucht, die Konzentration in Märkten mit ähnlich vielen Marktteilnehmern wie Namenstypen in unserer Stichprobe abzubilden (Daten aus: Scherer und Ross 1990: 77). Man kann den Daten entnehmen, dass Namen weniger konzentriert sind als die Marktanteile von Firmen in ausgewählten Industrien.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass auch die Benutzung von Marktanteilen zur Beschreibung der Namensverteilungen keine Vorteile gegenüber anderen Methoden mit sich bringt. Marktanteile sind lediglich gern benutzte und dadurch etablierte Maßzahlen. Sie sind in LNRE-Verteilungen fallzahlsensitiv.

3.6.4. Der Herfindahl-Hirschman Index

Der Herfindahl-Hirschman Index versucht eine Verteilung in einer einzelnen charakterisierenden Zahl zu beschreiben (Scherer und Ross 1990). Ursprünglich wurde der Index ebenfalls zur Beschreibung der Marktkonzentration entwickelt. Er geht davon aus, dass sich der Absatz eines Produktes in einem bestimmten Markt auf eine bekannte Anzahl von Produzenten verteilt, allerdings nicht gleichförmig. Insofern lassen sich Parallelen mit den Vornamen ziehen. Die „Konsumenten“ (Träger) des „Produktes“ (Vornamen) verteilen sich nicht gleichförmig auf den Markt. Ziel des HHI ist es, das Ausmaß der Konzentration zu ermitteln. Der HHI wird als Summe der quadrierten Marktanteile berechnet (vgl. Hirschman 1964). Die Marktanteile sind dabei der Prozentanteil eines Namens, der aufgrund der Anteile der Namensträger an allen Namensträgern berechnet wird.

$$\sum_{i=1}^K S_i^2$$

Der HHI kann den Maximalwert 10,000 annehmen (100 % im Quadrat), was ein Monopol beschreiben würde.

Auf die Verteilung der Vornamen in Deutschland angewendet, stößt man auch hier auf die bekannten Ergebnisse (vgl. rechte Spalte in Tabelle 9): Die Verteilung der Jungennamen ist konzentrierter als die der Mädchennamen.

Aber die Anzahl der Firmen (Produkte / Namen) hat ebenfalls einen Einfluss auf den HHI (vgl. Adelman 1969) und macht somit Vergleiche zwischen verschiedenen großen Verteilungen schwierig.

3.6.5. Yule's K

Diese Maßzahl ist in der Linguistik bereits sehr lange als Textkonstante in Gebrauch. Yule's K (Yule 1944) kann als gewichtete Durchschnittswahrscheinlichkeit der Wiederholungsraten von Wörtern bezeichnet werden (vgl. Baayen 2001: 25).

$$K = 10000 \frac{\sum m m^2 V(m, N) - N}{N^2}$$

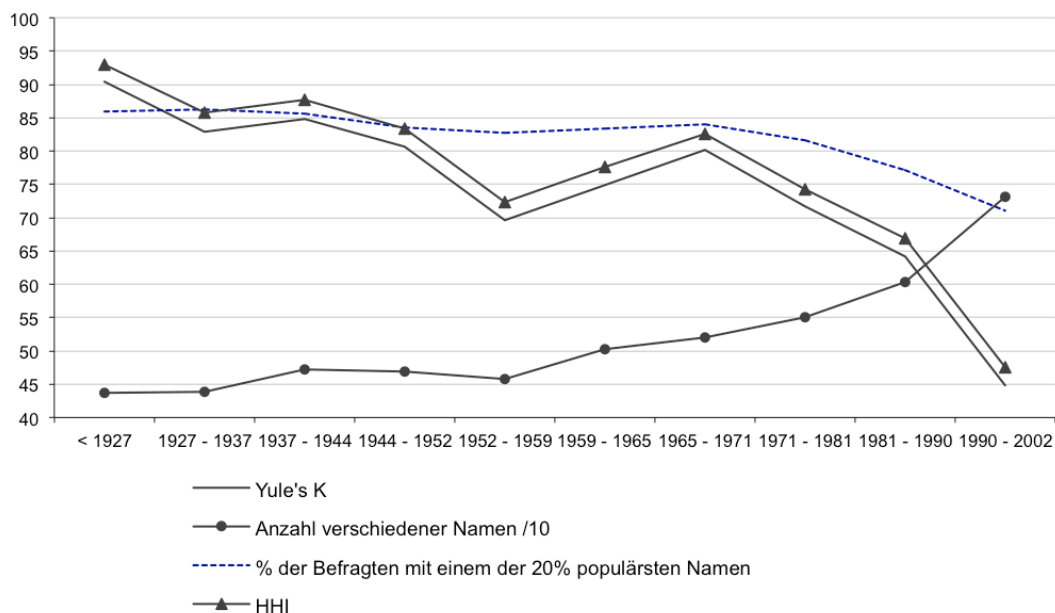
Übertragen auf Namen gibt K an, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Namen (m) in einer Stichprobe der Größe N in einer Ziehung ohne Zurücklegen zweimal nacheinander gezogen werden. Yule's K kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen, wobei die Ergebnisse – wie auch in dieser Arbeit – oft mit dem Skalierungsfaktor 10,000 multipliziert werden, um die Lesbarkeit kleiner Wahrscheinlichkeiten zu verbessern. Für die deutsche Vornamensverteilung betragen die Werte von K 35,2

(alle), 53,4 (Frauen) und 88,9 (Männer) und bestätigen das bereits bekannte Muster. Auch Yule's K ist – wie die anderen vorgestellten Maße auch – anfällig für Stichprobengrößen und das damit zusammenhängende LNRE-Problem von Vornamensverteilungen (vgl. Good 1953, Adelman (1969), Hirschman (1964), Kelly (1981), Scherer und Ross (1990), Simpson (1949) und Yule (1944)).

3.7. Entwicklung der Vornamensverteilungen über die Zeit

Welche Art der Beschreibung von Verteilungen man anwendet, hängt stark davon ab, welche Aussagen im Fokus der Betrachtung stehen sollen. Für die möglichst anschauliche Beschreibung der Verteilung selbst eignen sich Verteilungskurven, Anteile und Steigungskennzahlen. Strebt man Vergleiche bspw. über die Zeit an so sind charakterisierende Werte geeigneter. Allerdings muss man stets die Anwendbarkeit sowie die Reichweiten und Aussagekraft der beschreibenden Maßzahlen beachten.

Abbildung 7: Ausgewählte Konzentrationsmaße und Verteilungsparameter im Zeitverlauf



Anzahl der verschiedenen Namen aus darstellerischen Gründen durch 10 geteilt
 Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Abbildung 7 bietet eine alternative Darstellungsform der oben gezeigten Verteilungskurven im Zeitvergleich. Hier werden verschiedene, die Verteilungen beschreibende Maßzahlen (Konzentrationsmaße) in 10 gleich großen Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) über die Zeit präsentiert. Wie man der Abbildung entnehmen kann, hat sich die Konzentration der Vornamen über die Zeit in Deutschland verringert. (Um die Darstellung nicht mit zu vielen Linien zu überfrachten, wurde in Abbildung 7 auf die Geschlechterunterscheidung verzichtet.)

Alle errechneten Konzentrationsmaße zeigen im Zeitverlauf eine Tendenz zu stärkerer Gleichverteilung auf. Die Wahrscheinlichkeit, seinen Namen mit sehr vielen Anderen zu teilen, hat also im Zeitverlauf abgenommen.

Die Anzahl der gefundenen Vornamen hat, wie die entsprechende Linie zeigt (hier aus darstellerischen Gründen mit dem Faktor 1/10 skaliert), deutlich zugenommen, besonders in den jüngeren und jüngsten Kohorten.

Tendenziell kann man also von einer Individualisierung der Vornamen im Zeitverlauf sprechen und das aus doppelter Perspektive: Sowohl die Anzahl der Merkmale (Namen) hat zugenommen und deren Verteilung stellt sich über die Zeit weniger konzentriert dar. Allerdings wird auch deutlich, dass diese Stränge der Individualisierung weder linear verlaufen, noch gleichzeitig auftreten müssen.

Mitte der 50er Jahre kam es zu einer Niveauverschiebung, d. h. zu einem zeitlich befristeten Anstieg der Konzentration der Vornamen in Deutschland. Dieser Trend kehrte sich Mitte der 60er Jahre wieder in ein Absinken der Konzentration der Namen um. Vergleicht man diese Entwicklung der Vornamensverteilung mit der deutschen Bevölkerungsentwicklung, so stellt man fest, dass in den betreffenden Zeiträumen besonders viele Kinder geboren wurden (Babyboom). (Dies trifft sowohl auf die BRD als auch auf die DDR zu.) In einem relativ kurzen Zeitraum wurden also wesentlich mehr Namen an Kinder vergeben. Mehrheitlich griffen die Eltern dabei auf bereits verwendete Namen zurück, auch auf häufig verwendete, wodurch die Konzentration der Verteilungskurve höher wurde. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Namensinnovationen eher langsam vonstatten gehen.

Auch für das Ende der 1930er Jahre lässt sich zumindest die Unterbrechung des Trends der abnehmenden Konzentration der Namensverteilungen beobachten. Auch hier haben wir es mit einem Zeitpunkt zu tun, in dem vergleichsweise mehr Kinder geboren wurden.

3.7.1. Entwicklungen der Vornamensverteilungen über die Zeit für Mädchennamen und Jungennamen

Zum Vergleich zwischen Jungen- und Mädchennamen wird ein weiteres Maß eingeführt, welches zur Beschreibung von Verteilungen benutzt werden kann: das Entropiemaß. Entropie steht (allgemein gesprochen) für die Unordnung in einem System. Ursprünglich zur Beschreibung thermodynamischer Systeme in der Physik benutzt, fand es durch Claude E. Shannon (Shannon und Weaver 1999, Erstveröffentlichung 1949) Anwendung in der modernen Informationstheorie und mit Philip Coulter (1989) Eingang in die Wirtschaftswissenschaft.

Wahlforscher entdeckten die Anwendungsmöglichkeiten des Entropiemaßes zur Beschreibung des Wählerverhaltens. Hier wird Entropie als ein Maß zur Beschreibung der Streuung des Merkmals Wahlverhalten im Sinne der Konzentration der Untersuchungseinheiten auf bestimmte Merkmalsklassen bzw. als Abweichung vom Modell der Gleichverteilung verstanden, bei der jede Merkmalsklasse gleich stark besetzt ist (vgl. Engel et al. 1995).

Die grundlegende Formel der Entropieberechnung ist:

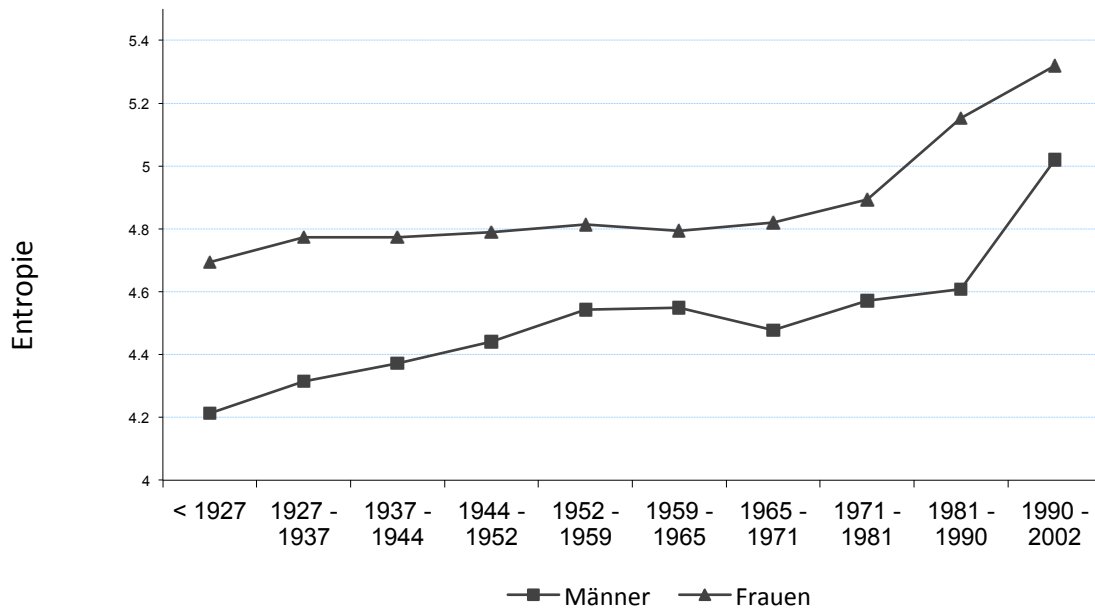
$$H(I) = - \sum_{j=1}^{|Z|} p_j \cdot \log_2 p_j$$

H beschreibt die Entropie als Summe der Wahrscheinlichkeiten p der Abweichungen von der Gleichverteilung, multipliziert mit dem Logarithmus der Wahrscheinlichkeiten p der Abweichungen von der Gleichverteilung der Menge der Ereignisse Z (Vornamen). Für das Entropiemaß gilt: Je höher der Entropiewert ist, desto weniger Konzentration (mehr Gleichverteilung) liegt vor. Das Entropiemaß kann in unseren Berechnungen Werte zwischen 0 (maximale Konzentration) und dem Logarithmus der Anzahl der Personen in der Stichprobe (in unserem Fall für Männer wie Frauen 7,5 – gleichbedeutend mit absoluter Gleichverteilung) annehmen.

Insgesamt stellen sich die Entwicklungen über die Zeit so dar wie bei der Betrachtung durch die bislang vorgestellten Maßzahlen: Die Konzentration der Vornamen sinkt für beide Geschlechter über die Zeit, am deutlichsten in den jüngsten Vergleichsgruppen (seit Beginn der 1980er Jahre). Besonders die weniger individualisierten (d. h. stärker konzentrierten) männlichen Vornamen weisen in der jüngsten Vergleichsgruppe eine starke Tendenz einer nachholenden Individualisierung auf. Der Individualisierungsabstand zu den weiblichen Vornamen verringert sich deutlich. Die für Männernamen zu beobachtende Individualisierung stellt dabei (in den jüngsten Vergleichsgruppen) vor allem eine Individualisierung durch stärkere Gleichverteilung dar. Die Anzahl verschiedener für Männer gefundener Vornamen ist immer geringer als die Anzahl der Frauennamen, gegen Ende des 20. Jahrhunderts ist der Abstand sogar größer als in den Gruppen zuvor.

Auffällig ist der „weichere“ Verlauf der Entropiekurve im Vergleich der bislang präsentierten Zeitvergleiche. Die oben beschriebenen Phänomene in den 1930er und 1960er Jahren sind in der Betrachtung der Entropie deutlich schlechter auszumachen.

Abbildung 8: Entropiemaß für Jungennamen und Mädchennamen im Zeitverlauf



Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Zu erkennen in Abbildung 8 ist auch, dass sich die Verteilungen von weiblichen Vornamen in allen Vergleichsgruppen weniger konzentriert darstellen als die der männlichen Vornamen. (Der direkte Vergleich der Höhe der Entropiewerte zwischen Männern und Frauen ist zusätzlich zur Vergleichbarkeit der Werte über die Zeit voll gegeben, da die Anzahl der Männer und Frauen in jeder Vergleichsgruppe nahezu gleich ist.)

3.8. Zur statistischen Signifikanz von Ergebnissen auf der Basis von Stichproben

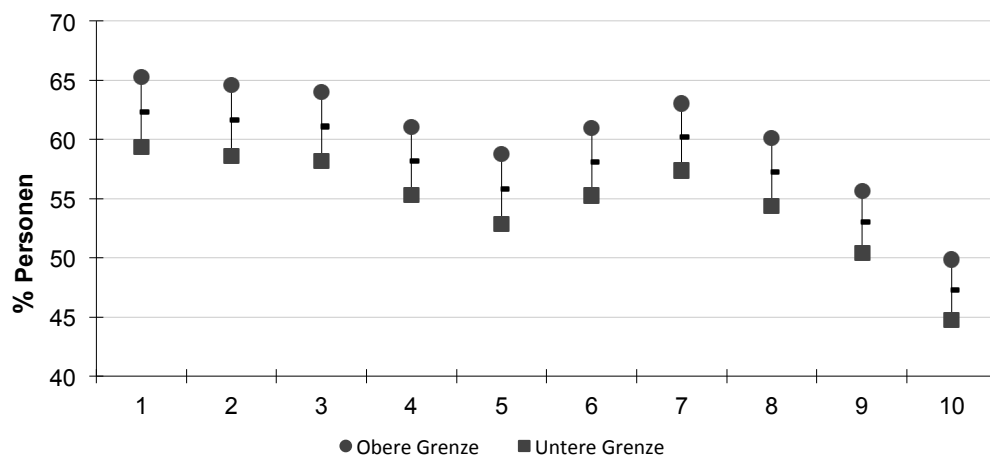
Für unsere Annäherung an die Verteilungen von Vornamen in Deutschland im Zeitvergleich wurden 10 vergleichbare Teilpopulationen miteinander verglichen und einige Entwicklungen ausgemacht. Aus einer statistischen Perspektive kann man aber nicht in allen Fällen von signifikanten Unterschieden zwischen den Verteilungsparametern ausgehen. Stichprobenbasierte Berechnungen führen aufgrund von Stichprobenfehlern zu unscharfen Verteilungsparametern, selbst wenn die Stichproben groß sind.

Wenn man zufällig Personen aus einer Grundgesamtheit (Bevölkerung) auswählt und auf dieser Basis Maßzahlen berechnet, dann ist nicht sichergestellt, dass der Wert dieser Maßzahlen dem „wahren“ Wert der Maßzahl für die Gesamtbevölkerung entspricht. Man kann dies mit dem bekannten Experiment mit 500 roten und 500 weißen Bällen verdeutlichen. Zieht man aus der großen Kiste, in der sich alle 1,000 Bälle befinden, einige Male je 10 Bälle, so wird man im Durchschnitt 5 rote und 5 weiße Bälle erhalten. Bei 10 Ziehungen ist die Chance recht hoch, dass es eben doch nicht 5 rote und 5 weiße Bälle sind, es könnte zufällig auch jede mögliche Verteilung zwischen 10 weißen oder 10 roten Bällen herauskommen.

Erhöht man die Anzahl der gezogenen Bälle (je 50 statt 5) in 10 Ziehungen, so nähert man sich der „wahren“ Verteilung der Bälle in der Kiste besser an. Sicher sein kann man sich aber nur, wenn man alle 1000 Bälle zieht, was übertragen auf die stichprobenbasierte Sozialforschung bedeuten würde, dass man mit einer Vollerhebung aller Personen arbeiten müsste, die man freilich nicht zur Verfügung hat. Aus diesem Grund muss man bei der Präsentation von Ergebnissen auf der Basis von Stichproben den Stichprobenfehlern Beachtung schenken. Dies wurde bislang in der empirischen Onomastik vernachlässigt.

Die Robustheit der Ergebnisse auf der Basis von Stichproben lässt sich durch die Berechnung von Konfidenzintervallen abschätzen. Konfidenzintervalle geben den Bereich eines Abweichungskorridores an, in dem mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit (Konfidenzniveau) der „wahre“ Wert des Parameters bei einer (großen) Anzahl von Wiederholungen der Ziehung innerhalb dieses Bands liegt. Typischerweise basieren die Berechnungen der Konfidenzintervalle auf mehreren Tausend Ziehungen.

Abbildung 9: Konfidenzintervalle (90 %) der Mittelwerte der Anteile von Personen mit einem der jeweiligen TOP 20 % Namen im Zeitverlauf



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Abbildung 9 weist die Konfidenzkorridore des „Anteils der Personen im SOEP, die einen der 20 % häufigsten Namen tragen“, aus, in diesem Fall mit den durch den SOEP Datensatz unterstützen „random groups“ berechnet (vgl. Rendtel 1995). Eine alternative Strategie zur Bestimmung der Robustheit von Maßzahlen, das

Bootstrapverfahren, wird für später folgende Detailanalysen der Namensherkünfte benutzt.

In der Abbildung 9 werden Konfidenzkorridore für die einzelnen Maßzahlen der Vergleichsgruppen präsentiert. Innerhalb dieser Korridore (von bis zu 6 Punkten nach oben oder unten) bewegen sich die „wahren“ Werte.

Für die Interpretation des Zeitvergleichs wird wichtig, dass Unterschiede zwischen zwei Zeitpunkten nicht robust sind, wenn sich die Konfidenzbänder überschneiden. Dies ist für viele benachbarte Vergleichsgruppen der Fall, so dass diese Unterschiede (hier auf einem Konfidenzniveau von 90 %) nicht signifikant sind. Die langfristige Tendenz des Absinkens der durch die beliebtesten 20 % der Namen abgedeckten Anteile der in den jeweiligen Vergleichsgruppen geborenen Kinder ist aber statistisch signifikant. Die jeweiligen Anteile in den jüngsten Vergleichsgruppen sind geringer als die in den ältesten Vergleichsgruppen. Die Konfidenzbänder überschneiden sich hier nicht.

Veränderungen in der Struktur der Namensverteilungen werden anhand einiger Indikatoren nur sehr langsam sichtbar. Dies verdeutlichen die von Vergleichsgruppe zu Vergleichsgruppe teilweise geringen Unterschiede zwischen den Parametern – im präsentierten Beispiel in der Quote der Kinder mit den populärsten Namen. Diese Veränderungen sollten, insofern sie auf Analysen auf der Basis von Stichproben basieren, mit Bedacht interpretiert werden.

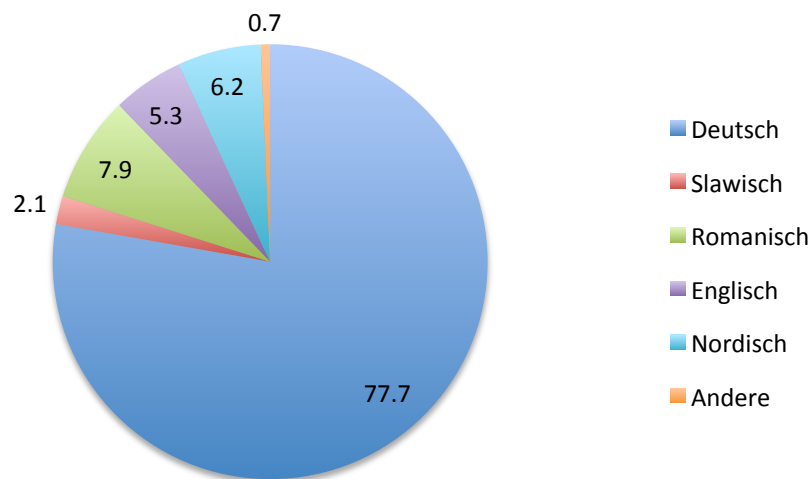
4. Das „Gesicht“ der Vornamen in Deutschland

Nachdem zur Analyse der zunehmenden Individualisierung der deutschen Gesellschaft die Anzahl der verwendeten Vornamen, deren Verteilungen und Konzentration der Vornamen betrachtet wurde, wird im Folgenden das „Gesicht“ der Entwicklungen beschrieben, um zu prüfen, ob die Prozesse zunehmender Entkopplung des Einzelnen von althergebrachten Traditionen und kulturellen Verortungen (Enttraditionalisierung und Transnationalisierung) sowie der in der Gesellschaft beobachtbaren Lockerung der religiösen Bindungen (Säkularisierungsprozesse) Wiederhall in einer geänderten Namensvergabe finden.

4.1. Verlust der traditionellen Bindungen

Die Namensvergabe als soziale Handlung ist das Resultat der Interaktion mit anderen Menschen und der Auseinandersetzung mit dem kollektiven, gesellschaftlichen Umfeld. Man kann annehmen, dass die gemeinsamen deutschen und christlich-abendländischen Traditionen sich in einem entsprechend charakteristischen traditionellen Namenspool niedergeschlagen haben, aus dem Eltern ihre Namenswahlen schöpfen können. So ist es keine Überraschung, dass die Deutschen im 20. Jahrhundert bei der Vergabe von Vornamen zum überwiegenden Teil auf traditionell dem deutschen Kulturraum zuordbare Namen zurückgreifen (vgl. Abbildung 10).

Abbildung 10: Herkünfte der Namen der Deutschen 1888-2002



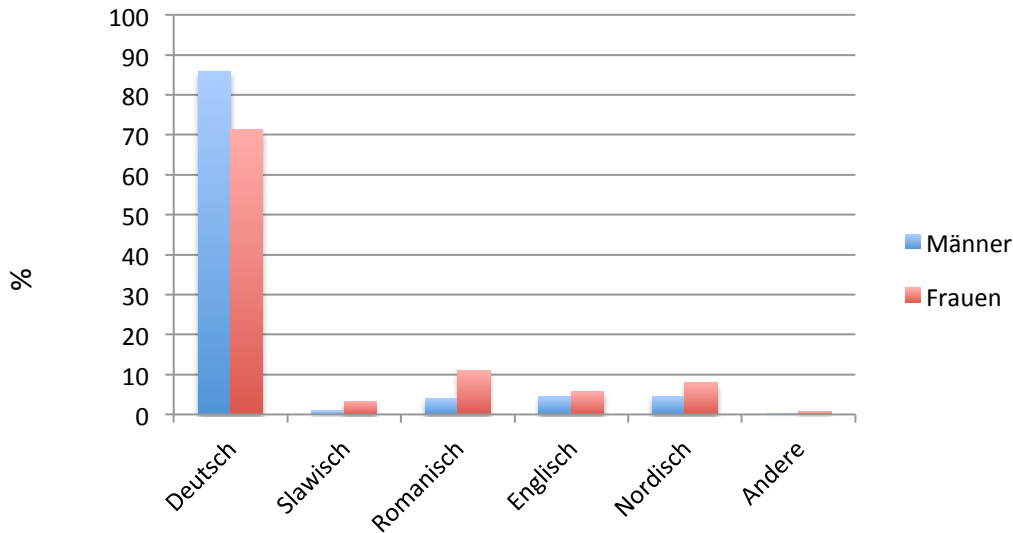
„Andere“: türkische, arabische, asiatische, ungarische, baltische, indische Namen

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Auszumachen sind weiterhin Einflüsse aus dem slawischen, französisch-romanischen, englischen und nordischen Kulturraum.

Interessant ist bei näherer Betrachtung das Ergebnis, dass es Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt (vgl. Abbildung 11). Während man bei männlichen Kindern in größerem Maße auf traditionell deutsche Vornamen setzte, lässt sich bei weiblichen Kindern eine deutliche Tendenz zu französisch-romanischen Namen, aber auch nordisch geprägten Namen feststellen.

Abbildung 11: Vornamen der Deutschen: Herkünfte nach Geschlecht



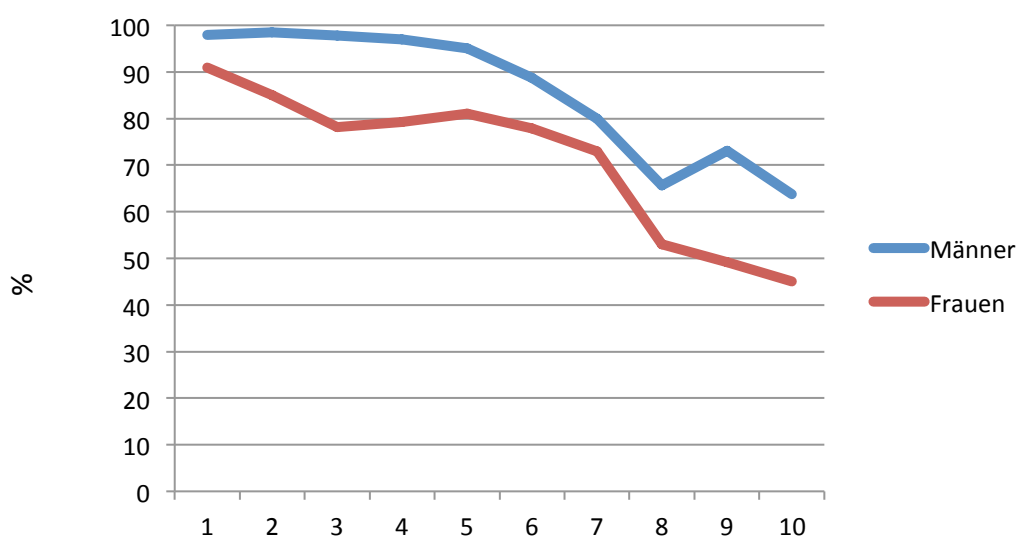
Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Ganz offenbar ist man weniger traditionell orientiert und innovationsfreundlicher, wenn es um Mädchennamen geht. Die Vergabe von Jungennamen ist tiefer an Traditionen gebunden. Ein ähnliches Muster wurde bereits bei der Verteilung der Namen festgestellt. Auch hier ist man bei Mädchennamen mutiger und wählt eher eine seltener vorkommende Variante. Dabei ist es fraglich, ob diese Geschlechterunterschiede althergebracht sind oder die durchschnittlich höhere Präferenz für nicht-deutsche Namen für Mädchen eine neuere Entwicklung darstellen.

Abbildung 12 bildet die Entwicklung des Anteils vergebener Vornamen mit traditionell deutscher Herkunft ab. Um den beschriebenen methodischen Problemen beim Vergleich unterschiedlich großer Stichproben gerecht zu werden, wurde die untersuchte Stichprobe wiederum in 10 gleich große Untersuchungseinheiten geteilt. Zu beachten ist, dass die 10 Vergleichsgruppen für

Männer und Frauen separat gebildet werden mussten, um sicher zu stellen, dass die Auswahlwahrscheinlichkeiten und damit die Stichprobengrößen exakt gleich groß sind. Dies ist insbesondere dann notwendig, wenn der Fokus der Analyse auf dem Zeitvergleich innerhalb der Gruppen (Frauen oder Männer) liegt.

Abbildung 12: Anteile deutscher Namen - Entwicklungen über die Zeit



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße*

* Die Quasi-Kohorten wurden für Männer und Frauen durch Perzentilbildung getrennt berechnet. Dadurch können sich die jeweiligen Jahresspannen geringfügig unterscheiden. Aus diesem Grund sind die Spannen nicht durch Jahreszahlen ausgegeben.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Was sind die Ergebnisse? Deutlich wird, dass sich der Anteil der Kinder mit traditionell deutschen Namen von einem sehr hohen Niveau von über 90 % für Mädchen und fast 100 % für Jungen zum Beginn des 20. Jahrhunderts über die Zeit stark verringert hat. Insbesondere sind davon Frauennamen betroffen. Hier wurde in den 1980er Jahren das 50 % Level unterschritten, bei weiter sinkender Tendenz.

Deutlich ist: Für Mädchen werden traditionell deutsche Namen zu allen Zeitpunkten seltener vergeben als für Jungen, wo die deutsche Vornamenstradition eine größere Rolle zu spielen scheint.

Der Prozess der Abnahme deutscher Namen verlief nicht linear. Es werden zwei Brüche sichtbar: Bei den Männern kommt es in der zweitjüngsten Vergleichsgruppe (Gruppe 8) zur Trendumkehr: Deutsche Namen werden in den 80er Jahren wieder häufiger vergeben als in den 70ern, um sich Anfang der 90er Jahre wieder auf dem Niveau der 1970er Jahre einzupegeln.

Auch bei den Mädchennamen wird der Trend des abnehmenden Anteils deutscher Namen an den vergebenen Namen gegen Ende der 70er Jahre zumindest abgeschwächt. Ein Comeback der deutschen Namen ist dies aber nicht, denn im Verlauf des 20. Jahrhunderts ist der Anteil deutscher Namen bei männlichen Kindern um etwa ein Drittel gesunken, bei den Mädchennamen hat sich der Anteil sogar halbiert.

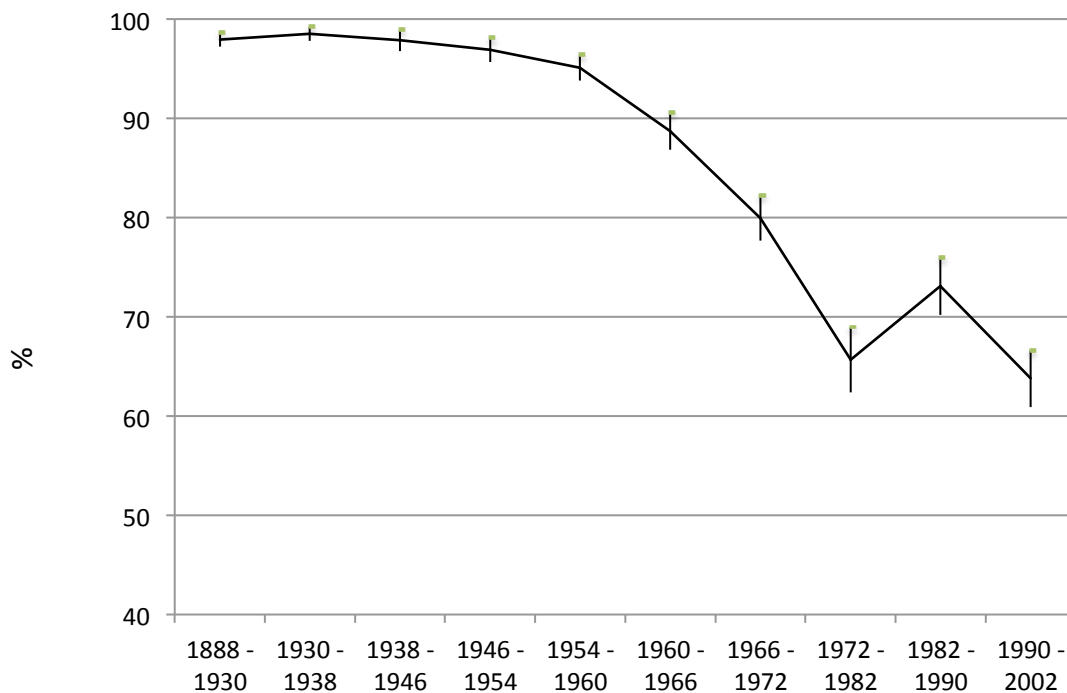
Bei den Mädchennamen scheint der Trend zu nicht-deutschen Namen bereits in den Gruppen 1 und 2 – das ist die Zeit zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg – deutlich gewesen zu sein. Dieser Trend hat sich während der Zeit des 2. Weltkrieges und kurz danach abgeschwächt. Offenbar besann man sich in unsicheren Zeiten auf die traditionellen Namen.

Der Anteil der deutschen Namen an den Jungennamen war bis dahin konstant sehr hoch. Die Aufladung des Begriffes Nation, verbunden mit einem aufkommenden deutschnationalen Klima in der Zeit des Nationalsozialismus (vgl. Gerhards 2003: 76) hielt offenbar die ohnehin nur sehr schwachen Tendenzen der Vergabe nicht-deutscher Vornamen für Jungen auf. In dieser Zeit wurde in einem Runderlass dazu aufgefordert, „deutsche Volksgenossen“ mit deutschen Namen zu benennen (vgl. 2003: 76). Insbesondere gerieten in dieser Zeit jüdische Bürger unter Druck und somit wurden jüdische Namen (in die Gruppe der nicht-deutschen Namen gehörig) erzwungenermaßen unpopulär.

Für Jungennamen und Mädchennamen gilt: Der rapide Bedeutungsverlust deutscher Namen startet in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, gegen Ende der 50er Jahre.

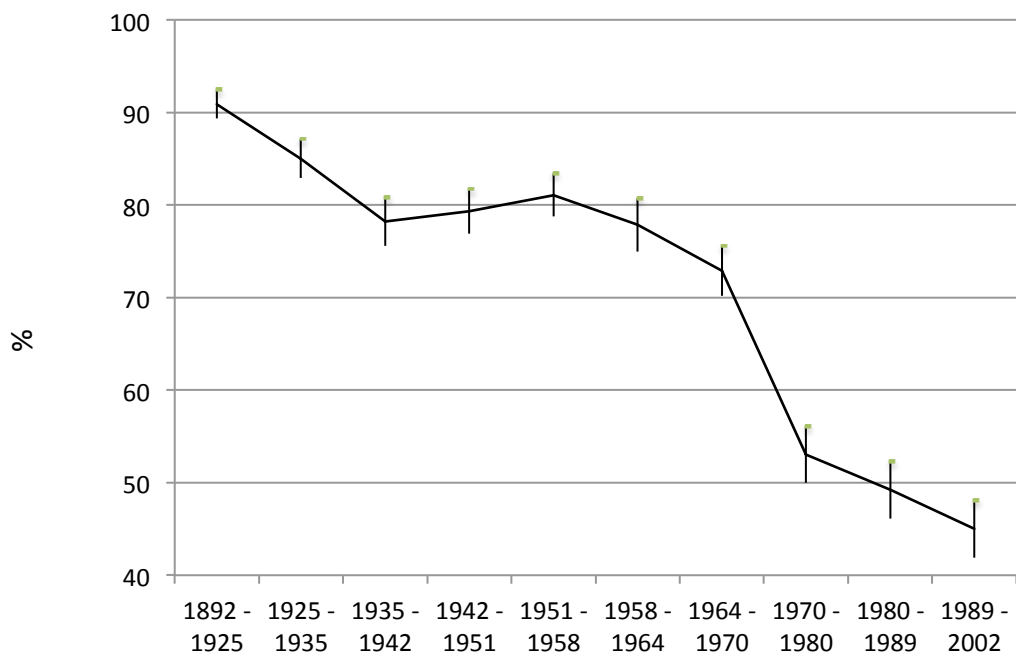
Um die Robustheit der Aussagen abschätzen zu können, wurden Konfidenzintervalle berechnet (vgl. Abbildungen 13 und 14). Diese Intervalle geben den Bereich an, in den mit einer 95 %igen Wahrscheinlichkeit der wahre Wert (hier Mittelwert) in dieses Intervall eingeschlossen wird. Es wurde die Bootstrapmethode mit 500 Wiederholungen der Zufallsziehungen gewählt.

Abbildung 13: Quote von Jungen mit deutschen Namen, Konfidenzintervalle



Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Abbildung 14: Quote von Mädchen mit deutschen Namen, Konfidenzintervalle



Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Aufgrund der Konfidenzschätzungen wird deutlich, dass die Mittelwerte der Anteile der Kinder mit deutschen Namen in den einzelnen Gruppen sich nicht immer trennscharf von der jeweiligen vorhergehenden oder nachfolgenden Gruppe unterscheiden. Zwischen den Geschlechtern bestehen allerdings keine Überschneidungen. Zu allen Zeitpunkten hatten anteilig mehr Jungen deutsche Namen als Mädchen.

Generell wird der Trend der Abnahme des Anteils deutscher Namen bestätigt. Auch die Trendumkehr der Männer in den 1980er Jahren ist deutlich – das Konfidenzintervall überschneidet sich nicht mit den jeweiligen Nachbargruppen. In den 1980er Jahren waren deutsche Vornamen für Jungen tatsächlich wieder etwas mehr in Mode.

Auch der frühe Beginn der Abnahme der Anteile deutscher Namen bei den Mädchennamen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist nachweislich erfolgt. Der Anteil der Mädchen mit deutschen Namen wurde in den ersten drei Vergleichsgruppen (die Zeit bis zum Kriegsausbruch) stetig geringer. Die Konfidenzbänder überschneiden sich nicht zwischen den Vergleichsgruppen.

In der Zeit des Zweiten Weltkrieges und in der direkten Nachkriegszeit bleibt der Anteil der deutschen Vornamen sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen in etwa konstant (bei den Jungen auf deutlich höherem Niveau). In unsicheren Zeiten betreibt man offenbar eine wenig innovative Namensvergabe.

Tabelle 10: Quoten von Kindern mit deutschen Namen, Konfidenzintervalle – untere und obere Grenzen

Gruppe	Jungen- namen	Konfidenzintervalle 95 %			Mädchen- namen	Konfidenzintervalle 95 %		
		Quote	Untere Grenze	Obere Grenze		Quote	Untere Grenze	Obere Grenze
1	1888 - 1930	97.94	97.21	98.66	1892 - 1925	90.91	89.34	92.47
2	1930 - 1938	98.50	97.79	99.21	1925 - 1935	85.02	82.91	87.14
3	1938 - 1946	97.89	96.79	98.99	1935 - 1942	78.21	75.60	80.82
4	1946 - 1954	96.94	95.71	98.17	1942 - 1951	79.33	76.90	81.76
5	1954 - 1960	95.13	93.79	96.47	1951 - 1958	81.07	78.75	83.40
6	1960 - 1966	88.73	86.86	90.61	1958 - 1964	77.84	74.96	80.71
7	1966 - 1972	79.97	77.69	82.25	1964 - 1970	72.89	70.19	75.58
8	1972 - 1982	65.69	62.38	68.99	1970 - 1980	53.01	49.97	56.06
9	1982 - 1990	73.07	70.17	75.97	1980 - 1989	49.22	46.10	52.35
10	1990 - 2002	63.78	60.88	66.67	1989 - 2002	45.02	41.88	48.16

Lesebeispiel: Die Vergleichsgruppe 10 der Mädchennamen umfasst den Zeitraum 1989 – 2002. Der Anteil an in diesem Zeitraum geborenen Mädchen, die einen deutschen Namen bekamen, betrug auf der Basis der SOEP Stichprobe 45.02 %. Der Bereich 41.88 % bis 48.16 % (Konfidenzintervall) enthält mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 % den „wahren“ Parameterwert.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Der Anstieg der Beliebtheit deutscher Jungennamen in den 80er Jahren kann, so haben zusätzliche Tests ergeben, auf einen Anstieg dieses Anteils im Osten der zu diesem Zeitpunkt noch geteilten Bundesrepublik zurückgeführt werden. In den 80er Jahren stieg die Unzufriedenheit der Ostdeutschen mit dem System. Die Anzahl der Ausreiseanträge versechsfachte sich in dieser Zeit und erreichte 1988 ihren Höhepunkt²². Es offenbart sich auch hier das Muster: In unsicheren Zeiten setzen werdende Eltern eher auf traditionelle – d. h. deutsche Vornamen. Dies stellte in der DDR vermutlich aber auch eine Art des stillen Protestes dar, denn das staatlich verordnete Gesellschaftsideal war eine Abkehr von traditionellen deutschen Traditionen.

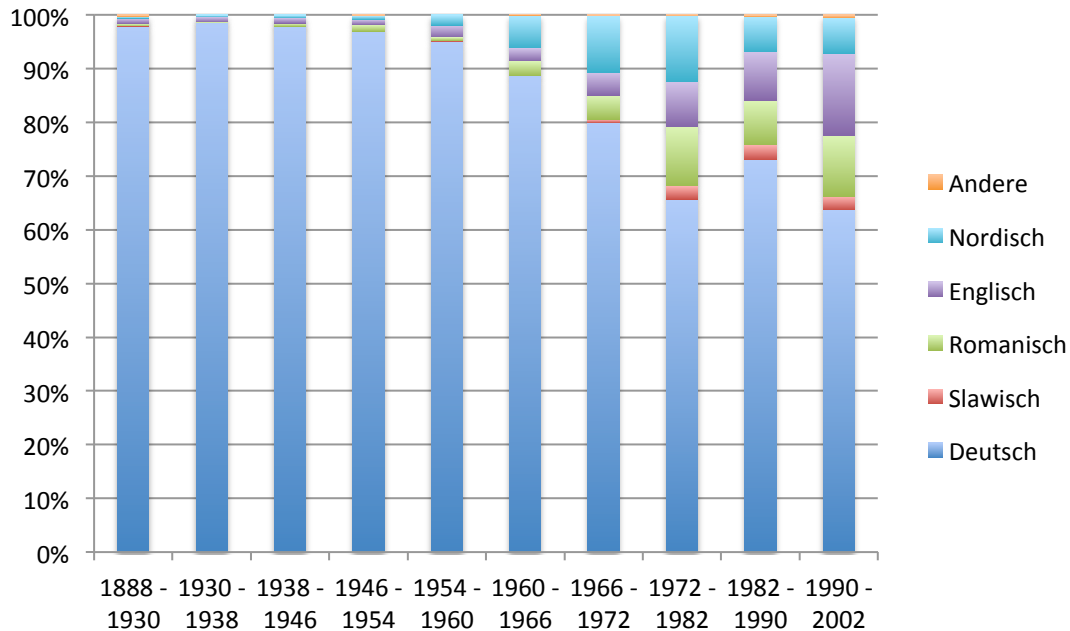
4.2. Transnationalisierung der Vornamen

Was rückt nun an die Stelle der traditionellen deutschen Vornamen? Romanische, englische und nordische Vornamen fanden über die Zeit in bedeutsamem Maße Eingang in den Pool benutzter Vornamen der Deutschen (vgl. Abbildungen 15 und 16). Auch slawische Namen wurden benutzt, wenngleich eher für Mädchen und zudem erst später. Insgesamt lässt sich feststellen, dass der Prozess der Transnationalisierung von Vornamen – analog zur Verringerung der Anteile deutscher Namen – für Jungennamen vor allem eine Entwicklung ist, die Ende der 1950er Jahre einsetzte.

Bei den Mädchennamen setzte diese Entwicklung früher ein, man kann schon in den ältesten Vergleichsgruppen einen deutlich erkennbaren Anteil nicht-deutscher Vornamen beobachten.

²² Vgl. Ausreiseantragsstatistik: <https://de.wikipedia.org/wiki/Ausreiseantrag>, zuletzt abgerufen: Dezember 2017

Abbildung 15: Quoten der Jungen in der Stichprobe mit Namen folgender Herkunft



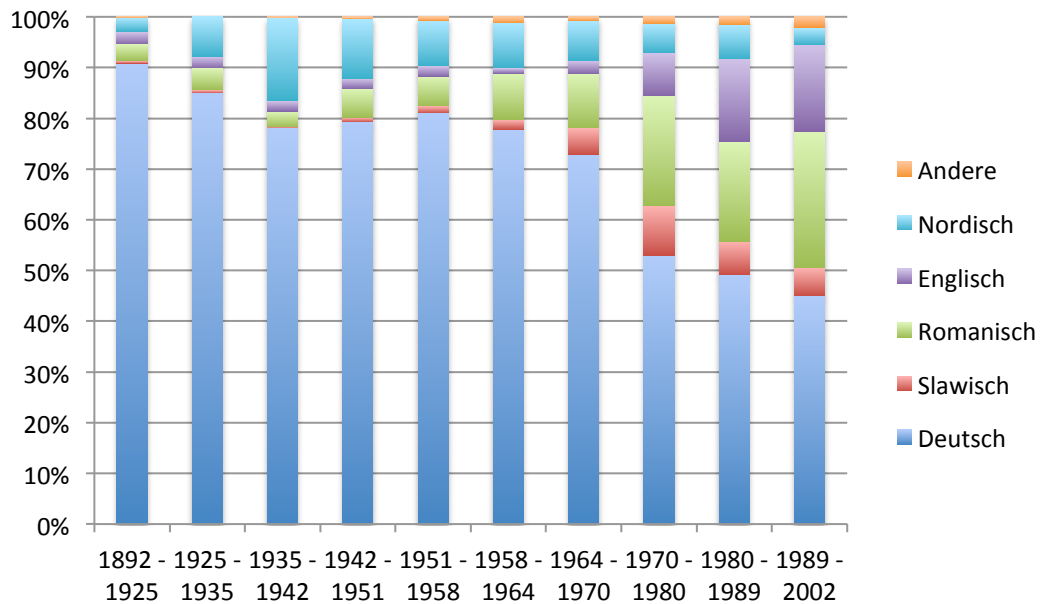
Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

„Andere“: türkische, arabische, asiatische, ungarische, baltische, indische Namen

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Augenscheinlich ist, dass Mädchen bereits in den Kriegsjahren nicht-deutsche Namen bekamen, allerdings wurden zu diesem Zeitpunkt als Alternative vorrangig nordische Namen vergeben, was nicht als Abkehr von der deutschen Tradition gedeutet werden kann, sondern sogar eher in die Richtung interpretiert werden muss, dass Mädchennamen anfälliger für Moden waren. Die „erwünschte“ Mode im Nationalsozialismus bestand in der Verehrung der nordisch-germanischen Sagen und Mythen (vgl. Schuppener 2017). Für Jungen spielen nordische Namen erst ab den 1960er Jahren eine Rolle.

Abbildung 16: Quoten der Mädchen in der Stichprobe mit Namen folgender Herkunft



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

„Andere“: türkische, arabische, asiatische, ungarische, baltische, indische Namen

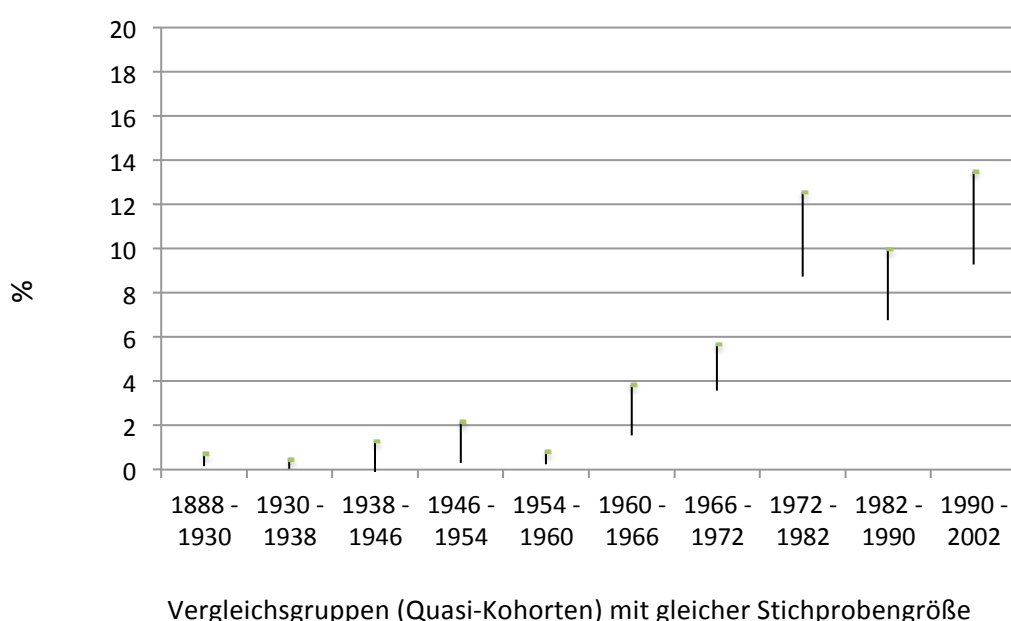
Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Neben dem Befund, dass das Ausmaß der Transnationalisierung der Vornamen bei den Mädchennamen größer ist und früher einsetzte, lassen sich auch differente Orientierungspunkte ausmachen.

Bei der Betrachtung der jeweils vier jüngsten Vergleichsgruppen (Zeitraumen seit Beginn der 60er Jahre) wird deutlich, dass nicht-deutsche Mädchennamen vor allem aus dem romanischen Sprachraum entnommen wurden, gefolgt von englischen Einflüssen. Bei den Jungennamen halten sich die Anteile romanischer und englischer Namen in etwa die Waage, wobei die englischen Einflüsse in der jüngsten Gruppe größer zu werden scheinen. In den 60er und 70er Jahren waren die meisten vergebenen nicht-deutschen Jungennamen aber nordische Namen.

Eine Analyse der Konfidenzintervalle (95 % Niveau, Bootstrapmethode, 500 Ziehungen) für die drei wichtigsten nicht-deutschen Herkunftsregionen der Vornamen macht deutlich, dass sich die Ergebnisse nicht immer trennscharf zwischen den Vergleichsgruppen unterscheiden (vgl. Abbildungen 17 – 22).

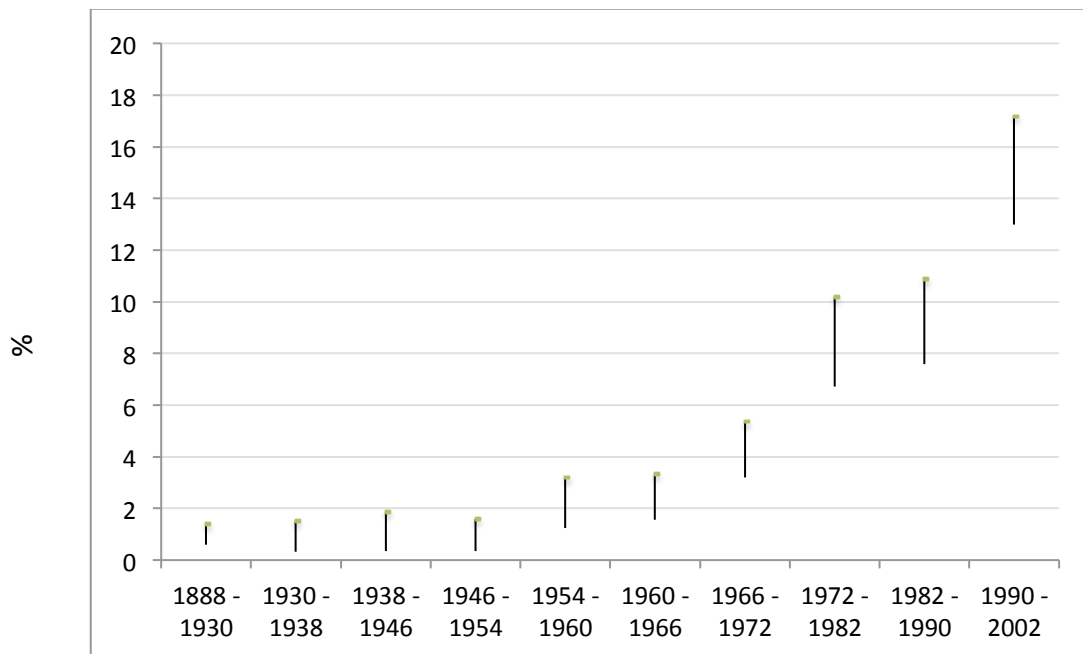
Abbildung 17: Konfidenzintervalle: Quoten der Jungen mit Namen romanischer Herkunft



Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Der Aufstieg der romanischen Jungennamen erfolgte in zwei Schüben. Der erste Schub setzte in den 60er Jahren ein und reichte bis in die frühen 70er Jahre. In dieser Zeit wurden mehr romanische Namen an Jungen vergeben als zuvor. Der zweite Schub setzte danach ein und dauert bis heute an. Wiederum wurden mehr romanische Namen an Jungen vergeben als zuvor, man kann allerdings aufgrund überlappender Intervallgrenzen keine eindeutige Aussage über einen Trend seither treffen.

Abbildung 18: Konfidenzintervalle: Quoten der Jungen mit Namen englischer Herkunft



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

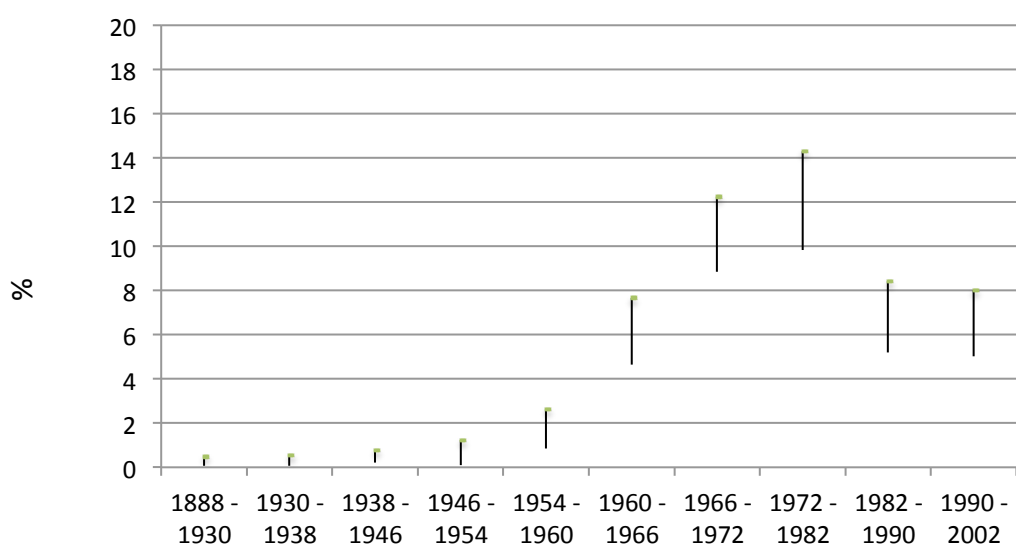
Bei den englischen Jungennamen sind vier Zeiträume mit signifikanten Unterschieden zueinander ausmachbar. Bis in die Nachkriegszeit (Mitte der 50er Jahre) spielten englische Namen für Jungen eine randständige Rolle, ihr Anteil betrug weniger als 2 % der männlichen Kinder in der Stichprobe.

Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre kam es zu einem leichten Anstieg auf ein nach wie vor einstelliges Prozentniveau. Dies dürfte vor allem darauf zurückzuführen sein, dass englische Namen durch die amerikanischen und englischen Besatzungsmächte nach Deutschland kamen.

Einen weiteren signifikanten Anstieg der englischen Namen kann man in den 70er und den 80er Jahren verorten und seit den 90er Jahren erreicht der Anteil an Jungen mit englischen Vornamen in der Stichprobe ein deutlich zweistelliges

Niveau. Hier könnten amerikanische Kulturimporte und die Dominanz der angelsächsischen Film- und Musikindustrie die Namensmode ausgelöst haben.

Abbildung 19: Konfidenzintervalle: Quoten der Jungen mit Namen nordischer Herkunft

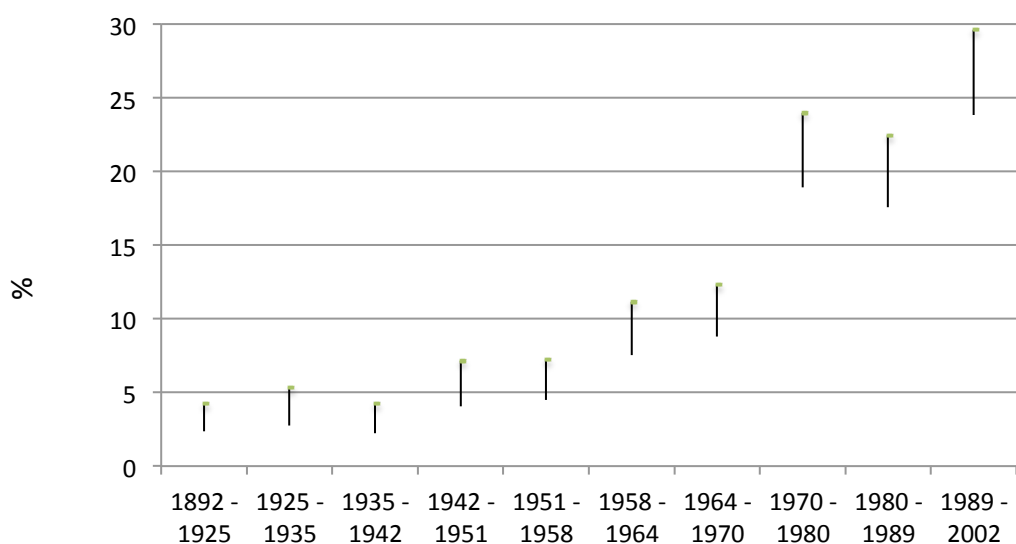


Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Die Zeit der nordischen Namen für Jungen beginnt ebenfalls in den 60er Jahren und befindet sich abgesehen von einem Hoch in den 70er Jahren mit zweistelligen Anteilen in der Stichprobe seit den 80er Jahren wieder auf dem Niveau der 60er Jahre. Weniger als ein Junge von zehn Jungen in der Stichprobe erhielt seither einen nordischen Namen.

Abbildung 20: Konfidenzintervalle: Quoten der Mädchen mit Namen romanischer Herkunft



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

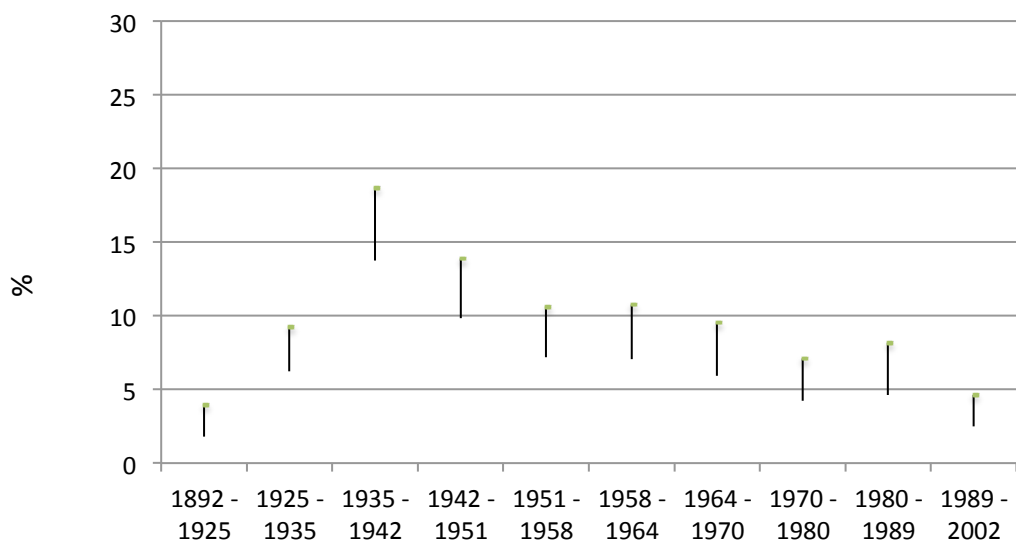
Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Für Mädchen sind es vor allem die romanischen Namen, die zunehmend beliebter wurden und an viele Neugeborene vergeben wurden. Bis zum Ende der 1950er Jahre waren romanische Mädchennamen mäßig beliebt, nicht-deutsche Mädchennamen waren vor allem nordischer Herkunft.

In den 1960er Jahren wurden romanische Namen signifikant beliebter als zuvor und lösten auch die nordischen Namen als beliebteste nicht-deutsche Namen ab. In etwa jedes 10. Mädchen in der Stichprobe bekam einen romanischen Namen.

In den 1970er und 1980er Jahren wurden romanische Namen dann deutlich beliebter, jedes 5. Mädchen in der Stichprobe bekam einen solchen Namen. Eine Tendenz der zunehmenden Beliebtheit romanischer Namen für Mädchen ist bis ins 21. Jahrhundert zu beobachten.

Abbildung 21: Konfidenzintervalle: Quoten der Mädchen mit Namen nordischer Herkunft

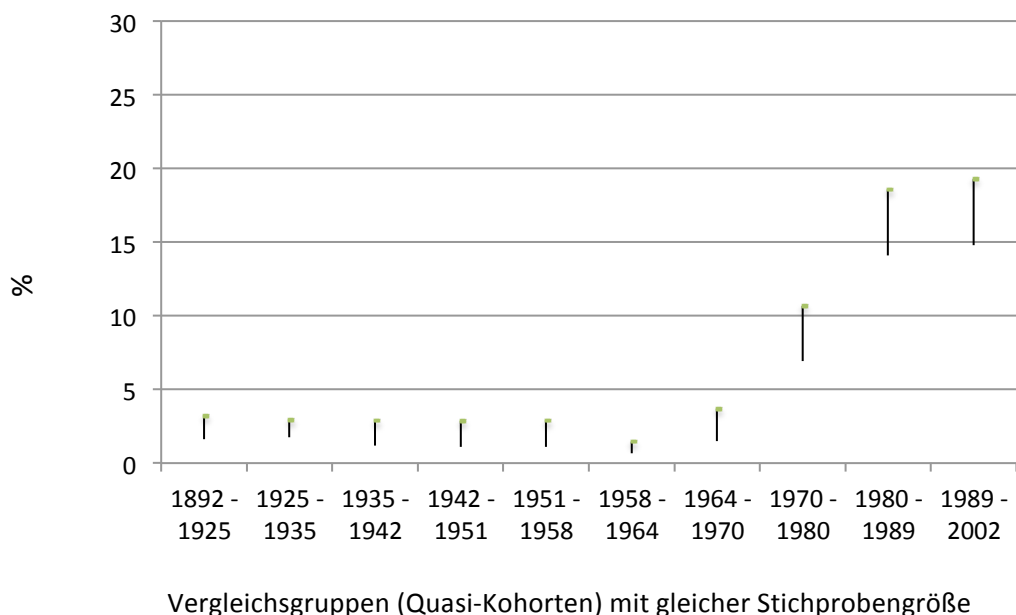


Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Nordische Namen folgten dem entgegengesetzten Trend. Sie erlebten einen rasanten Aufstieg im frühen 20. Jahrhundert. In der Zeit des Nationalsozialismus waren nordische Namen für Mädchen deutlich beliebter als in der Zeit zuvor oder danach. Ihre Entwicklungstendenz ist seither negativ. Nur jedes 20. Mädchen in der Stichprobe bekam zum Beginn des 21. Jahrhunderts noch einen nordischen Namen.

Abbildung 22: Konfidenzintervalle: Quoten der Mädchen mit Namen englischer Herkunft

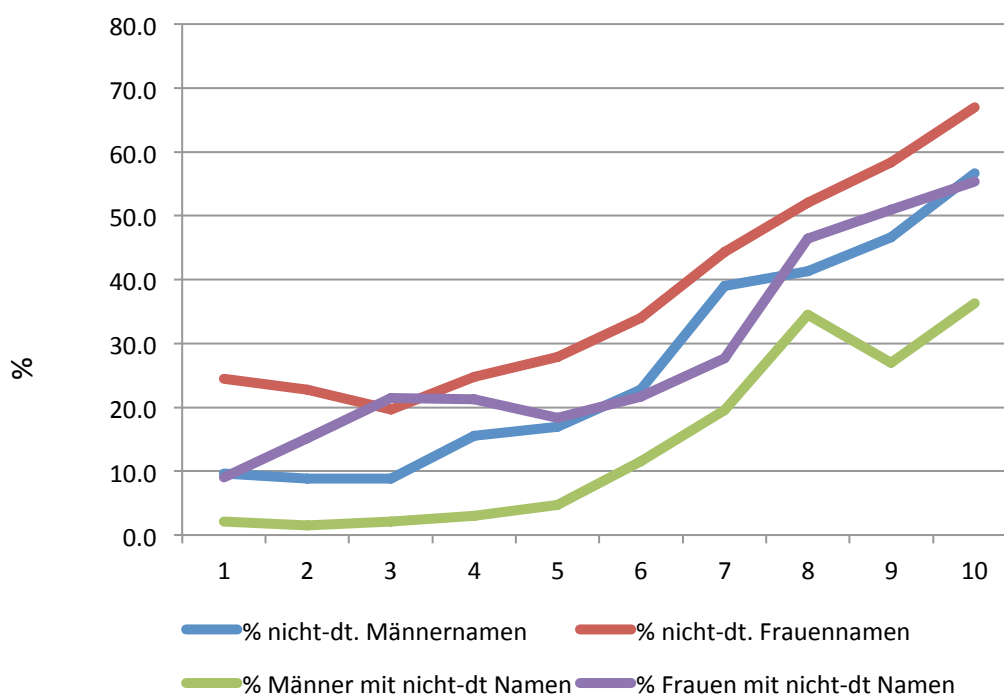


Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Englische Namen für Mädchen folgten dem generellen aufsteigenden Trend der englischen Namen für Jungen. Bis zum Ende der 1960er Jahre spielten englische Mädchennamen eher eine randständige Rolle von deutlich unter 5 % der Mädchen in der Stichprobe. Seit den 70er Jahren werden englische Namen für Mädchen häufiger vergeben, seit den 80er Jahren mit einem Anteil von 15 % - 20 % der Mädchen in der Stichprobe sogar etwas häufiger als englische Namen für Jungen.

Ein tendenziell ähnliches Bild des Bedeutungsverlustes deutscher Namen zeichnet sich auch ab, wenn man die Ebene der Personen, welche die Namen tragen, verlässt und sich anschaut, wie groß die Quote deutscher Namen an den benutzten Namenstypen (Gesamtzahl aller verschiedenen benutzten Namen) ist (Abbildung 23).

Abbildung 23: Quoten von Jungen und Mädchen mit nicht-deutschen Namen sowie Anteile nicht-deutscher Namen an allen Namen



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße*

*Die Quasi-Kohorten wurden für Männer und Frauen durch Perzentilbildung getrennt berechnet. Dadurch können sich die jeweiligen Jahresspannen geringfügig unterscheiden. Aus diesem Grund sind die Spannen nicht durch Jahreszahlen ausgegeben.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Die Quote der nicht-deutschen Namen an den vergebenen Namen steigt über die Zeit in der Stichprobe für beide Geschlechter stetig. Einzige Ausnahme ist die 3. Gruppe der Frauennamen, welche den Zeitraum Hitlers Machtergreifung bis in die ersten Kriegsjahre hinein beschreibt. In dieser Zeit wurden weniger verschiedene nicht-deutsche Namen für Mädchen benutzt als in den Jahren zuvor, und dies obwohl dies der Zeitpunkt ist, zu dem so viele Mädchen wie nie zuvor einen nicht-deutschen Namen trugen.

Ein gutes Fünftel der Eltern in der Stichprobe haben in dieser Zeit ihren neugeborenen Mädchen einen nicht-deutschen Namen gegeben, allerdings

offensichtlich einen bereits recht geläufigen nicht-deutschen Namen, wohingegen der Anteil der Jungen mit einem nicht-deutschen Namen in der Stichprobe nach wie vor extrem gering ist.

Echte Namensinnovation schien in dieser Zeit nicht angesagt zu sein, wohl aber die vermehrte Vergabe zwar nicht-deutscher, aber offenbar bereits in Deutschland etablierter und damit etwas unverdächtigerer Namen an Mädchen, vor allem aus dem nordischen Kulturraum. Auch machen nicht-deutsche Namenstypen für Jungen in dieser Zeit lediglich unter 10 Prozent aller Namenstypen in der Stichprobe aus.

Auch in dieser Betrachtung werden die Geschlechterunterschiede deutlich: Es wurden für Mädchen (im Vergleich zu Jungen) in der Stichprobe wesentlich mehr verschiedene nicht-deutsche Namen benutzt, und das zu allen betrachteten Zeitpunkten. Insgesamt verläuft die Transnationalisierung der Namenstypen (d. h. die Steigerung der Anzahl nicht-deutscher Vornamen über die Zeit unabhängig von der Häufigkeit ihrer Vergabe) für Mädchennamen zumindest seit der Zeit nach dem 2. Weltkrieg geradliniger.

Ebenfalls fällt auf, dass der oben beschriebene Knick im Trend der selteneren Vergabe nicht-deutscher Jungennamen in den 1980er Jahren sich auf der Ebene der Namenstypen nicht zeigt. In jeder jüngeren Vergleichsgruppe wurden zwar mehr verschiedene männliche nicht-deutsche Vornamen (zumindest für je 1 Kind in der Stichprobe) benutzt als zuvor, offenbar aber eben nicht immer auch an viele Kinder vergeben.

Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass Eltern, deren Fokus auf Individualität bei der Namenswahl liegt, Namensinnovationen als sichereren Weg für eine höhere Chance für mehr Individualität wählen sollten. Der Rückgriff auf bereits etablierte, aber bisher nicht häufig vergebene Namen kann in einigen Fällen dazu führen, dass man sich plötzlich in der Gruppe der häufig vergebenen Namen wiederfindet, wenn eine Namensmode entsteht.

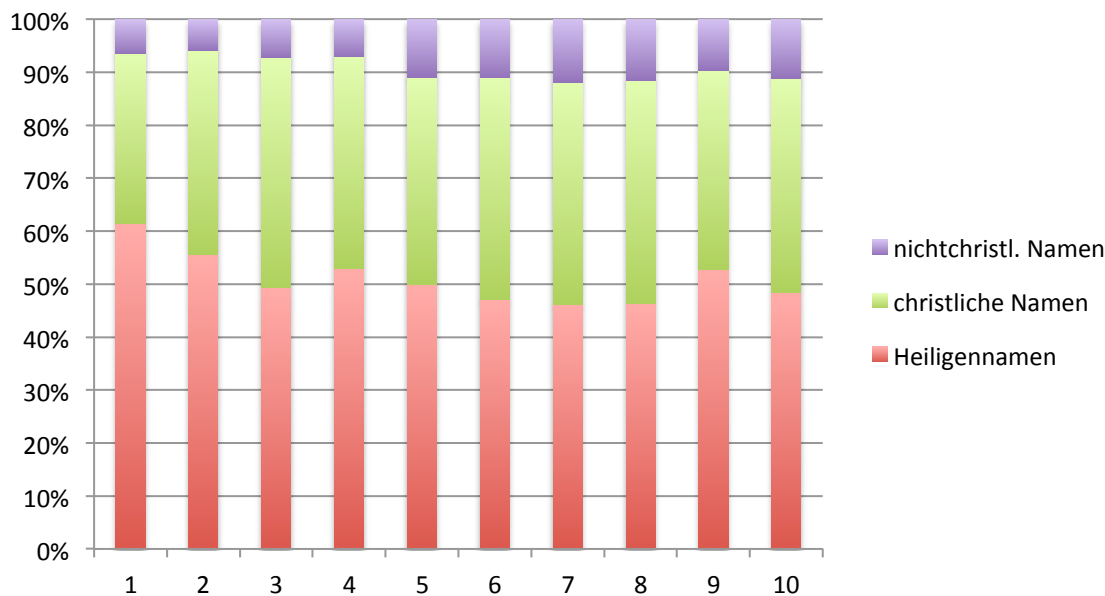
4.3. Säkularisierung der Vornamen?

Neben den regional verankerten Namensherkünften wurde für unseren Datensatz von einer Vornamensexpertin auch die „kulturhistorische“ Herkunft der Namen klassifiziert. Hier geht es um eine Zuordnung zu Kulturräumen jenseits nationalstaatlicher Grenzen und Sprachen als Verortungsmatrix, mit denen die Vornamen in Verbindung gebracht werden. Für die Deutschen ist es natürlich der christlich geprägte Kulturraum, welcher Ausdruck in christlich konnotierten Namen findet. Diese können aus dem Alten Testament oder dem Neuen Testament entnommen oder Heiligennamen sein. Viele in ihrer regionalen Herkunft als deutsche Namen klassifizierte Namen sind christlichen Ursprungs.

Um den gesellschaftlichen Wandel im 20. Jahrhundert nachzeichnen zu können, interessieren die Veränderungen der Anteile der Vergaben von Namen mit christlichen Ursprung über die Zeit. Wenn der Befund einer sich über die Zeit zunehmend säkularer darstellenden Gesellschaft stimmt, sollte er sich auch in über die Zeit abnehmenden Anteilen christlicher Namen manifestieren. Für Deutschland hat Gerhards (2003) diesen Trend für zwei Gemeinden empirisch dargelegt. Er bediente sich in seinen Analysen Stichproben aus Standesamtsregistern einer westdeutschen katholischen Gemeinde und einer ostdeutschen protestantischen Gemeinde.

Was sind die Ergebnisse der Analysen unserer Daten? Unsere Vercodung erlaubt die Unterteilung von christlich konnotierten Namen in Heiligennamen und (andere) christliche Namen.

Abbildung 24: Namen der Deutschen: Kulturelle Ursprünge im Zeitverlauf



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße*

*Die Quasi-Kohorten wurden für Männer und Frauen durch Perzentilbildung getrennt berechnet. Dadurch können sich die jeweiligen Jahresspannen geringfügig unterscheiden. Aus diesem Grund sind die Spannen nicht durch Jahreszahlen ausgegeben.

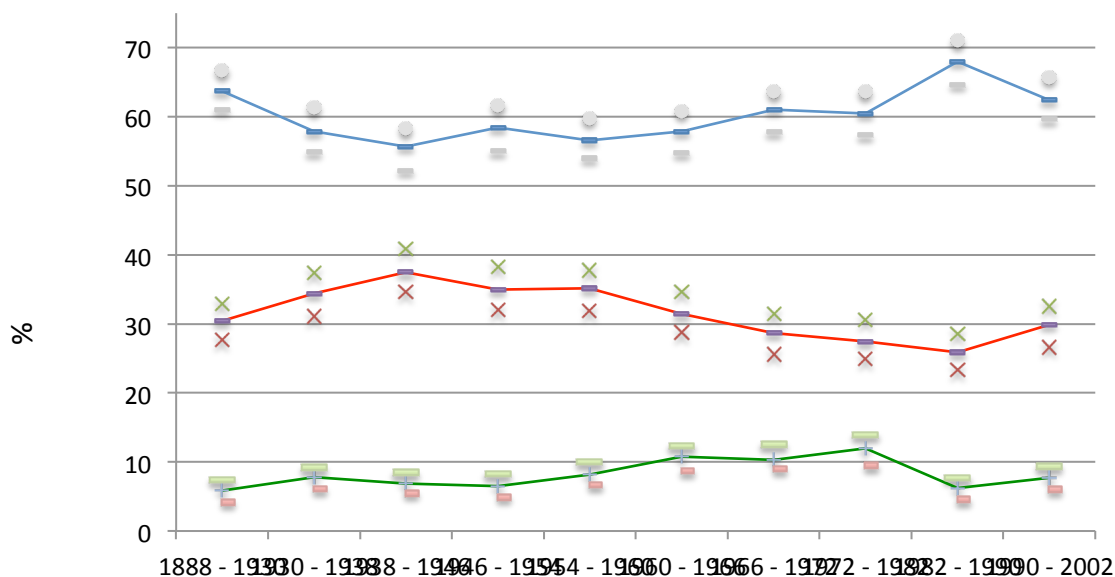
Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Zunächst lässt sich ein nur leicht sinkender Anteil von Kindern mit christlich-religiösen Namen (Heiligennamen und christliche Namen) in der Stichprobe feststellen (Abbildung 24). Auch scheint es, geht der kleine Zuwachs an Anteilen von Kindern mit nicht-christlichen Namen vor allem auf Kosten der Anteile von Kindern mit Heiligenamen. Eine weitreichende Säkularisierung im Bereich der Namengebung hat aber nicht stattgefunden. Nach wie vor besitzen 9 von 10 Kindern in der Stichprobe einen Namen mit christlich-religiösem Ursprung. Zu groß sind offenbar die kulturellen Bindungskräfte, welche werdende Eltern vor der Wahl von Namen aus gänzlich anderen, als aus dem abendländisch christlichen Kulturkreis stammende Namen zurückschrecken lassen.

Es ist allerdings fraglich, ob die christliche Konnotation eines Namens der Beweggrund für die Eltern war, diesen Namen zu vergeben oder ob es einfach die „Namenstradition“ ist, d. h. der bekannte Pool an Namen, welcher in vielen Jahrhunderten seine christliche Prägung erfuhr. Da nicht-christliche Namen regional gesehen oft aus recht weit entfernte Regionen und Kulturen inkulturiert werden müssen, finden diese Namen wohl nur recht langsam ihren Weg in den deutschen Vornamenspool.

In einer in Männer und Frauen unterteilten Betrachtung sind angesichts der bereits gefundenen Niveau- und Entwicklungsunterschiede in der traditionellen Namengebung entsprechende Unterschiede auch im Bereich der christlichen Vornamen zu erwarten.

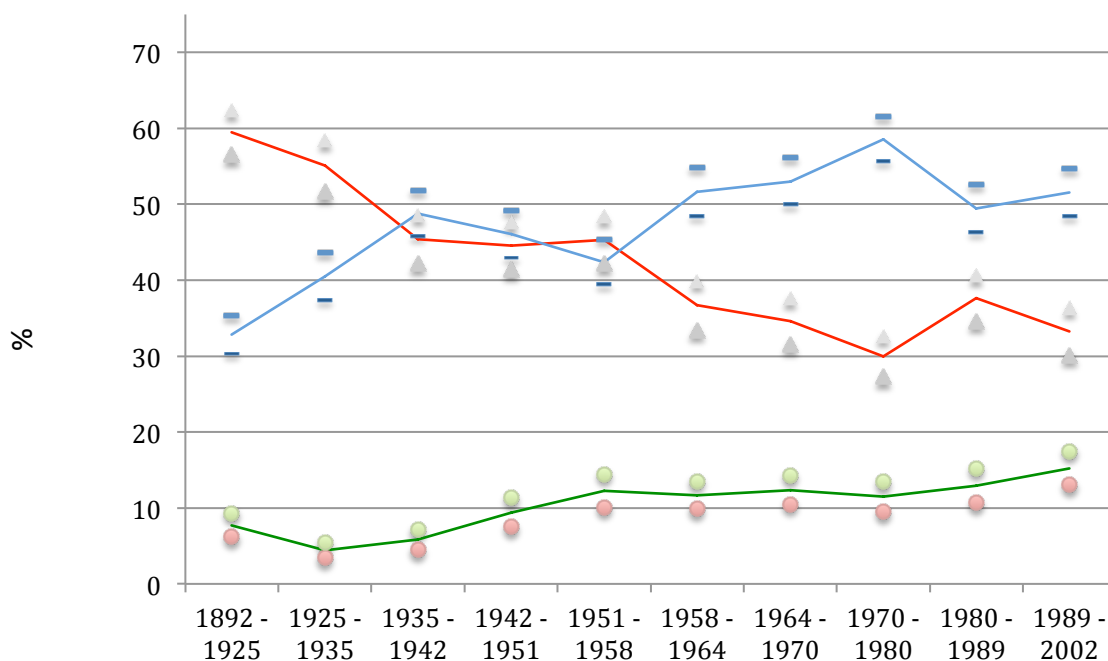
Abbildung 25: Entwicklung und Konfidenzbänder – Quoten von Jungen mit Heiligennamen, christlichen Namen und nicht-christlichen Namen



blau: christliche Namen
rot: Heiligennamen
grün: nicht-christliche Namen

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Abbildung 26: Entwicklung und Konfidenzbänder – Quoten von Mädchen mit Heiligennamen, christlichen Namen und nicht-christlichen Namen



blau: christliche Namen
rot: Heiligennamen
grün: nicht-christliche Namen

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Und tatsächlich gibt es deutliche Unterschiede: Schaut man zunächst auf die Linien in den beiden Diagrammen in den Abbildungen 25 und 26). Die untere (grüne) der jeweils drei Linien beschreibt die Entwicklung der Anteile von Kindern mit nicht-christlichen Namen. (Die beiden oberen Linien stehen für die christlichen (blau) und die Heiligennamen (rot) und ergeben jeweils aufaddiert die Gesamtanteile von Kindern mit christlich konnotierten Namen.)

Für beide Geschlechter lässt sich eine leichte Tendenz der Zunahme der Anteile von Kindern mit nicht-christlichen Namen ausmachen, die bei den Frauen

zumindest in den jüngeren Vergleichsgruppen etwas deutlicher ausgeprägt ist, während sich bei den Jungennamen in den jüngsten zwei Gruppen (1980er und 1990er Jahre) sogar ein leichter Bruch des Trendes abnehmender Quoten von Kindern mit christlich konnotierten Vornamen andeutet.

Die jeweiligen Markierungen unter und über den Linien geben wieder das 95 %-Konfidenzintervall der Mittelwertschätzer an (Bootstrap-Methode, 500 Wiederholungen). Hier wird deutlich: Die Unter- und Obergrenzen der verschiedenen Vergleichsgruppen überschneiden sich teilweise. Gesicherte Vergleichsaussagen können nur für Gruppen gemacht werden, deren Konfidenzbänder keine Überlappungen aufweisen. Sicher scheint also, dass bei den Mädchennamen seit Gruppe 5 (ab den 50er Jahren) der Anteil von Kindern mit nicht-christlichen Vornamen etwas höher liegt als in den Gruppen 1-3 (die Vorkriegszeit), wenngleich der Unterschied nur wenige Prozentpunkte ausmacht.

Bei den Jungennamen ist diese Entwicklung erst etwas später signifikant, hier sind erst ab den 60er Jahren mehr Kinder mit nicht-christlichen Namen als vor dem Krieg zu beobachten, allerdings nur bis in die 80er Jahre. Danach setzt ein leichter Trend der Zunahme der Quoten von Kindern mit christlichen Vornamen ein mit einem signifikanten Unterschied zu den Jahren davor.

Einen deutlichen Unterschied zwischen Jungennamen und Mädchennamen gibt es in der Unterteilung der Anteile von Kindern mit religiösen Namen in Heiligennamen und christlichen Namen. Für beide Geschlechter galt zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Heiligennamen lagen im Trend. Ca. 60 % aller Mädchen und 65 % aller Jungen in der Stichprobe bekamen bei der Geburt einen Namen mit Heiligenbezug. Für weitere ca. 30 % der Jungen und etwas mehr bei den Mädchen in der Stichprobe wurde ein Namen mit christlichem Bezug ausgewählt, wenn schon kein Heiliger Namenspatron war.

Für die Jungen in der Stichprobe blieb dieses Verhältnis über die Zeit überraschend stabil. Der Anteil von Kindern mit christlichen Namen stieg um die Zeit des 2. Weltkrieges herum etwas an – auf Kosten der Anteile von Kindern mit Heiligennamen. Eine gegensätzliche Entwicklung ist seit den 1990er Jahren zu beobachten, diesmal gewinnen die Anteile der Kinder mit Heiligennamen auf Kosten der Kinder mit christlichen Namen. Signifikante Unterschiede lassen sich anhand der Konfidenzbänder nur für wenige Vergleichsgruppen ausmachen und die Unterschiede über die Zeit bewegen sich auf sehr niedrigem Niveau.

Ganz anders sieht es bei den Mädchennamen aus. Hier fand im Vergleich zu den Jungen bei identischen Startbedingungen zwischen den 1930er und 1950er Jahren eine Umkehr statt: Heiligennamen wurde von christlichen Namen in ihrer Popularität abgelöst. Seit den 1960er Jahren sind religiös geprägte Namen für Mädchen nicht mehr vorrangig Heiligennamen, sondern „nur“ christlich konnotiert. Die Entwicklungen sind signifikant. Eine Trendänderung in der jüngsten Kohorte ist aufgrund der mit der jeweiligen Vorgängerkohorte überlappenden Konfidenzbänder vorsichtig zu interpretieren.

5. Die Vornamengebung im geteilten Deutschland (1949-1989)

In diesem Teil der Arbeit geht es um die Frage, ob die Namensvergabe in Ostdeutschland und Westdeutschland sich in der Zeit der Trennung des deutschen Staates voneinander unterschieden haben.

Die Grundannahme ist, dass die Namenswahlen als soziale Handlungen von den gesellschaftlichen Umfeldern beeinflusst werden in denen sie stattfinden. Die politischen und gesellschaftlichen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland (1949 – 1989) wurden besonders durch den Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 zementiert und verstärkt. Dies führt zu der Annahme, dass die deutsche Teilung sich auch in unterschiedlichen Namenswahlen niedergeschlagen hat.

Lebensweltlich gibt es eine Wahrnehmung der geteilten Namengebung. Viele Deutsche glauben, dass sie aufgrund der Vornamen eine begründbare Vermutung über die ost- oder westdeutsche Herkunft der Namensgeber abgeben können. Was ist daran, haben doch beide deutschen Staatsgebilde eine gemeinsame Geschichte, die gleiche Kultur und die gleiche Sprache?

5.1. Einige Hypothesen zur unterschiedlichen Namensauswahl in Ost- und Westdeutschland

Die rechtlichen und regulatorischen Bedingungen für die Namensvergabe waren in den beiden Teilen Deutschlands auch während der Trennung weitestgehend

identisch. In Ost und West musste man die Namen für Kinder beim Standesamt eintragen lassen.

Ein sozial erwünschtes (oder vorsehend gehorsames) Registrierungsverhalten der ostdeutschen Standesbeamten konnte nicht nachgewiesen werden. Gabriele Rodriguez, die führende deutsche Vornamensexpertin von der Universität Leipzig, vermutet kleinere Einflussnahmen der Standesbeamten auf die Eltern allenfalls in den sehr frühen Jahren der Existenz der beiden deutschen Staaten²³.

Eltern in beiden Teilen des Landes konnten aus tausenden potenziellen Namen auswählen, die Startbedingungen für unseren Namensvergleich waren also identisch. Die Rahmenbedingungen waren es allerdings nicht.

Westdeutschland wurde nach dem zweiten Weltkrieg rasch Teil der freien westlichen Welt. Die Lebensbedingungen der Menschen verbesserten sich dank des „Wirtschaftswunders“ rapide (vgl.: Geißler 2011: 69 ff.). Individualität und individuelle Lebensstile wurden wichtig und Nordamerika setzte nicht nur die Standards für Demokratie und Marktwirtschaft sondern auch für populären Geschmack (Doering-Manteuffel 1999: 37 f.).

Für einige Menschen in der DDR waren die Vereinigten Staaten eine Art „Projektionsfläche für gesellschaftliche Sehnsüchte“ (Balbier und Rösch 2006: 14) und Faszinosum (vgl.: Jaraus 2006: 27). Die offizielle DDR-Ideologie orientierte sich hingegen an kommunistischen Bruderländern (allen voran an der Sowjetunion) und betonte das Ziel gleicher Lebensbedingungen für alle, wohl auch um die bescheidene ökonomische Entwicklung und die geringen Möglichkeiten für individuelle gesellschaftliche Aufstiege etwas zu verbergen. Die materielle Ungleichheit war in der DDR tatsächlich geringer, was man an niedrigeren Gini Koeffizienten für die DDR ablesen kann²⁴.

²³ Aussage bezieht sich auf ein Gespräch des Autors mit der Vornamensexpertin Gabriele Rodriguez von der Universität Leipzig im Jahr 2004.

²⁴ Zur Messung von Ungleichheit in der DDR: Mergel (2012)

Insgesamt waren die Lebensstandards in der DDR niedriger als in der BRD. Nichtsdestotrotz betonte die offizielle Ideologie der DDR stets die Idee der klassenlosen Gesellschaft. Es ist eine interessante Frage, ob diese Staatspropaganda ihren Weg in die Köpfe der Menschen fand und sich in einer sich egalitär orientierten Namengebung manifestiert.

Auch das Gegenteil könnte der Fall sein. Die vergleichsweise schlechteren materiellen Lebensumstände begrenzten die Konsummöglichkeiten und damit auch die Etikettierung von Individualität. Unter anderem Namen könnten deshalb als willkommene (und zudem kostenfreie) Möglichkeiten zum Ausdruck von Individualität gedient haben.

Der Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 hat die Ostdeutschen in vielen Lebensbereichen fast vollständig vom Westen abgeschirmt. Reisen in den Westen waren nur für Ältere (Rentner) und in beantragungspflichtigen Ausnahmefällen möglich. Ostdeutsche konnten vergleichsweise frei nur in einige Länder des Ostblocks reisen. Der „Duft der weiten Welt“ blieb den Ostdeutschen verwehrt, Moden und der Geschmack des Westens kam nur gefiltert im Osten an.

Die Behinderung freier Reisen und der Interaktion selbst zwischen Verwandten auf den jeweils anderen Seiten der Mauer limitierte auch den Austausch von Informationen und Meinungen über Geschmack, Mode und Stil und hatte damit ggf. auch einen Einfluss auf die Auswahl der Vornamen.

Der Zugang zu populärkulturellen Medien des Westens war in Ostdeutschland zumindest bis in die 1970er Jahre ebenfalls stark eingeschränkt²⁵. Popstars und Schauspieler aus den sozialistischen Bruderländern waren für die DDR-Bürger keine Substitute für die im Westen verehrten US-amerikanischen und französischen Prominenten.

²⁵ (vgl.:bspw. Bundeszentrale für Politische Bildung: <http://www.bpb.de/142928/musiksendungen-fuer-jugendliche-ddr>, zuletzt abgerufen: März 2018)

Die stark unterschiedlichen Fernseh- und Medieninhalte im Osten könnten auch eine Rolle in einer andersartigen Namensvergabe spielen. Erst in den frühen 1970er Jahren wurde es vermehrt möglich, im Osten westdeutsche TV Signale zu empfangen, verbunden mit den entsprechenden Informationstransfers (vgl. Linke 1987). In den frühen 1980ern verbesserten sich für viele Ostdeutsche mit dem Aufkommen des Privatfernsehens, welches Satellitenübertragungstechnik benutzte, die (dort eigentlich illegalen) Empfangsmöglichkeiten erheblich. Auf diese Weise kamen ab den frühen 1980ern amerikanische Fernsehserien en masse in die ostdeutschen Wohnzimmer und damit auch das Wissen um die darin benutzten (englischen) Vornamen.

5.2. Vornamensverteilungsmuster im Ost-West-Vergleich

Um es vorweg zu nehmen: Beim Ost-West-Vergleich mit den Daten des SOEP haben wir es wiederum mit großen Stichprobengrößenunterschieden zu tun. Die westdeutsche Stichprobe ist mehr als doppelt so groß wie die ostdeutsche²⁶. Da die LNRE-Charakteristika Vergleiche der Verteilungen zwischen unterschiedlich großen Stichproben nicht zulässt, wurden Teilstichproben für Westdeutschland benutzt²⁷.

²⁶ Die Bevölkerungszahl in Westdeutschland ist mehr als dreimal so groß wie die ostdeutsche. Ostdeutsche sind im SOEP überrepräsentiert um die statistische Aussagekraft zu erhöhen. Durch die Verwendung von Gwichten wird die Repräsentativität der Gesamtstichprobe gewährleistet.

²⁷ Um die statistische Robustheit zu erhöhen haben wir die Maßzahlen für Westdeutschland auf der Basis von bis zu 1,000 Teilstichproben für Westdeutschland benutzt. Es hat sich herausgestellt, dass die Ziehung von 30 Stichproben zu recht stabilen Ergebnissen führt.

5.2.1. Anzahl der benutzten Namen

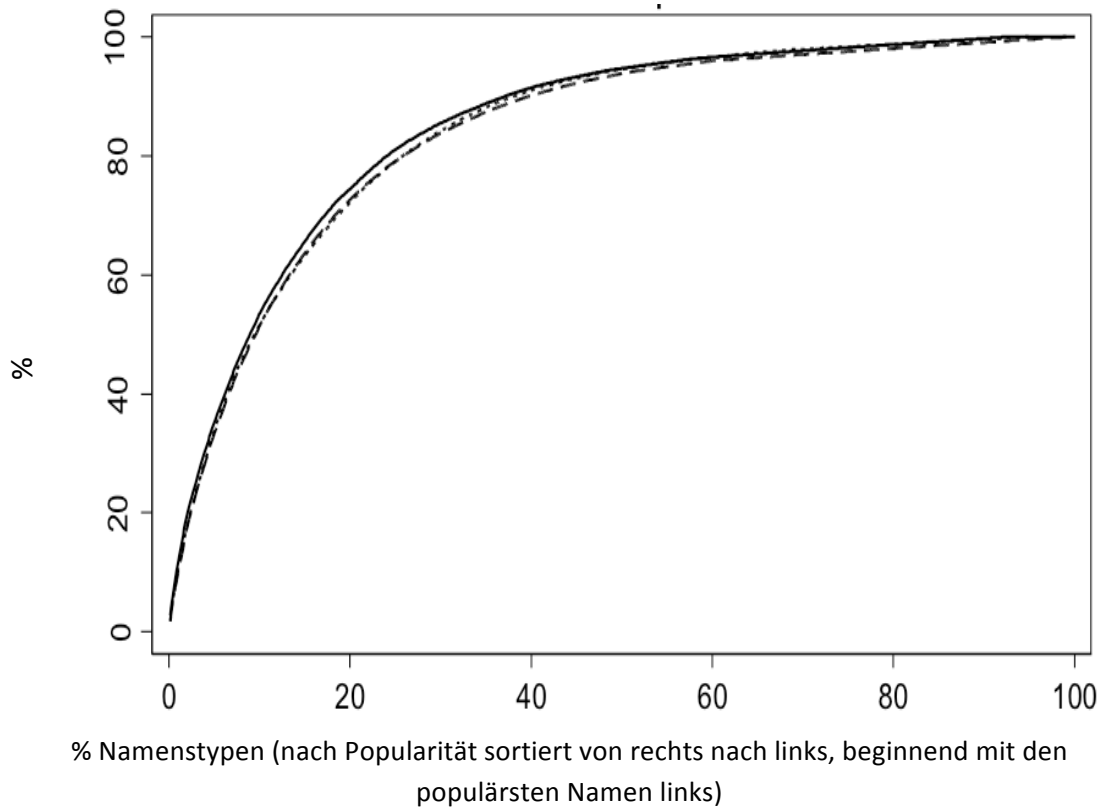
Eine stark unterschiedliche Anzahl von benutzten Namen kann ein erster Hinweis darauf sein, dass die Vornamengebung in Ost und West unterschiedlich war. Für unsere Stichprobe Ost konnten wir 687 verschiedene Namen finden, die an 5,678 Personen vergeben wurden, die zwischen 1950 und 1989 in der damals existierenden DDR geboren wurden. Die durchschnittlich für 30 zufällig gezogene Stichproben für Westdeutschland mit derselben Anzahl von Personen wie in der Oststichprobe gefundene Anzahl an verschiedenen Namen liegt mit 678 auf demselben Niveau. In der Dimension des Rückgriffs auf eine Menge an unterschiedlichen Symboliken (Namenstypen), welche einen möglichen Aspekt von Individualität beschreibt, konnten also keine Unterschiede festgestellt werden.

5.2.2. Verteilung der Namen

Um die Verteilung der Vornamen in Ost und West zu beschreiben, wird wieder die bereits bekannte Verteilungsgraphik präsentiert (Abbildung 27). Das Bild gleicht den bekannten Darstellungen (vgl. Abbildung 2, Abbildung 3, sowie Tucker 2001 und Eshel 2001).

Die Linie in Abbildung 27, welche Westdeutschland beschreibt, besteht aus zwei Linien. Wiederum wurden aus der deutlich größeren Stichprobe für Westdeutschland 30 Stichproben in der Größe der für Ostdeutschland vorhandenen gezogen und die jeweiligen Maximalabweichungen als (in dieser Darstellung nicht mehr als Korridor wahrnehmbare) Linien dargestellt.

Abbildung 27: Vornamensverteilungen in der DDR und der BRD (1950-1989)
Vergleich der Verteilungskurven, basierend auf gleichen Stichprobengrößen



Lesebeispiel: Die beiden Verteilungskurven für die Namensverteilungen der DDR und der BRD unterscheiden sich nicht.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Auf der horizontalen Achse sind die verschiedenen Namen geordnet nach ihrer Häufigkeit in den Stichproben angeordnet, auf der vertikalen Achse wiederum die Anteile der Personen, die den jeweiligen Namen tragen.

Die Verteilungskurven steigen erwartungsgemäß steil an. Vier Fünftel der Personen in den Stichproben Ost und West teilen sich ein Viertel der Vornamen, für 90 % der Personen werden weniger als 40 % der Namen benötigt. Die Hälfte aller Namen deckt über 95 % der Personen ab. Dieses Grundschema ist bereits bekannt.

Das viel interessantere Ergebnis der Darstellung ist aber die ziemlich exakte Übereinstimmung der Verteilungskurven für Ostdeutschland und Westdeutschland. In beiden Teilen Deutschlands teilen sich die Menschen ihre Namen anteilig mit ähnlich vielen ihrer Mitmenschen, insofern die konkreten Namen ähnlich populär sind. Es ist absolut kein Hinweis für eine individuellere Namensvergabe in einem der beiden Landesteile nachzuweisen.

5.3. Ost-West-Differenzen im „Gesicht“ der Vornamen

Das Ergebnis, dass die Anzahl und die Verteilung der Vornamen in Ost- und Westdeutschland weitestgehend gleich sind, muss nicht bedeuten, dass dieselben Vornamen benutzt wurden und dass in beiden Landesteilen benutzte Vornamen ähnliche Popularitätswerte erreichten.

In unseren Daten für Ostdeutschland fanden wir, dass von 678 verschiedenen Namen 195 nicht in der (viel größeren) Weststichprobe zu finden sind. Ein erster Hinweis auf unterschiedliche Geschmäcker?

Um dies zu beantworten, muss man sich anschauen, an wieviele Kinder diese ost- bzw. westtypischen Namen vergeben wurden. Analysen ergaben, dass nur ca. 7-8 % der Personen in den ost- bzw. westdeutschen Stichproben einen der in der Stichprobe des jeweiligen anderen Landesteils nicht benutzten Namen bekommen haben. Mehr als 9 von 10 Kindern bekamen also Namen, die in beiden Teilen Deutschlands benutzt wurden. Eine klare Mehrheit benutzte also Namen aus dem gemeinsamen Reservoir.

Doch bedeutet dies, dass es keine Ost-West-Unterschiede gibt? Die gemeinsamen kulturellen und sprachlichen Wurzeln könnten eine Erklärung dafür sein, dass

weitestgehend auf dieselben Namen zurückgegriffen wurde und diese Namen sich in einem für beide Landesteile gleichartigen Muster verteilen. Andererseits könnten die lebensweltlich von Vielen wahrgenommenen Unterschiede in einer stark unterschiedlichen Popularität der jeweils gemeinsam benutzten Namen begründet sein.

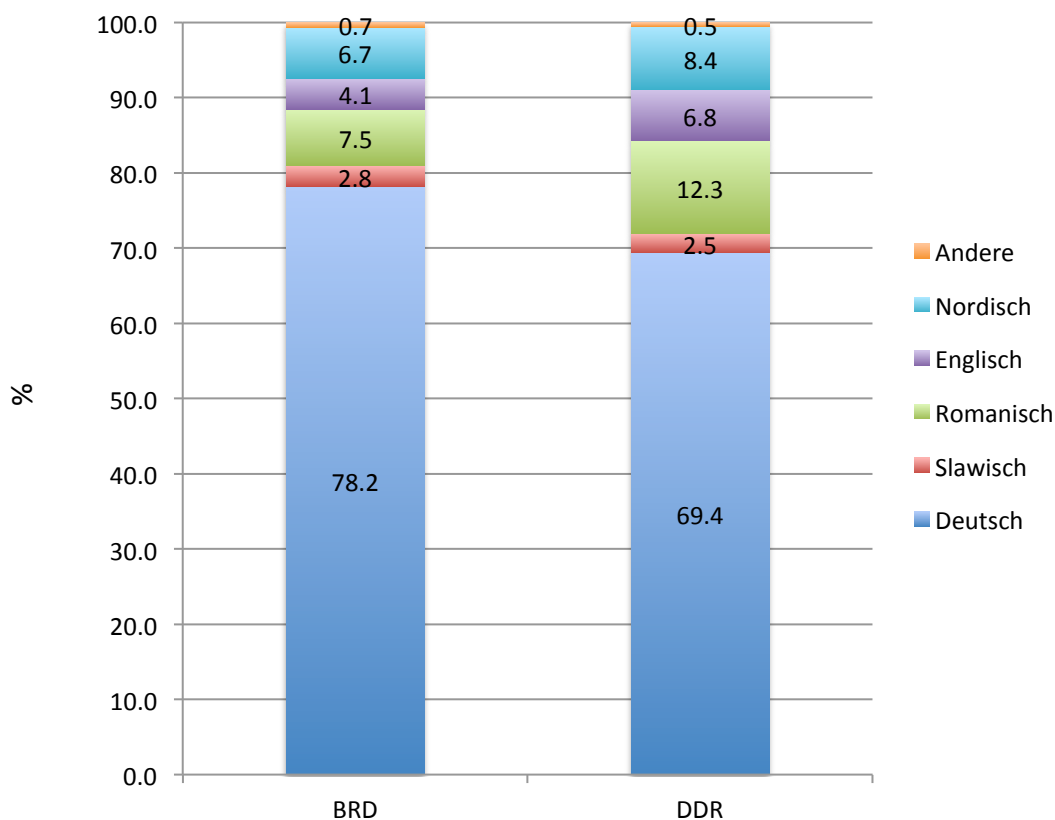
Man kann vermuten, dass die Menschen verschiedene Namen als typisch ostdeutsch und typisch westdeutsch klassifizieren, wenn sie im jeweiligen Landesteil besonders populär und im jeweils anderen Landesteil eher unpopulär waren. Um dies zu testen schauen wir zunächst auf die Herkünfte der Namen in den Landesteilen und anschließend auf der Ebene der Einzelnamen auf existierende Popularitätsabstände.

5.3.1. Die Herkünfte der Namen

Eine Analyse der Herkünfte der in Ost und West benutzten Vornamen ergibt das folgende Bild:

Der großen Mehrheit der neugeborenen Kinder in Ost- und Westdeutschland wurden deutsche Namen gegeben. Der Anteil von Kindern mit deutschen Namen erreicht in Ostdeutschland im Schnitt fast 69 %, in Westdeutschland sind es sogar 78 %. Romanische, englische und nordische Namen waren offensichtlich in Ostdeutschland beliebter als in Westdeutschland (vgl. Abbildung 28).

Abbildung 28: Herkünfte der Namen in der DDR und der BRD (1950-1989)



„Andere“: türkische, arabische, asiatische, ungarische, baltische, indische Namen

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Durch die geopolitische Anbindung der DDR an Osteuropa und die Sowjetunion hätte man erwarten können, dass im Osten öfter slawische Namen vergeben wurden als im Westen, aber dies ist nicht der Fall.

Auch für englische und romanische Namen offenbart sich zunächst ein kontraintuitives Bild. Englische und romanische Namen sind im Osten deutlich beliebter als im Westen trotz der engeren Verbindungen der Menschen im Westen

mit der französisch- und englischsprachigen Welt und wegen der Kulturimporte aus dem amerikanischen Raum.

Auch wenn Ostdeutschland geopolitisch engere Bindungen an Osteuropa hatte, orientierte man den Geschmack und Stil sogar in höherem Maße als die Westdeutschen an der westlichen und transatlantischen Welt.

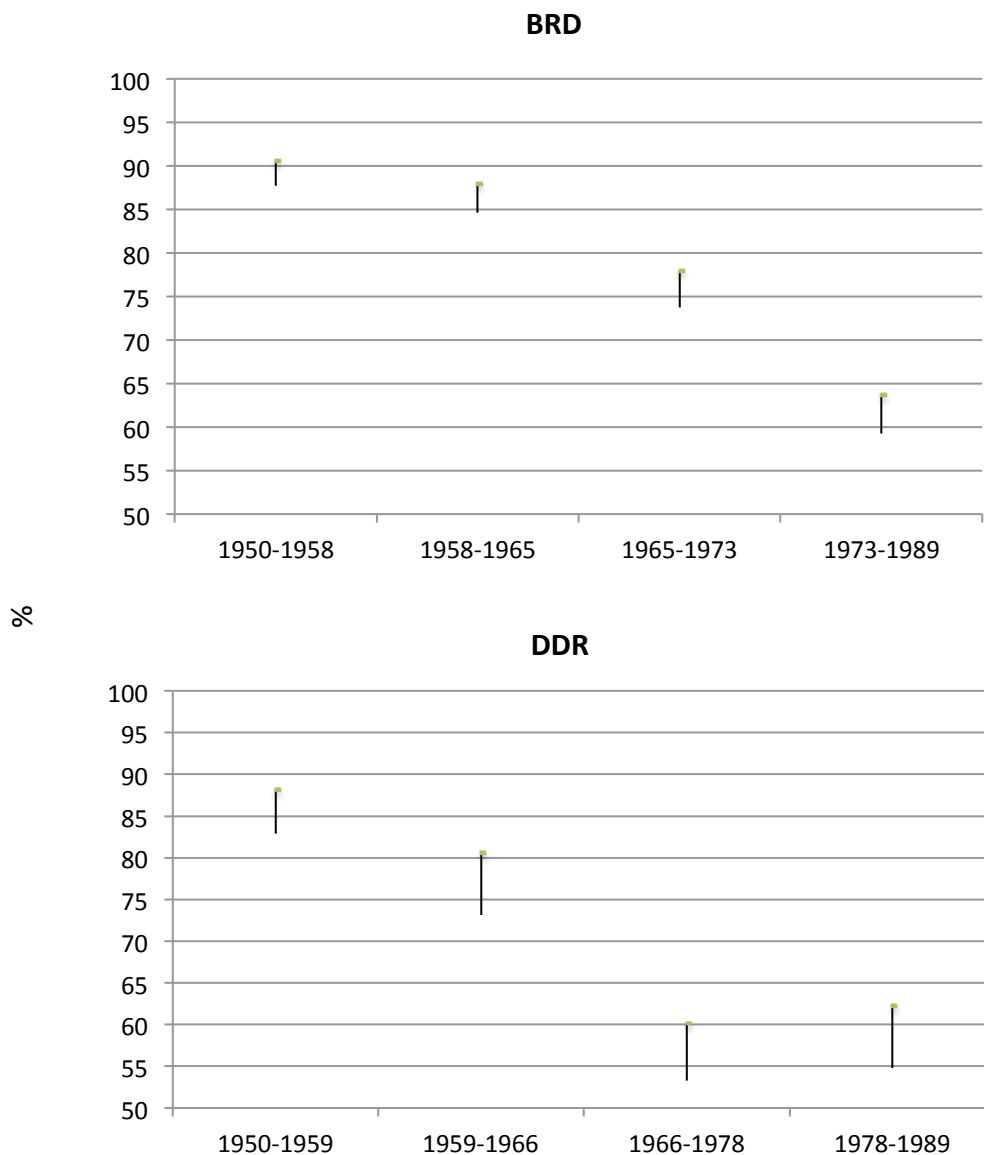
Für die Analyse der Herkünfte der Namen wurden unterschiedlich große Stichproben (wie sie im SOEP für Ost und West vorhanden sind) benutzt. Im Rahmen der Analysen durchgeführte Tests haben ergeben, dass die Auswirkungen einer auf die Stichprobengröße Ost gebrachten Weststichprobe in der Betrachtung der Namensherkünfte (nicht der Verteilung der Namen!) extrem gering ausfallen. Dies ist aufgrund der überwältigenden Benutzung deutscher Namen und der hohen Übereinstimmung der konkret benutzten Namen nicht verwunderlich. Die tatsächlich jeweils nicht in unseren Stichproben zu findenden Namen, die in dem jeweils anderen Teil Deutschlands aber vorkommen, wurden selten benutzt und haben recht oft exotische Herkünfte. Sie sind in unseren Stichproben so selten, dass statistische Gewissheit hier nicht möglich ist. Deshalb konzentrieren wir uns in den Interpretationen der Ergebnisse auf die häufigen Namensgruppen und benutzen aus Gründen der statistischen Robustheit für Westdeutschland das vorhandene größere Sample. Die Konfidenzintervalle sind deshalb für die Weststichprobe kleiner, die Messwerte damit genauer.

5.3.2. Entwicklungen über die Zeit

Aufgrund der einerseits gefundenen signifikanten Veränderungen in den Herkünften der Vornamen im 20. Jahrhundert und angesichts der signifikanten Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Entwicklungen von Mädchen- und Jungennamen andererseits kann man diese Entwicklungen auch für die Zeit der

staatlichen Trennung erwarten. Es soll getestet werden, ob es hier Ost-West-Unterschiede gibt.

Abbildung 29: Konfidenzintervalle: Quoten von Kindern mit deutschen Namen



Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

In beiden deutschen Staaten auf einem in etwa gleichem Niveau (West: 89 %, Ost 86 %) zum Beginn der Trennung startend, nimmt der Anteil der Kinder mit deutschen Namen im Osten rasant und unmittelbar (1. – 3. Vergleichsgruppe) ab. Die Betrachtung der Maßzahlen für die jüngsten zwei Vergleichsgruppen suggeriert einen sanften Anstieg, d. h. eine Wiederkehr der deutschen Namen, die sich aber aufgrund überlappender Konfidenzbänder als nicht robust darstellt. Insgesamt werden traditionell deutsche Namen nach 40 Jahren der Existenz der DDR im Osten an ca. ein Drittel weniger Kinder vergeben.

Im Westen ist der Attraktivitätsverlust deutscher Namen ebenfalls stetig und signifikant, er fällt etwas geringer aus als im Osten. Deutlich wird aber auch, dass der Niedergang der deutschen Namen etwas später einsetzte. Das Absinken der Anteile von Kindern mit deutschen Namen fällt in den ältesten zwei Vergleichsgruppen deutlich geringer aus und ist zudem nicht signifikant nachweisbar, die Konfidenzbänder überlappen geringfügig. In den jüngeren zwei Vergleichsgruppen ist die Verringerung der Attraktivität der deutschen Vornamen aber robust.

Für beide Landesteile gilt außerdem, dass deutsche Namen für Mädchen zu jedem Zeitpunkt in deutlich geringerem Umfang vergeben wurden als für Jungen und dass der Bedeutungsverlust der deutschen Namen bei Mädchen stärker ist (vgl. Tabelle 11).

In der DDR wurden in der jüngsten Vergleichsgruppe entgegen dem Trend aller anderen wieder mehr deutsche Namen vergeben als zuvor. Allerdings liegt der Anteil der Jungen mit deutschen Namen dennoch unter dem Anteil der vergleichbaren Gruppe westdeutscher Jungen. Der große Bedeutungsverlust deutscher Namen für Jungen in der DDR geschah bereits in der zweitjüngsten Vergleichsgruppe. Hier sank das Niveau um über 20 Prozentpunkte. Dies stellt den deutlichsten Enttraditionalisierungsschub innerhalb eines ungefähren 10-

Jahreszeitraumes dar. Der Anstieg um mehr als 10 Prozentpunkte in der jüngsten Vergleichsgruppe kann somit als eine „Korrektur“ der sehr tiefgreifenden Enttraditionalisierungstendenzen gesehen werden.

Tabelle 11: Popularität deutscher Namen (Quoten der jeweiligen Kinder in der BRD und der DDR)

BRD			
Anteil Jungen mit deutschen Namen		Anteil Mädchen mit deutschen Namen	
1950-1958	96.38	1950-1958	82.09
1958-1965	93.45	1958-1965	79.10
1965-1974	83.28	1965-1973	69.02
1974-1989	72.63	1973-1989	50.18
Total	86.44	Total	70.1

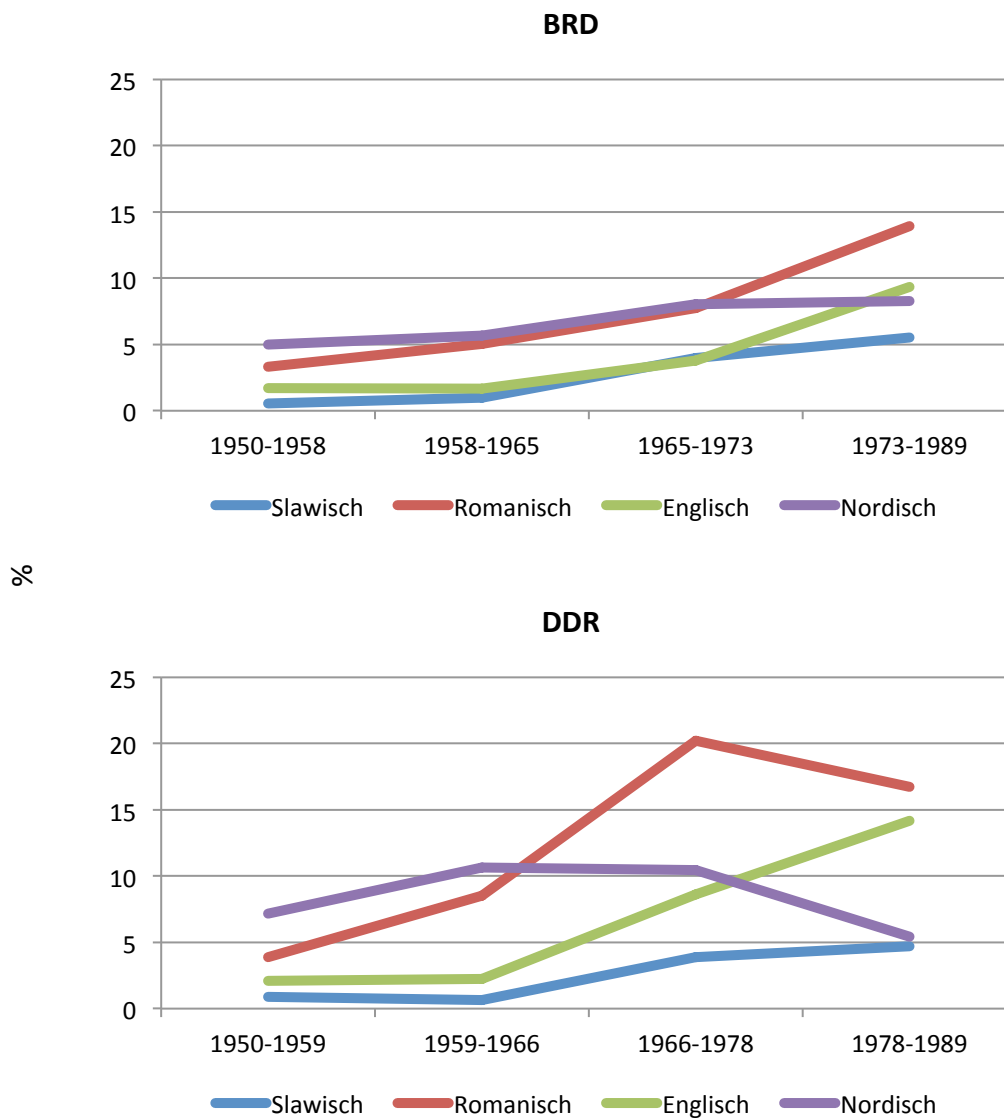
DDR			
Anteil Jungen mit deutschen Namen		Anteil Mädchen mit deutschen Namen	
1950-1959	94.27	1950-1959	76.96
1959-1967	79.07	1959-1966	74.49
1967-1978	56.49	1966-1978	58.13
1978-1989	69.74	1978-1989	46.74
Total	74.9	Total	64.09

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Eine Analyse der Entwicklung der Anteile der Personen mit Namen nicht-deutscher Herkunft als Substitute der deutschen Namen gestaltet sich methodisch mit unseren Daten in einigen Fällen als schwierig. Teilt man die 4 stärksten nicht-deutschen Herkunftsgruppen in Ost und West in 4 zeitlich unterteilte und jeweils gleichstark besetzte Vergleichsgruppen unterteilt, stößt man schnell an extrem

geringe Zellenbesetzungen für die einzelnen nicht-deutschen Namensgruppen. Teilweise machen geringe Prozentanteile einer Zelle nicht einmal 20 Fälle aus, weshalb die folgenden Ergebnisse als Hinweise und Tendenzen angesehen werden sollten.

Abbildung 30: Namensherkünfte in Ost und West über die Zeit



Vergleichsgruppen (Quasi-Kohorten) mit gleicher Stichprobengröße

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Auch in der Detailbetrachtung (Abbildung 30) lässt sich zunächst feststellen, dass die Popularität der nicht-deutschen Vornamen in Struktur und Ausmaß in beiden Teilen Deutschlands sich zum Beginn der Trennung nicht stark unterschieden hat.

In den ältesten Vergleichsgruppen waren nach deutschen Namen nordische Namen am beliebtesten, in Ostdeutschland etwas beliebter als in Westdeutschland. Eine Erklärung könnte die regionale Nähe des Ostens Deutschlands zu den skandinavischen Ländern sein. Einige traditionelle nordische Namen könnten schlicht im Osten bekannt gewesen sein. Natürlich gibt es auch in Teilen Westdeutschlands die geographische Nähe, aber große Teile Westdeutschlands liegen deutlich südlicher und machen einen großen Teil der Bevölkerung Westdeutschlands aus, so dass die Mittelwerte hier dadurch beeinflusst sein könnten.

Romanische Namen wurden ebenfalls benutzt, in beiden Teilen Deutschlands in den 1950er Jahren für weniger als jedes 20. Kind in der Stichprobe. Englische und slawische Namen waren in beiden Teilen Deutschlands in den 1950er Jahren gleichermaßen eher selten.

Die Anteile von Kindern mit nicht-deutschen Namen steigen für alle betrachteten Namensherkünfte bis in die 70er Jahre, im Osten von Beginn an für nordische und romanische Namen etwas stärker und insbesondere ab den 1960er Jahren für englische und romanische Namen deutlich stärker als im Westen. Im Westen der Republik ist das Ansteigen der nicht-deutschen Namensanteile in den älteren drei Gruppen eher ein stetiger, langsamer Prozess.

Mitte der 1970er Jahre im Westen und Ende der 1970er Jahre im Osten scheint sich etwas geändert zu haben: Im Westen wird man innovativer und vergibt mehr romanische und englische Namen als zuvor. Im Osten steigt vor allem der Anteil der Kinder mit englischen Vornamen und die zu diesem Zeitpunkt recht beliebten

romanischen Namen werden seltener vergeben. Während im Osten Ende der 70er Jahre jedes fünfte Kind einen romanischen Namen bekam, sank dieser Anteil in den 80er Jahren etwas und die Beliebtheit englischer Namen reichte nun fast an die der romanischen Namen heran.

Mit der aufgrund der teilweise geringen Fallzahlen gebotenen Vorsicht kann man festhalten, dass in beiden Teilen des geteilten Deutschlands die zuvor bereits in der Gesamtschau des 20. Jahrhunderts festgestellten Entwicklungen der abnehmenden Popularität deutscher Namen stattgefunden haben. Die deutschen Namen wurden durch transnationale Namenswahlen ersetzt. Dabei gibt es graduelle Unterschiede:

In Ostdeutschland erreichten die Anteile von Kindern mit deutschen und slawischen Namen jeweils durchschnittlich ein Niveau von 80 % des Westniveaus. Bei den englischen und romanischen Namen sind die jeweiligen Anteile in Ostdeutschland um etwa je 60 % höher, gemessen an den Erfolgen dieser Namen im Westen.

Über die Zeit betrachtet erfolgte die Enttraditionalisierung und Transnationalisierung der Vornamen im Osten schneller, früher und tiefgreifender. Die beschriebenen Prozesse sind für Mädchennamen in beiden Landesteilen jeweils schneller, früher und tiefgreifender als für die Jungennamen zu beobachten.

Mögliche Erklärungen der früheren und größeren Offenheit der Ostdeutschen für fremde Namen könnte in der staatlich forcierten Säkularisierung im Osten Deutschlands und dem politisch gewünschten und propagandistisch stärker kommunizierten Bruch mit deutschen Traditionen, die man als nationalsozialistisch kontaminiert ansah, liegen. Anders als im Westen der

Bundesrepublik verstärkte der Staat im Osten durch seine Politik einen zunehmenden Bedeutungsverlust der Kirchen (Pollack 2003: 80).

Zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung hatten die konfessionellen Unterschiede zwischen DDR und BRD überaus deutliche Ausmaße erreicht. Während im Osten Deutschlands im Jahr 1991 jeweils über 70 % der Bevölkerung angaben, konfessionslos zu sein und selten bis nie in die Kirche zu gehen, traf dies nur auf etwas mehr als 15 %) der Westdeutschen zu (vgl. Pollack 2003: 78).

Da die meisten verwendeten deutschen Namen auch christliche Namen sind, läge es nahe, die größere Bindungskraft der christlichen Religion bei der Auswahl von Namen zu einem gewissen Grad für den langsameren und weniger tiefgreifenden Niedergang der traditionellen deutschen Namen im Westen verantwortlich zu machen. Ein entsprechender Test hat aber ergeben, dass die Anteile christlicher Namen in Ost und West sich nicht in größerem Maße unterscheiden. Im entsprechenden Abschnitt 4.3. in dieser Arbeit wurde auch deutlich, dass sich die Säkularisierung nicht in einer grundlegend veränderten Namenswahl im Sinne der vermehrten Verwendung nicht-religiös konnotierter Vornamen über die Zeit im größeren Maße niedergeschlagen hat. Neun von zehn vergebenen Namen sind in beiden Landesteilen christliche Namen gewesen mit graduellen Schwankungen über die Zeit.

Die größere Offenheit der Ostdeutschen für fremde Namen fußt daher eher auf einer im Vergleich zum Westen tiefgreifenderen Abkehr von deutschen Traditionen, welche – zunächst staatlicherseits forciert – offenbar in den Köpfen der Menschen auch ankam.

Die beobachtbare Orientierung an westlichen Namensvorbildern wiederum kann als Substitut für vergleichsweise geringe alternative Möglichkeiten gesehen werden, in einem egalitär orientierten Staat Individualität und Modernität zu etikettieren.

5.4. Differenzen auf der Ebene der konkreten Namen

Zur Betrachtung möglicher Popularitätsunterschiede von konkreten Namen in Ost und West konzentrieren wir uns zunächst auf die jeweils 20 am häufigsten vergebenen Namen in beiden Landesteilen. Diese beliebtesten aller Namen wurden an jeweils etwa ein Viertel der Personen in den Stichproben für die beiden Landesteile vergeben.

Da die Stichprobengröße, wie wir nachweisen konnten, Auswirkungen auf die benutzten Verteilungsmaße (d. h. der Anteile der Personen, die in diesem Falle einen der 20 Top-Namen bekamen) hat, sind Vergleiche zwischen Ost und Weststichprobe nur statthaft, wenn man die Weststichprobe auf die Größe der Oststichprobe herunterbringt. Dies geschah auf die bewährte Art der Ziehung von zufälligen Teilstichproben. Um die Robustheit der Ergebnisse zu gewährleisten wurden 500 Teilstichproben gezogen und die daraus errechneten Mittelwerte benutzt. Deshalb bestehen die beliebtesten 20 Namen der Weststichprobe aus 46 verschiedenen Namen.

Einfach gesprochen: In 500 Zufallsteilstichproben aus der gesamten Stichprobe West gab es eine gewisse Varianz in den Platzierungen einzelner Namen als häufigste Namen. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf die Wichtigkeit von Konfidenzintervallen und auch eine Relativierung von gern in Zeitschriften und auf Internetseiten veröffentlichten Namenshitlisten. Da diese Hitlisten in den allermeisten Fällen – in Deutschland aus Ermangelung an zentralen Registern in allen Fällen - auf Stichproben (teilweise unbekannter und nicht einschätzbarer Repräsentativität und Größe) basieren, sollten die Platzierungen der Namen in den seltensten Fällen so robust sein, dass Rangplatzverschiebungen bei genauerer Betrachtung unwahrscheinlich sind.

In die hier präsentierte Analyse gingen von den 46 Namen, die in einer der 500 Stichproben West in der jeweiligen Top 20 Liste auftauchen, die ein, die in mindestens 50 dieser Stichproben in den Top 20 Listen auftauchten. Dies sind 29 Vornamen, die mit den 20 Vornamen der ostdeutschen Stichprobe verglichen werden.

Was sind die Ergebnisse? Von den Top 20 Namen in der DDR waren 11 auch in den jeweiligen Top-Listen der BRD zu finden. (Vergleicht man die beliebtesten DDR Namen mit allen 46 beliebtesten Namen der Weststichproben, ist die Übereinstimmung 14 Namen.) Man kann demnach einen gewissen Grad an geschmacklicher Übereinstimmung feststellen, aber eben auch die Unterschiedlichkeiten.

Wenn man die Herkünfte der Namen betrachtet, wird deutlich, dass die beliebtesten Namen im Westen (bis auf einen) allesamt deutsche Namen sind. Im Osten finden sich bereits mehrere nordische Namen und ein romanischer Name unter den am häufigsten vergebenen Namen. Die Mehrheit der beliebtesten Namen ist aber in beiden Landesteilen deutschen Ursprunges.

Tabelle 12: Die populärsten Namen in der BRD und der DDR und ihre Herkünfte

DDR		BRD	
Thomas	Deutsch	Thomas	Deutsch
Michael	Deutsch	Michael	Deutsch
Andreas	Deutsch	Andreas	Deutsch
Kathrin	Deutsch	Petra	Deutsch
Kerstin	Nordisch	Stefan	Deutsch
Peter	Deutsch	Christian	Deutsch
Stefan	Deutsch	Sabine	Deutsch
Frank	Deutsch	Peter	Deutsch
Heike	Deutsch	Klaus	Deutsch
Jens	Nordisch	Frank	Deutsch
Petra	Deutsch	Hans	Deutsch
Matthias	Deutsch	Monika	Deutsch
Steffen	Deutsch	Jürgen	Deutsch
Sebastian	Deutsch	Martin	Deutsch
Christian	Deutsch	Claudia	Deutsch
Uwe*	Deutsch	Andrea	Deutsch
Silvia*	Deutsch	Markus	Deutsch
Mario	Romanisch	Birgit	Deutsch
Ute*	Deutsch	Wolfgang	Deutsch
Wolfgang	Deutsch	Angelika	Deutsch
		Stefanie	Deutsch
		Heike	Deutsch
		Susanne	Deutsch
		Matthias	German
		Karin	Nordisch
		Christine	Deutsch
		Ulrike	Deutsch
		Brigitte	Deutsch
		Rainer	Deutsch

* Diese Namen finden sich in der erweiterten Liste der 46 westdeutschen Topnamen

Fett gedruckte Namen finden sich nicht im jeweils anderen Landesteil

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Die Namen Thomas, Michael und Andreas sind die klaren Favoriten in beiden Landesteilen. Sie tauchten in allen der 500 Teilstichproben für Westdeutschland auf den vordersten Plätzen auf, zusammen mit Petra, Christian und Stefan. Es scheint einen breiten Konsens über die Attraktivität dieser Namen mit christlichem Ursprung zu geben.

Wiederum gibt es Hinweise auf Geschlechterunterschiede. Die Platzierung der häufigsten Mädchennamen ist in beiden Landesteilen niedriger als die der männlichen Namen. Jungen haben also eine größere Chance, einen Namen mit besonders vielen anderen zu teilen. Diese Information verschwindet in für die Geschlechter separat präsentierten Tabellen, wie sie in Tagenszeitungen gern publiziert werden. Diese suggerieren ähnliche Popularitäten. Tatsächlich werden die populärsten Mädchennamen jedoch deutlich seltener vergeben als die populärsten Jungennamen und erscheinen deshalb auf niedrigeren Platzierungen in gemeinsamen Rankings.

Festzuhalten bleibt: Nicht nur bei den seltener vergebenen Namen aus fremden Kulturkreisen ist man sich in Ost- und Westdeutschland über deren Popularität uneins, auch die populärsten Namen kommen im jeweiligen Landesteil auf recht unterschiedliche Popularitätswerte. Es gibt also geschmackliche Differenzen, welche die lebensweltliche Wahrnehmung typisch ostdeutscher oder westdeutscher Namen erklären können.

5.5. Ost-West-Differenzen als Popularitätsunterschiede

Um die Unterschiede in der Popularität der gesamten Namenskorpus der beiden deutschen Staaten zu untersuchen, haben wir ein Maß entwickelt, mit dessen Hilfe die Popularitätsabstände zwischen allen Namen analysiert werden können. Für

diese Betrachtung werden alle 483 Namen benutzt, die in den Stichproben in beiden Teilen Deutschlands gefunden wurden. In dieser Betrachtung spielt die unterschiedliche Stichprobengröße keine Rolle, hier werden die Rangplätze der Namen direkt miteinander verglichen und die höhere Wahrscheinlichkeit, dass in größeren Stichproben (West) mehr verschiedene Namen gefunden werden, erhöht nur die Vergleichsmöglichkeiten, weil mehr Namen ein Gegenüber im jeweils anderen Landesteil finden.

Für das Popularitätsdistanzmaß wurde schlicht der Rangplatz eines Namens in einem Landesteil vom Rangplatz desselben Namens im anderen Landesteil abgezogen. Je höher der Wert, desto unterschiedlicher ist die Popularität desselben Namens in beiden Landesteilen. Das Popularitätsdistanzmaß kann Werte zwischen 0 (Übereinstimmende Rangplätze in Ost und West) und 482 (=483-1: wenn sich in einem Landesteil ein Name auf dem ersten Platz und im anderen Landesteil auf dem letzten Platz befindet) annehmen.

Der größtmögliche Popularitätsunterschied besteht freilich darin, dass ein Name in einem Landesteil überhaupt nicht benutzt wird und in dem anderen Landesteil recht häufig. Diese Abstände wurden aber nicht berechnet, da sie von Unterschieden in der Stichprobengröße abhängig sind. Auch bei gleichgroßen Stichproben kommt es hier zu Problemen, da das Nichtauftauchen eines Namens in einer Stichprobe nicht bedeuten muss, dass der Name in jenem Landesteil überhaupt nicht vergeben wurde. Die Ziehungswahrscheinlichkeiten von Personen mit sehr seltenen Namen (im Zweifelsfall Namen, die nur einmal vergeben wurden) ist für die SOEP Daten zwar gleich aber auf einzelne Namenstypen bezogen sehr zufällig. Es ist ebenfalls nicht kalkulierbar, wie groß die Stichproben hätten sein müssen um für einen konkreten Namen wenigstens eine Nennung zu bekommen. Eine Berechnung des Maßes für diese Fälle führt also in die Irre.

Die Berechnung der Popularitätsdistanzen offenbart große Beliebtheitsunterschiede zwischen den im Osten und im Westen verwendeten Namen. Wenn man einen Abstand von mindestens 50 Rangplätzen als signifikanten Unterschied definiert, wurde an 38 Prozent der Kinder der Stichprobe für Westdeutschland ein Name vergeben, der im Osten entweder deutlich populärer oder unpopulärer war. Von den Kindern in der ostdeutschen Stichprobe bekamen sogar fast zwei Drittel einen Namen, der im Westen deutlich unpopulärer oder populärer war.

Wenn man eine restriktivere Definition von Popularitätsdistanz benutzt und den Mindestabstand auf 100 Ränge beziffert, bekamen immer noch etwa jeweils ein Drittel aller Neugeborenen in Ost und West einen Namen mit unterschiedlicher Popularität im jeweils anderen Landesteil. In dieser Analyse werden große Unterschiede im Geschmack der Eltern in Ost- und Westdeutschland deutlich, der sich aber nicht in einer gänzlich unterschiedlichen Namenswahl offenbart, sondern in einer unterschiedlichen Benutzung der größtenteils selben Namen in beiden Landesteilen.

Auf der anderen Seite offenbart diese Analyse auch, dass etwa einem Viertel aller Neugeborenen in beiden Landesteilen ein Name gegeben wurde, der im jeweils anderen Landesteil in etwa genauso populär (Distanz weniger als 25 Ränge) war. Für diese Kinder wurden aber nur 51 verschiedene Namen benutzt. Dies lässt vermuten, dass es sich hierbei um einige der in beiden Landesteilen sehr häufig benutzten Vornamen handelt, allerdings aber auch um in beiden Landesteilen sehr selten vergebene Namen, deren Rangplatzierungen jedoch statistisch nicht signifikant berechenbar sind (weil sie auf sehr wenigen Fällen beruhen), so dass man dies bei der Interpretation der Ergebnisse im Kopf behalten muss.

Für ca. 30 % der Kinder wurden dagegen Namen mit jeweils mit höchst unterschiedlicher Popularität (mind. 100 Rangplätze Distanz) vergeben. Hierfür wurden in unserer Stichprobe 230 verschiedene Namen benutzt. Unterschiede von

mehr als 100 Rangplätzen sollten recht robust unterschiedliche Popularitäten wiedergeben.

Jenseits der Anteile der jeweiligen Kinder mit ähnlich oder unterschiedlich populären Namen gibt es ca. 7 % der Kinder, welche Namen haben, die zumindest in unserer Stichprobe im jeweils anderen Landesteil nicht zu finden sind. Hätte man deutlich größere Stichproben zur Verfügung gehabt, wäre dieser Anteil mutmaßlich deutlich kleiner, da die Chancen steigen, dass man in einer größeren Stichprobe mindestens einen komplementären Fall (d. h. Namen) findet.

Um herauszufinden, ob im Besonderen die (seltener vergebenen) nicht-deutschen Namen für die Popularitätsdistanzen verantwortlich sind, wurden die Herkünfte der Namen einzeln untersucht.

In der Tat ist man sich über die jeweilige Attraktivität der deutschen Namen am ehesten einig. Hier lassen sich (neben den nordischen Namen, die aber insgesamt sehr selten vergeben werden) die geringsten Anteile mit hohen Popularitätsdistanzen beobachten. Bei den englischen und slawischen Namen treten hingegen die größten Dissenzen über die Popularität der Namen in beiden Landesteilen auf. Die romanischen Namen sind die Namen nicht-deutscher Herkunft, für die man in Ost und West noch am ehesten vergleichbare Popularitätswerte beobachten kann.

Insgesamt offenbart sich in dieser Betrachtung, dass quer durch alle Namensherkünfte – auch bei den traditionell aus dem deutschen Kulturraum stammenden Namen – kein generelles Einvernehmen über die Popularität der jeweiligen Namen in Ost und West besteht.

Der ganz unterschiedliche Gebrauch verschiedener englischer Namen im Ost-Westvergleich kann neben der tatsächlich häufigeren Vergabe englischer Namen in

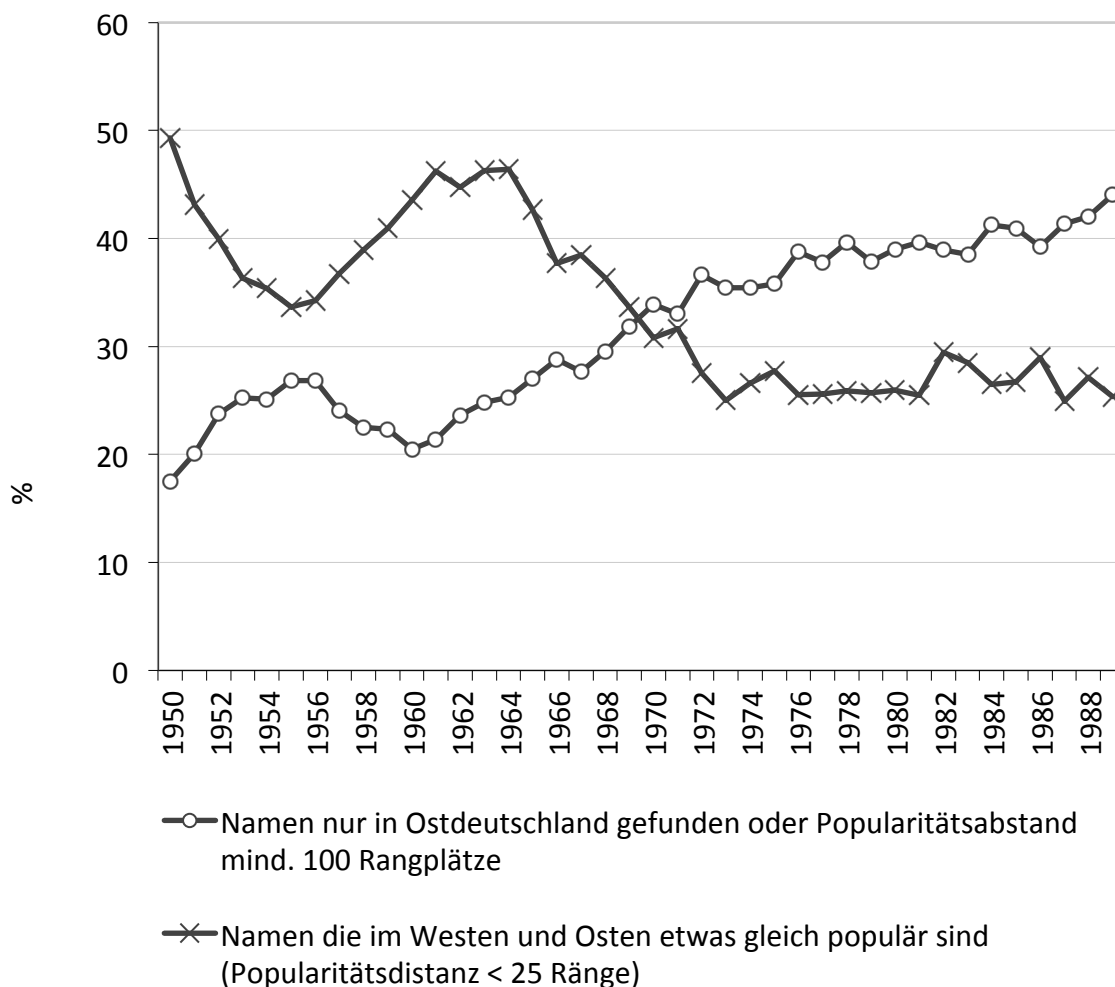
Ostdeutschland dazu geführt haben, dass viele Menschen im Alltag glauben, dass Menschen mit englischen Namen mit „großer Wahrscheinlichkeit“ aus dem Osten kommen. Für slawische Namen gilt das uneinheitliche Urteil über die Attraktivität der Namen in ähnlicher Weise, auch hier benutzten die Eltern in Ost und West die gleichen slawischen Namen teilweise sehr unterschiedlich. Dennoch fällt dies offenbar lebensweltlich nicht so stark auf, auch weil slawische Namen einen deutlich geringeren Verbreitungsgrad haben als englische Namen und phonetisch unauffälliger sind.

5.5.1. Entwicklungen über die Zeit

Es bleibt die Frage zu beantworten, wann die beiden Landesteile begannen, die Namen aus dem gemeinsamen Namenspool in unterschiedlicher Popularität zu benutzen.

Zur Beantwortung dieser Frage wurden die Anteile der ostdeutschen Kinder mit Namen mit großen Popularitätsdistanzen zum Westen und die Anteile der Kinder mit Namen mit sehr geringen Popularitätsdistanzen über die Zeit miteinander verglichen (Abbildung 31).

Abbildung 31: Unterschiedliche Namenspopularität in Ost und West (gleitender Durchschnitt 4 Jahre)



Lesebeispiel: 1950 wurden an knapp 20 % der in der DDR geborenen Kinder Namen vergeben, die in der BRD zum gleichen Zeitpunkt eine sehr unterschiedliche Popularität hatten. Dieser Anteil stieg bis zum Jahr 1989 auf ca. 45 %.

Der Anteil der neugeborenen Kinder mit Namen, die in beiden Ländern in etwas gleiche Popularitätswerte aufwiesen, betrug hingegen im Jahr 1950 ca. 50 % und er sank auf ca. 25 % im Jahr 1989.

Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen

Die wichtigste Information aus Abbildung 31 ist, dass sich die jeweiligen Anteile divergent entwickeln. Zu Beginn der deutschen Teilung war der Anteil der Kinder mit ähnlich populären Namen mit ca. 50 % am höchsten. Er sinkt seither. Nochmals erwähnt sei hier die fehlende statistische Robustheit der Rangplatzierungen ähnlich populärer Namen wenn sie insgesamt eher unpopulär sind – insbesondere bei Stichproben mit Hunderten Namen, die höchst selten vergeben wurden. Die Rangplatzunterschiede – berechnet auf der Basis extrem weniger Fälle – können in Stichproben nur selten signifikant sein.

Rangplatzunterschiede von mehr als 100 Rängen hingegen sollten auch in unseren Daten recht robust sein. Denn dies bedeutet, dass zumindest in einem Landesteil der jeweilige Name in einer gewissen Größenordnung benutzt worden ist. Deshalb kann man von einer signifikanten Entwicklung sprechen, wenn man die Anteile an Kindern mit Namen mit großen Popularitätsdistanzen anschaut. Dieser Anteil ist über die Zeit deutlich gestiegen, er hat sich in etwa verdoppelt. Offenbar kam es zur Ausbildung unterschiedlicher Namensgeschmäcker in den beiden Landesteilen. Dies betraf einen großen Teil der Bevölkerung.

Hierfür sind besonders die nicht-deutschen Namen verantwortlich, die über die Zeit zu einer Vergrößerung des Reservoirs benutzter Namen führten. Obwohl auch die Herkunftsstrukturen der aus fremden Kulturen hinzugekommenen Namen in beiden Landesteilen ähnlich sind, griff man doch auf unterschiedliche Namen zurück bzw. bewertete diese in ihrer Attraktivität sehr unterschiedlich. Aber auch die traditionellen deutschen Namen wurden in ihrer Attraktivität nicht einheitlich bewertet und deshalb zunehmend unterschiedlich vergeben.

6. Sozialstrukturelle Einflüsse auf die Namenswahl

In den vorangegangenen Analysen wurden Muster und Strukturen der Vornamensvergabe beschrieben. Deutlich wurde: Wenngleich die Auswahl von Vornamen frei ist und keine unmittelbaren direkten Kosten verursacht, sind die Namen weder gleich noch zufällig in einer Gesellschaft verteilt. Die Veränderungen dieser Strukturen über die Zeit folgen in einigen Bereichen den großen gesellschaftlichen Trends der Transnationalisierung, Enttraditionalisierung und Individualisierung. Der Einfluss der Säkularisierung der Gesellschaft auf die Namenswahl fällt hingegen recht gering aus. Diese Zusammenhänge erklären das Phänomen, dass man auf der Basis eines Namens in vielen Fällen zumindest eine ungefähre Annahme über den ungefähren Zeitpunkt der Geburt des Namensträgers entwickeln kann.

Im Alltag verbinden viele Menschen bestimmte Namen auch mit einer bestimmten sozialstrukturellen Herkunft der Namensträger und sprechen ihren Trägern bestimmte Eigenschaften und Fähigkeiten zu, also Ausprägungen „sozialen Kapitals“. Als Sozialkapital bezeichnet Bourdieu „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1983: 190).

Für bestimmte Namen bzw. Namensbestandteile, etwa Adelstitel oder akademische Titel, die Teil des Namens werden (Dr.), lässt sich die Zuschreibung verschiedener Charakteristika ihrer Träger, bspw. vermutet hohes Sozialkapital bei Adligen (vgl. Silberzahl und Uhlmann 2013) oder vermutet hohe Bildung bei Akademikern mehr oder weniger objektiv nachvollziehen.

Wenn nun aber Kinder mit bestimmten, aus diffusen, individuellen Beweggründen von den Mitmenschen der „Unterschicht“ zugeordneten Namen Nachteile in den

Bildungseinrichtungen (vgl. Kaiser 2010) und später unter Umständen auf dem Wohnungs- oder Arbeitsmarkt (vgl. Weichselbaumer 2017, Kaas and Manger 2010, sowie Projekt <https://www.hanna-und-ismail.de>) erleiden müssen, dann stellt sich die Frage, wie diese Zuschreibung von Charakteristika zu Stande kommt.

Der Psychologe Udo Rudolph und Kollegen haben die von Testpersonen in einem Experiment geäußerten Vermutungen gegenüber 60 verschiedenen Vornamen hinsichtlich des erwarteten Alters, der Attraktivität und der Intelligenz der Namensträger analysiert (Rudolph et al. 2007). Sie kommen zu dem Ergebnis, dass man zum Zeitpunkt der Wahrnehmung eines Namens als Urteilender diesen Namen mit den Namen anderer bekannter Personen abgleicht, also zum Beispiel mit den Namen der Nachbarn oder Berufskollegen und anderer Personen aus seinem Umfeld (a. a. O.). Die relevante Vergleichspopulation kann aber durchaus auch aus abstrakten Anderen bestehen, etwa Menschen, die einem aus dem Fernsehen, beispielsweise aus Realityshows, jedoch nicht persönlich bekannt sind.

Aus diesen „Erfahrungen“, die man mit einem Namen hat, resultiert, so Rudolph, eine intuitive Schätzung des Alters der Namensträger (2007: 24). Das geschätzte Alter wiederum hat Einfluss auf die der Person zugesprochene Intelligenz und Attraktivität (vgl. 2007: 24). Auch Erwin (1999) beschreibt einen experientell nachgewiesenen Zusammenhang zwischen Namen und empfundener Attraktivität der Namensträgerin – allerdings nur signifikant für Mädchen/Frauen.

Man überträgt eigene Erfahrungen in Form zugeschriebener Eigenschaften auf die bislang unbekannt Person. Damit kann das Sozialprestige von bestimmten Namen bzw. Namensgruppen sinken, wenn die individuell bereits mit einem Namen gemachten Erfahrungen als unattraktiv wahrgenommen wurden, oder kann steigen, wenn die Erfahrungen positiv waren. Dieser Mechanismus kann somit die

(zu unrecht) schlechte Reputation des Namens Kevin als „Unterschichtenname“²⁸ erklären. Offenbar sieht die Erfahrung vieler Menschen mit dem Namen Kevin so aus, dass sie ihn einer bildungsfernen Unterschicht zuordnen.

Bislang für Deutschland vorgelegte Analysen über die Diskriminierung aufgrund bestimmter Vornamen haben ergeben, dass besonders gegenüber Kindern, die Chantal, Mandy, Angelina, Kevin oder Justin heißen, also englische Namen, Befangenheiten existieren (vgl. Kaiser 2010, die Vorurteile von Lehrerinnen und Lehrern gegenüber Schülerinnen und Schülern mit diesen Namen wurden im Rahmen einer Onlinebefragung erhoben; vgl. auch: Kube o. J.). Die im Folgenden zu analysierende Frage lautet deshalb, ob ein Zusammenhang zwischen sozialstruktureller Verortung der Eltern und der Präferenz für bestimmte Namensgruppen besteht und deshalb ein kollektives „Urteil“ über die Träger solcher Namen zwar nicht hingenommen werden kann, aber doch empirisch zumindest nachvollziehbar scheint.

Für diese Art von Analysen benötigt man Hintergrundvariablen – Informationen über die Namensgeber, um diese in verschiedene, sozialstrukturell unterscheidbare Vergleichsgruppen unterteilen zu können. Es stellt sich deshalb die Frage, welche Indikatoren die Sozialposition der Eltern in einem genügenden Maße beschreiben, die aber gleichzeitig für möglichst viele der Eltern im SOEP, deren Kinder unsere Untersuchungsstichprobe darstellen, vorhanden sind.

Selbst in recht großen Stichproben wie der des SOEP gerät man rasch an Fallzahlprobleme, wenn man eine hochdifferenzierte Verknüpfung zwischen Elterninformationen und Kindernamen herstellen möchte. Die Gruppe der diskriminierten Namen ist zudem eher klein. Wenn man beispielsweise die sozialstrukturelle Verortung der Eltern, die englische Namen vergeben, über die Zeit oder im Ost-West-Vergleich und Jungen-Mädchen-Vergleich differenziert

²⁸ Vgl. https://www.welt.de/welt_print/article1729043/Kevinismus-Gibt-es-den-klassischen-Unterschichtnamen.html, zuletzt aufgerufen: Dezember 2017

betrachtet, erhält man schnell lediglich eine geringe Zahl von Fällen, selbst in großen Stichproben.

Eine sehr detailliert gegliederte Einteilung der sozialen Positionierung der Eltern als erklärende Größe für bestimmte Vornamenspräferenzen kann mit den vorhandenen Daten nicht vorgenommen werden. Dies liegt insbesondere daran, dass in den allermeisten Fällen die Informationen über die jeweiligen Eltern aus verschiedenen retrospektiven Angaben rekonstruiert wurden und sich nicht auf den Zeitpunkt der Geburt des Kindes beziehen, oder die entsprechenden Angaben über die Zeit variabel sind. Es kann angesichts der Datensituation lediglich darum gehen, Proxys zur „ungefähren“ Beschreibung der sozialstrukturellen Position für möglichst viele Elternfälle zu finden und deren Einfluss auf die Namensvergabe zu testen.

Der Vorname für ein Neugeborenes wird nur einmal – bei der Geburt des jeweiligen Kindes – vergeben und für gewöhnlich ein Leben lang nicht mehr verändert. Die „endgültige“ Positionierung der Eltern innerhalb der Sozialstruktur muss aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen sein. Die Geburten von Kindern und damit die Namenswahlen finden oft vor wichtigen Karriereschritten statt, teilweise noch während der Ausbildung oder des Studiums. Seltener werden Kinder dann geboren, wenn der höchste berufliche Status der Mutter bereits erreicht ist. Dies führt dazu, dass selbst im Falle des Vorhandenseins von Elterninformationen zum Zeitpunkt der Geburt ihrer Kinder, diese die Charakteristika der Mütter nur unvollständig spiegeln, denn die soziale Positionierung kann sich im Laufe der Zeit noch deutlich ändern, beispielsweise weil der Universitätsabschluss erst nach der Geburt des Kindes erreicht wird.

Das SOEP als Längsschnittdatensatz bietet interessante Möglichkeiten. Es ist prinzipiell möglich, Eltern, die einen Namen an ihr Kind vergeben, weiterhin zu beobachten, um ihre spätere Verortung im Sozialgefüge zu bestimmen .

Spricht man von Sozialstatus, geht es u. a. um Bildung und berufliches Prestige – Ressourcen, die die Positionierung im sozialen Gefüge beeinflussen. Als die sozialstrukturelle Verortung beschreibenden Hintergrundvariablen wurden für die Analysen im Rahmen dieser Arbeit der höchste für den jeweiligen Fall (Kind) im Datensatz auffindbare Schulabschluss der Mutter und die höchste durch die Mutter erreichte Erikson-Goldthorpe-Portocarero-Klasse (EGP) verwendet. Der Rückgriff auf die jeweils „höchsten“ Werte gleicht das Problem der unfertigen Karriere- und Bildungswege der Mütter zum Geburtszeitpunkt ihrer Kinder zumindest teilweise aus.

Das EGP-Schema bildet die soziale Positionierung auf der Basis von Arbeitsmarktverortungen ab und ist eine der am häufigsten verwendeten und etabliertesten Schichtungsklassifikationen (vgl. Tahlin 2007: 557 f.). Die Erwerbslosigkeit wird als unabhängige Variable ebenfalls betrachtet.

Die Stellung der Mütter im Erwerbssystem kann instabiler sein als die der Väter oder von dieser abweichen. Auch hier wird ein möglicher Effekt durch die Verwendung der jeweils höchsten Angaben für die Mütter teilweise ausgeglichen. Die Annahme lautet: Im Falle von unfertigen Karrieren ist das jeweilige Vermögen, die höhere Sozialposition (später) zu erreichen intellektuell verankert und bereits zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes wirkmächtig.

Die Beschränkung auf die Informationen über die Mutter ist datentechnisch bedingt: Die leibliche Mutterschaft (und damit der Einfluss auf die Namenswahl) ist durch die SOEP Daten mit hoher Sicherheit gegeben, wohingegen bei Vätern die Elternschaft zum Zeitpunkt der Geburt eines Kindes (und damit ein vermuteter Einfluss auf die Namenswahl) in den Daten für viele Fälle nicht abschließend sichergestellt werden kann. Als annähernd sicher ist eine leibliche Vaterschaft lediglich für die Männer in der Stichprobe anzunehmen, die zum Zeitpunkt der Geburt des Kindes im Haushalt lebten. Eine Fokussierung auf diese Gruppe würde die Fallzahlen und vor allem den Betrachtungszeitraum extrem einschränken, da

die Analysen nur Geburten nach 1984 (in Westdeutschland) und nach 1990 (in der ehemaligen DDR) umfassen würden.

Eine weitere nicht beantwortbare Frage besteht darin, wie sich mütterlicher und väterlicher Einfluß auf die Namensauswahl auswirkt. Joubert (1985) hat in einer Befragung von 314 amerikanischen Studenten Tendenzen für eine eher traditionellere und an gebräuchlichen Namen orientierte Präferenz bei männlichen Befragten nachgewiesen. Allerdings wurden hier die Befragten einzeln befragt. In Elternschaftssituationen müssen sich in vielen Fällen zwei Elternteile auf einen Namen für ihr Kind einigen, wodurch dieser Effekt abgeschwächt werden dürfte.

Zusätzliche Test im Rahmen der für diese Arbeit durchgeführten Analysen haben ergeben, dass die vorhandenen (unscharfen) Informationen für die Väter keine qualitativ abweichenden Ergebnisse liefern.

Die Sozialstrukturen waren in der ehemaligen DDR von denen in der BRD verschieden. Eine Vergleichbarkeit der Angaben zwischen Ost und West ist dennoch gegeben, da die zur Bildung der EGP-Klassen nötigen Informationen für Ostdeutsche in jedem Falle erst nach 1990 erhoben wurden. Dies bedeutet, dass für alle vor 1990 in der DDR geborenen Kinder sich die Angabe der höchsten EGP-Klasse der Mutter auf einen Zeitpunkt nach 1990 bezieht. Dieses Vorgehen ist zwar nicht optimal, die Datensituation lässt jedoch im Rahmen der Analysen für die vorliegende Arbeit keine andere Option zu.

In den Analysen wird statistisch für weitere Einflussgrößen „kontrolliert“. Die in dieser Arbeit bereits präsentierten Entwicklungen der Namensvergabe lassen einen großen Einfluss des Zeitpunktes der Geburt (Geburtsjahr) des Kindes auf die Auswahl der Namen durch die Eltern vermuten.

Die meisten in Deutschland vergebenen Vornamen sind christlichen Ursprungs. Deshalb wird auch für die Konfessionszugehörigkeit der Mutter kontrolliert. Diese Variable bildet eine Traditionsverbundenheit, eine Art Verbundenheitsgefühl mit den christlich-abendländischen Werten jenseits der praktizierten Religiosität ab, für die damit statistisch kontrolliert wird.

Nachdem in vielen bereits untersuchten Dimensionen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland offenbar wurden, wird auch für die Geburtsregion kontrolliert.

Aufgrund des Designs des SOEP sind die verwendeten Verbindungen zwischen analysierter Person und den Informationen über deren Eltern vorrangig für einen Zeitraum ab den 1950er Jahren verfügbar. Die Analyse wurde auf die Zeit von 1950 – 1990 beschränkt, da für die Gruppe der nach 1990 Geborenen (Generation Nachwende) als eigenständige Vergleichsgruppe in unserem aufbereiteten Datensatz zu wenige analysierbare Fälle vorhanden sind.

Die Zahl der Fälle, für welche die benutzten Hintergrundinformationen über die Eltern (erklärende Variablen) vorhanden sind, ist in den jeweiligen Tabellen angegeben. Die Beschränkung auf den Zeitraum zwischen 1950 und 1990 hat zudem den Vorteil, dass Unterschiede in der Namensvergabe zwischen den beiden deutschen Staaten schwerpunktmäßig analysiert werden können.

Die Analysen konzentrieren sich auf die zwei bereits untersuchten Aspekte der Namensvergabe: Zunächst soll untersucht werden, ob unterschiedliche Sozialpositionen der Eltern zu unterschiedlichen Präferenzen hinsichtlich der Herkunft der Namen führen. Ebenfalls wird untersucht, ob die Häufung von Vornamen eine sozialstrukturelle Komponente beinhaltet.

6.1. Einflüsse der sozialstrukturellen Verortung der Mütter auf die Herkünfte der gewählten Namen

Die abhängige Variable der Analyse ist die Herkunft der jeweiligen Vornamen. Es wird zwischen deutschen (Referenzgruppe), slawischen, romanischen, englischen, nordischen und anderen Namensherkünften unterschieden. Damit hat die abhängige Variable sechs Ausprägungen und es wurde eine multinominale Logitregression gerechnet.

Die Ergebnisse sind folglich als Wahrscheinlichkeiten der jeweiligen Namensherkünfte im Vergleich zur Referenzgruppe (Kinder mit Namen deutscher Namensherkunft) zu interpretieren.

Tabelle 13: Multinominale Logistische Regression (MNL): Einflüsse sozialstruktureller Charakteristika der Mütter auf die Auswahl der Vornamen – Herkünfte der Vornamen

Namensherkunft:	Slawisch	Romanisch	Englisch	Nordisch	Andere
Höchster Bildungsabschluss der Mutter					
Referenzgruppe: Ohne Abschluss / Hauptschule					
Realschulabschluss	-0.09656 (0.606)	-0.17927 (0.127)	-0.05763 (0.686)	-0.25071* (0.073)	-0.78567 (0.143)
Abitur	-0.46863 (0.118)	-0.68212*** (0.001)	-0.75081*** (0.003)	-0.29299 (0.172)	-14.04421 (0.979)
Erikson-Goldthorpe-Portocarero-Klasse (EGP)					
Referenz: obere Dienstklasse					
Angestellte	-0.58940* (0.098)	-0.04252 (0.863)	0.34833 (0.299)	0.05351 (0.856)	12.71149 (0.989)
Gering Qualifizierte	-0.60599* (0.086)	0.07081 (0.770)	0.64756** (0.048)	0.11593 (0.695)	13.14905 (0.989)
Selbstständige	-2.13562** (0.045)	0.14200 (0.723)	0.42188 (0.454)	-0.15282 (0.721)	14.17728 (0.988)
Facharbeiter	-0.62953 (0.159)	0.21677 (0.441)	0.78213** (0.032)	-0.36273 (0.334)	12.47591 (0.989)
Unqualifizierte Arbeiter	-0.75516* (0.050)	0.29863 (0.233)	0.58604* (0.087)	-0.47698 (0.142)	12.82688 (0.989)
Nicht arbeitend	-0.60972* (0.088)	0.06269 (0.799)	0.59749* (0.075)	-0.40393 (0.182)	12.83383 (0.989)
Keine Angabe gemacht	-0.00882 (0.990)	-0.16080 (0.790)	1.24043** (0.028)	-1.36602 (0.197)	14.75123 (0.987)

Konfession der Mutter Referenz: evangelisch					
Katholische Konfession	-0.41898**	-0.04078	-0.40439**	-0.34486**	-0.40837
	(0.049)	(0.775)	(0.039)	(0.025)	(0.475)
Andere christliche	-0.98019	-0.51953	0.40838	-0.21709	-14.16131
	(0.344)	(0.405)	(0.424)	(0.726)	(0.995)
Andere nicht-christliche	-14.28432	2.03383**	1.46716	-14.19179	-12.73088
	(0.996)	(0.032)	(0.213)	(0.995)	(0.996)
Konfessionslos	0.12599	0.56504***	0.50786***	0.36559**	0.75390
	(0.590)	(0.000)	(0.002)	(0.041)	(0.275)
wechselnde Angaben über die Zeit	0.29223	0.43646**	0.59405**	0.00935	0.00905
	(0.360)	(0.038)	(0.011)	(0.972)	(0.993)
Angabe verweigert	-0.20217	-0.22371	-0.18928	-0.38793*	-0.30601
	(0.493)	(0.296)	(0.493)	(0.057)	(0.714)
Geschlecht Referenz: Jungen					
Mädchen	1.78459***	0.94935***	0.47672***	-0.24292**	2.79220***
	(0.000)	(0.000)	(0.000)	(0.033)	(0.000)
Herkunft Referenz: BRD (1950-1949)					
DDR	-0.34142	0.33822**	0.43902**	-0.45086**	-0.68755
	(0.157)	(0.025)	(0.016)	(0.012)	(0.333)
Geburtsjahr	0.06520***	0.05909***	0.07594***	0.02428***	0.09180**
	(0.000)	(0.000)	(0.000)	(0.004)	(0.010)
Constant	-131.708***	-119.168***	-153.203***	-49.482***	-200.489
	(0.000)	(0.000)	(0.000)	(0.003)	(0.832)
N Stichprobe:	17,293				
Gesamt N in Regression	4,986				
N in Vergleichsgruppen (Referenzgruppe: Deutsch 3,388)	203	605	384	382	24
LR chi2(95) = 831.17					
Prob > chi2 = 0.0000					
Pseudo R2 = 0.0780					
Log likelihood = -4913.2962					
pval in Klammern					
*** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1					
fett gedruckt: signifikante Effekte					
Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen					

Zunächst wird deutlich, dass vor allem zwei unabhängige Variablen – das Geburtsjahr und das Geschlecht des Kindes – durchgängig hoch signifikante Effekte für die Vergabe von nicht-deutschen Namen liefern. Je später eine Person im Betrachtungszeitraum (1950-2002) geboren wurde, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, einen nicht-deutschen Namen zu tragen. Mädchen erhielten

signifikant häufiger romanische und englische Namen als Jungen, nordische Namen wurden hingegen über die Zeit signifikant seltener vergeben.

Im Hinblick auf die Herkunftsregion des Kindes zeigt sich, dass Kinder, die in der DDR geboren wurden, mit größerer Wahrscheinlichkeit einen romanischen oder englischen (statt eines deutschen) Namen tragen als Kinder, die im Westen geboren wurden, jedoch signifikant seltener einen nordischen (statt eines deutschen) Namen.

Ein höheres Bildungsniveau der Mutter führt eher zur Vergabe von deutschen Namen. Ein im Vergleich zur Referenzgruppe „Hauptschule“ höheres Bildungszertifikat führt für alle nicht-deutschen Namenstypen zu negativen Vorzeichen der Koeffizienten, was eine geringere Wahrscheinlichkeit für eine nicht-deutsche Namenswahl mit steigender Bildung anzeigt. Allerdings sind die Koeffizienten nur für die Zusammenhänge zwischen Müttern mit Abiturabschluss und romanischen und englischen Namen (hoch) signifikant. Bloothoof und Onland (2011) konnten ähnliche Muster bei der Analyse niederländischer Daten nachweisen. Auch hier präferierten höhergebildete Eltern „einheimische“ – d. h. niederländische und kulturell nahestehende Namensherkünfte (friesische und nordische Namen).

Die Betrachtung der EGP-Klassen offenbart signifikante Zusammenhänge zwischen Klassenzugehörigkeit und Vergabe slawischer und englischer Namen. Im Vergleich zur Referenzgruppe von Müttern in der oberen Dienstklasse steigt die Wahrscheinlichkeit für Kinder von Müttern mit niedrigerem Status, einen englischen (statt eines deutschen) Namen zu bekommen. Melanie, Oliver und Sabrina waren hier im Westen besonders beliebt, während in der DDR die Namen Mike, Doreen, Mandy und Ronny besonders oft vergeben wurden.

Demgegenüber ist die Wahrscheinlichkeit für einen slawischen (statt eines deutschen) Namen für Kinder von Müttern in der oberen Dienstklasse höher als in allen anderen EGP-Klassen. Dies ist mit Ausnahme der Klasse der Facharbeiterinnen für alle EGP-Klassen signifikant. Slawische Namen wie Anja, Tanja und Katja sind offenbar besonders für Mütter in hohen beruflichen Positionen attraktiv, um sie ihren Töchtern zu geben.

Die katholische Konfessionszugehörigkeit der Mütter führt im Vergleich zu der evangelischen konfessionellen Bindung eher dazu, deutsche Namen zu vergeben. Dies ist wenig verwunderlich, denn die meisten christlichen Namen zählen zu den deutschen Namen.

Bei konfessionslosen Müttern gibt es eine Tendenz, eher romanische, englische oder nordische Namen zu vergeben. Mütter mit nicht-christlicher Religionszugehörigkeit zeigen eine höhere Wahrscheinlichkeit für die Vergabe von romanischen Namen.

6.2. Einflüsse der sozialstrukturellen Verortung der Mütter auf die Häufigkeiten der gewählten Namen

Neben den Einflüssen auf die Namensherkünfte soll auch geprüft werden, ob die getesteten Einflussfaktoren Auswirkungen auf die Verteilung von Namen haben. Welche Elterngruppen vergeben häufige Namen, welche sind die Namensindividualisten? Gibt es hier Unterschiede zwischen Ost und West? Joubert (1994) hat einen Zusammenhang zwischen der vermuteten sozialen Klasse und der Häufigkeit des Namens nachweisen können. Er legte Probanden Listen mit Namen vor und lies eine Vermutung über den Sozialstatus abgeben. Trägern seltener Namen wurde ein geringerer Sozialstatus zugeschrieben (a. a. O.: 624 f.).

Um diesen vermuteten Zusammenhang zu analysieren, wurden die Personen in der Stichprobe nach der Häufigkeit des Vorkommens ihrer Vornamen in ihrer Vergleichsgruppe geordnet und in drei gleichgroße Gruppen geteilt. In Gruppe 1 befindet sich das Drittel der Personen mit seltenen Namen, in Gruppe 3 das Drittel der Personen mit den am häufigsten verwendeten Namen, in Gruppe 2 entsprechend das mittlere Drittel.

Da Jungen keine Mädchennamen und Mädchen keine Jungennamen bekommen können und außerdem in vorangegangenen Analysen große Geschlechterunterschiede in verschiedenen Dimensionen gezeigt werden konnten, wurden die Namensgruppen für die zwei gesellschaftlichen Vergleichsgruppen Ostdeutschland und Westdeutschland und jeweils für Jungen- und Mädchennamen getrennt gebildet. Daraus resultieren vier Gruppen, für die jeweils die Informationen über die Mütter in ihrem Einfluss auf die Präferenz für häufig vergebene Namen, Namen des Mittelfeldes und selten vergebene Namen beleuchtet werden.

Da die abhängige Variable (Personen mit seltenen Namen, Namen mit mittlerer Häufigkeit oder mit hoher Häufigkeit) ein ordinales Skalenniveau aufweist, wurden getrennte Ordered Logit Regressionen gerechnet. Die abgebildeten Koeffizienten geben an, wie wahrscheinlich der jeweilige Schritt in die nächsthöhere Gruppe der abhängigen Variablen ist. Referenzgruppe ist hierbei die Gruppe der selten vergebenen Namen.

**Tabelle 14: Geordnete Logistische Regressionen (OL, getrennte Berechnung):
Einflüsse sozialstruktureller Charakteristika der Mütter auf die Auswahl der
Vornamen – Häufigkeit der Vornamen**

	Jungen BRD	Jungen DDR	Mädchen BRD	Mädchen DDR
Höchster Bildungsabschluss der Mutter Referenzgruppe: Ohne Abschluß / Hauptschule				
Realschulabschluss	0.01174 (0.920)	0.03674 (0.809)	-0.21766* (0.092)	-0.05495 (0.740)
Abitur	-0.70482*** (0.001)	0.02082 (0.926)	-1.03930*** (0.000)	-0.20446 (0.406)
Erikson-Goldthorpe-Portocarero- Klasse (EGP) Referenz: obere Dienstklasse				
Angestellte	-0.11600 (0.844)	0.21029 (0.363)	-0.54620 (0.432)	-0.17249 (0.486)
Gering Qualifizierte	0.14634 (0.802)	0.36670 (0.116)	-0.78063 (0.255)	-0.03640 (0.882)
Selbstständige	-0.47368 (0.437)	-0.39726 (0.620)	-0.83797 (0.253)	-0.36733 (0.707)
Facharbeiter	0.07941 (0.902)	0.45695 (0.101)	-0.40969 (0.586)	0.17723 (0.554)
Unqualifizierte Arbeiter	-0.29580 (0.615)	0.12120 (0.632)	-0.81713 (0.239)	0.08741 (0.742)
Nicht arbeitend	-0.18070 (0.753)	0.18370 (0.481)	-0.76515 (0.258)	-0.67923** (0.017)
Keine Angabe gemacht	-0.87183 (0.245)	0.38177 (0.626)	-0.92995 (0.284)	0.40459 (0.548)
Konfession der Mutter Referenz: evangelisch				
Katholische Konfession	0.08239 (0.444)	0.26580 (0.395)	0.20705* (0.082)	0.29607 (0.369)
Andere christliche	-0.01770 (0.974)	0.57469 (0.435)	-0.16791 (0.722)	0.25950 (0.748)
Andere nicht-christliche	-13.77358 (0.974)	-0.21719 (0.888)	-13.87497 (0.983)	0.96943 (0.529)
konfessionslos	-0.52816* (0.061)	0.12871 (0.373)	-0.71076** (0.027)	0.17036 (0.260)
wechselnde Angaben über die Zeit	-0.92178*** (0.000)	-0.17571 (0.460)	0.02377 (0.930)	0.11133 (0.678)
Angabe verweigert	-0.02765 (0.833)	-0.18567 (0.803)	0.27205* (0.084)	1.78166* (0.059)
Geburtsjahr	-0.01207* (0.071)	-0.04573*** (0.000)	-0.03758*** (0.000)	-0.06373*** (0.000)
Constant cut1	-24.75885* (0.060)	-90.81749*** (0.000)	-75.69069*** (0.000)	-126.51977*** (0.000)
Constant cut2	-23.39157* (0.076)	-89.20596*** (0.000)	-74.20203*** (0.000)	-125.03043*** (0.000)
N in Stichprobe	5,738	2,817	5,877	2,861

Anzahl der gefundenen Namen	386	299	528	385
N in Regressionen	1,646	1,090	1,325	925
LR chi2(16)	57.80	41.41	80.06	62.66
Prob > chi2	0.0000	0.0005	0.0000	0.0000
Pseudo R2	0.0160	0.0174	0.0276	0.0312
Log likelihood	-1776.2543	-1172.3674	-1412.629	-971.94521
pval in Klammern				
*** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1				
fett gedruckt: signifikante Effekte				
Daten: Sozio-oekonomisches Panel (SOEP), Daten für die Jahre 1984-2002, eigene Berechnungen				

Das zentrale Ergebnis ist: Die Wahrscheinlichkeit, einen häufig vorkommenden Namen zu tragen, hängt für beide Geschlechter in beiden Landesteilen vor allem vom Zeitpunkt der Geburt ab. Es wird abermals bestätigt: Eltern achten über die Zeit vermehrt darauf, keinen extrem häufigen Namen zu vergeben. Dies kann als ein deutliches Zeichen für eine fortschreitende Individualisierung der Gesellschaft interpretiert werden. Man will sich zunehmend von Anderen unterscheiden und seinen individuellen Geschmack im Namen der Kinder ausdrücken. Dieser Befund geht einher mit der unter 3.6.1. analysierten gestiegenen Anzahl von Namen über die Zeit.

Doch was ist mit den sozialstrukturellen Einflüssen? In der BRD ist die Bildung der Mütter entscheidend: Je höher der Bildungsgrad der Mutter, desto größer die Wahrscheinlichkeit, keinen sehr häufigen Namen zu tragen. Für die in der DDR vergebenen Namen findet sich dieser signifikante Zusammenhang nicht.

Ebenfalls für die BRD wurde ein signifikanter Zusammenhang zwischen Konfessionslosigkeit der Mutter und einer niedrigeren Wahrscheinlichkeit für einen häufig vergebenen Namen für das Kind festgestellt. Katholische Mütter vergeben eher häufig verwendete Namen. Hier wirken traditionelle Bindungen in die Richtung, dass man eher einen etablierten (in vielen Fällen deutschen) und dadurch bereits häufig vergebenen Namen aussucht, wenn man konfessionell gebunden ist und damit in höherem Maße traditionell agiert.

7. Sag mir, wie du heißt, und ich sag dir, wer du bist.

(Zusammenfassung)

Ziel dieser Arbeit war es, die Vornamengebung in Deutschland empirisch zu beleuchten und zu überprüfen, ob Vornamen die gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen, unter denen sie vergeben werden, und deren Veränderungen über die Zeit abbilden.

Erstmalig wurde versucht, diese Aufgabe mit Hilfe eines repräsentativen Datensatzes für Deutschland, der aussagekräftige sozialstrukturelle Angaben zu den Namensvergebern (Eltern) enthält, zu bewältigen. Dabei wurden auf der methodischen Ebene bislang in Studien oft unzureichend beachtete statistische Besonderheiten von Namensverteilungen und deren Auswirkungen auf die Analysen und Interpretationen beschrieben und entsprechende Lösungsansätze vorgeschlagen.

Die Vergabe von Vornamen ist eine soziale Handlung. Und auch Namensmoden als strukturell wahrgenommene Vergabemuster und Konjunktoren von Namensgruppen mit bestimmten Charakteristika entstehen nicht unbeeinflusst von gesellschaftlichen und sozialen Umfeldbedingungen. Sich verändernde Rahmenbedingungen führen zu veränderten Namenswahlen. Namen sind damit soziale Indikatoren, Anzeiger für den Zeitgeist und können vorsichtige Hinweise auf das Elternhaus der Kinder geben. Dies ist ein zentrales Ergebnis der Analysen dieser Arbeit.

7.1. Enttraditionalisierung

Im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen im vergangenen Jahrhundert in Deutschland lässt sich analog zur sinkenden Bindungskraft althergebrachter Traditionen und Werte eine abnehmende Bedeutung der traditionellen deutschen Namen feststellen. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehr als 90 % aller Kinder einen traditionellen deutschen Namen bekamen, ist dies inzwischen (Beginn des 21. Jahrhunderts) nur noch für etwa die Hälfte der Neugeborenen zu beobachten. Dabei sind die Mädchennamen die Vorreiter – diese entkoppelten sich früher und stärker von der deutschen Namenstradition.

Die Entwicklungen verliefen nicht linear. Der Rückgriff auf traditionelle deutsche Vornamen hat – so kann man vermuten – etwas mit den konkreten Bedingungen zu den jeweiligen Vergabezeitpunkten zu tun. Es sind zwei Zeitpunkte auszumachen, in denen die Mütter in der Stichprobe entgegen dem langfristigen Trend wieder mehr deutsche Namen vergaben als zuvor. Die Trendbrüche fanden einerseits in den Jahren des 2. Weltkrieges und kurz danach (für Mädchennamen) und andererseits in den 80er Jahren (für Jungennamen) statt, wobei die Trendumkehr zum zweitgenannten Zeitpunkt vor allem auf die ostdeutschen männlichen Stichprobenteilnehmer zurückzuführen ist.

Was könnte dahinterstecken? Die Krisenhaftigkeit der Kriegsjahre und der Jahre nach dem 2. Weltkrieg ist unmittelbar. Möglicherweise kann man die verstärkte Besinnung auf traditionellere Namen für Mädchen in dieser Zeit als Reaktion auf die allgemeine Unsicherheit verstehen. Jungennamen waren zu diesem Zeitpunkt nach wie vor zum allergrößten Teil traditionelle (deutsche) Namen, man konnte kaum „traditioneller“ agieren. Die Krisenzeit ist keine Zeit für Namensinnovation oder die Adaption von Namen aus anderen Kulturen.

Zum zweiten Zeitpunkt der Trendumkehr in den 80er Jahren waren die Bürger in der DDR mit dem System sehr unzufrieden. Dies macht die hohe Zahl an Ausreiseanträgen deutlich, die in dieser Zeit gestellt wurden. Eltern in der DDR agierten mit der vermehrten Wahl von traditionell deutschen Namen in dieser Zeit entgegen der staatlich erwünschten grundlegenden Abkehr von deutschen Traditionen und der kapitalistischen Vergangenheit. Die Vergabe von traditionell deutschen Namen könnte in diesem Zusammenhang als eine Betonung des Zusammengehörigkeitsgefühls der Ostdeutschen mit dem Westen gedeutet werden. Dabei muss die vermehrte Vergabe deutscher Namen in dieser Zeit in Relation zur in der DDR bereits weit fortgeschrittenen Transnationalisierung der Vornamnesgebung interpretiert werden. Der Anstieg in der Vergabe deutscher Jungennamen erfolgte von einem niedrigen Niveau ausgehend, welches im Westen für Jungen nie erreicht wurde und selbst für die Mädchen erst in der jüngsten Vergleichsgruppe. Es hat den Anschein, dass Mütter zu zwei Zeitpunkten, in denen man gesellschaftliche Unsicherheiten lokalisieren kann, vermehrt auf traditionelle deutsche Namen zurückgriffen.

Daneben wurden im Osten besonders augenscheinlich englische Namen vergeben. Dies kann man als eine Auflehnung gegen das DDR-System und eine gewollte Symbolik der Westorientierung – die BRD gehörte ja zum geopolitischen Westen - interpretieren.

7.2. Transnationalisierung

An Stelle der über die Zeit seltener vergebenen deutschen Namen sind zunehmend Namen aus fremden Kulturkreisen vergeben worden. Solche Namen wurden in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts eher selten benutzt.

Namen aus den romanischen und englischen, aber auch slawischen und nordischen Sprachräumen wurden an Jungen ab ca. den 1960er Jahren zunehmend vergeben. Die Popularität dieser ehemals fremden Namen erreichte bis zum Ende des 20. Jahrhunderts ein Niveau von fast 40 % für die männlichen Kinder.

Die Transnationalisierungstendenzen für Mädchen(namen) starteten wiederum früher: Die Mädchen wiesen bereits in den frühen betrachteten Geburtsjahrgängen (schon vor dem 2. Weltkrieg) signifikante Anteile mit nicht-deutschen Namen auf, allerdings waren dies in hohem Maße nordische Namen, welche in der Zeit des Nationalsozialismus aufgrund der Verehrung germanischer (nordischer) Heldenmythen für diese Zeit nur vorsichtig als Transnationalisierungstendenz gewertet werden können. Auch für Mädchennamen gilt: Der große Schub der Entkopplung von der deutschen Namenstradition erfolgte ab den späten 1950er Jahren.

Deutsche Namen verloren an Bedeutung und wurden zunächst vor allem durch romanische Namen und ab den 1970er Jahren auch zunehmend durch englische Namen ersetzt. Die Transnationalisierung der Mädchennamen war tiefgreifender, zum Ende des 20. Jahrhunderts lag der Anteil von weiblichen Kindern mit nicht-deutschen Namen bei ca. 55 %.

7.3. Säkularisierung

Der gesellschaftliche Trend des zunehmenden Verlustes der handlungsleitenden Bedeutung von Religion und der mit ihr einhergehenden sozialen Erwünschtheit verschiedener Verhaltensweisen und Lebensstile lässt sich in der Namensvergabe der Deutschen für das 20. Jahrhundert nur teilweise nachzeichnen. Nach wie vor bekommen 9 von 10 Kindern Namen, welche einen christlichen Ursprung haben.

Dies kann unter Umständen aber auch dadurch bedingt sein, dass die allermeisten nach wie vor in großem Umfang im deutschen Sprachraum vergebenen deutschen Namen auch christliche Herkünfte aufweisen. Die christlichen Konnotationen sind den Eltern aber gegebenenfalls nicht vorrangig präsent.

Ein Anstieg von nicht-christlichen Namen über die Zeit ist nur marginal zu beobachten und für verschiedene Zeitpunkte mit unserer Stichprobe nicht signifikant. Offenbar entstammen auch die als Kulturimporte nach Deutschland gekommenen ehemals fremden Namen vorrangig christlich-abendländischen Kulturkreisen mit entsprechend geprägten Namensreservoirs.

Auch in der geringfügig ausgeprägten Säkularisierung von Vornamen sind Geschlechterunterschiede zu beobachten. Tendenziell ist der Anteil der nicht-christlichen Namen bei den Mädchennamen höher als bei den Jungennamen, wenngleich die Unterschiede für viele Zeitpunkte mit unseren Daten nicht signifikant sind.

Einen deutlichen Unterschied offenbart aber die Unterteilung der christlichen Namen in Namen mit Heiligenbezug (starker religiöser Bezug) und andere, christlich konnotierte Namen. Für Jungen gilt: Heiligennamen waren immer populärer als andere christliche Namen. Bei den Mädchennamen wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts ebenfalls vorrangig auf Heiligennamen zurückgegriffen. Die christlichen Namen ohne Heiligenbezug überholten die Heiligennamen aber in ihrer Popularität und wurden seit der Nachkriegszeit für Mädchen deutlich häufiger vergeben.

7.4. Individualisierung

Der gesellschaftliche Trend der zunehmenden Bedeutung von Individualität lässt sich anhand der Verteilungen der Vornamen sowie anhand der Erweiterung ihrer Vielfalt (Anzahl unterschiedlicher Namen) nachweisen.

Die generellen Trends in der Namensvergabe lauten: Über die Zeit werden mehr verschiedene Vornamen vergeben und auch die Verteilung der Vornamen hat sich verändert, man teilt seinen Namen heute mit anteilig weniger Mitmenschen als zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Beide Phänomene deuten auf eine gestiegene Individualität der Menschen auch im Bereich der Vornamengebung hin. Zu ähnlichen Folgerungen kamen auch Twenge et al. (2010) in ihren Untersuchungen für die USA. Hier wurden Registerdaten (Social Security Administration Data) über einen Zeitraum von 127 Jahren ausgewertet.

7.4.1. Mehr Vornamen

Dass im Laufe der Zeit immer mehr verschiedene Vornamen in Deutschland verwendet werden, weist deutlich auf eine Überwindung von traditionellen Grenzen bei der Namengebung hin. Eine zentrale Rolle spielen hierbei die Verbreitung der modernen Kommunikationsmittel und die Transnationalisierung der Kultur, vor allem der Filme, durch welche die für die Vergabe neuer, seltener oder bislang unbekannter Namen nötige Kenntnis der Namen ermöglicht wird.

Der zunehmende transnationale Charakter des Namenspools lässt annehmen, dass über die Zeit „neu“ benutzte Namen auch bislang fremde Namen aus anderen Kulturkreisen sind, die als Kulturimport nach Deutschland gelangen. Es werden nicht lediglich die temporär in Vergessenheit geratenen traditionellen deutschen Namen aus vergangenen Jahrhunderten reaktiviert.

Analog zur fortschreitenden Entwicklung moderner Kommunikationsmedien ist das Anwachsen der Anzahl verwendeter Namen vor allem in der Zeit seit den 1950er Jahren und besonders verstärkt ab den 1980er Jahren zu beobachten.

Auch im Bezug auf die Menge der benutzten Namen lassen sich Unterschiede zwischen den Mädchennamen und den Jungennamen beobachten. Abermals waren Mädchennamen früher und in größerem Maße von den innovatorischen Prozessen betroffen. Der Pool vergebener Namen für Mädchen ist stets reichhaltiger und größer als der für Jungen.

7.4.2. Verteilung der Vornamen

Eine andere Ausprägung der Individualisierung der Vornamen besteht darin, zwar nicht gänzlich einzigartige (individuelle) Namen zu vergeben, sondern lediglich seltenere, um die eigene Individualität zu erhöhen, indem man die besonders häufigen Vornamen meidet, gleichzeitig aber eine gewisse soziale Zugehörigkeit etikettiert. Vornamensverteilungen sind traditionell sehr stark konzentriert, das bedeutet, dass es einerseits wenige sehr häufig vergebene Vornamen gibt und andererseits sehr viele, aber sehr selten vergebene Vornamen.

Statistisch gesprochen ist es ein Anzeichen für mehr Individualität, wenn sich die Verteilungen weniger stark konzentriert darstellen, besonders wenn dies mit einer Vergrößerung der Anzahl verwendeter Namen einhergeht. Diese Entwicklung ließ sich für Deutschland im Zeitverlauf nachweisen.

Es wurden die Verteilungskurven für verschiedene, anhand der Geburtsjahrgänge definierte Vergleichsgruppen diskutiert und in der Onomastik sowie weiteren Disziplinen benutzte Verteilungsmaße berechnet und verglichen. Der generelle Trend geht in allen getesteten Maßen in Richtung mehr Individualität (d. h.

weniger stark konzentrierte Verteilungen). Heute teilen sich Kinder mit anteilig weniger anderen Kindern ihre Namen als das früher der Fall war.

Je nachdem wie sensitiv die verwendeten Maße sind, lassen sich für zwei Zeitpunkte (Ende der 1930er Jahre und Mitte der 1950er Jahre – kleinere Unterbrechungen des generellen Trends der geringer werdenden Konzentration der Vornamen nachweisen. (Hier kommt es statistisch gesprochen darauf an, für welche Bereiche der Verteilungskurven die entsprechenden Maße besonders sensitiv sind.) Wodurch könnte dies erklärt werden?

Die betreffenden zwei Zeitpunkte sind Zeitpunkte, zu denen besonders viele Kinder geboren wurden. Zum Ende der 1930er Jahre wurde Mutterschaft als Pflichterfüllung der Frauen gegenüber dem Staat gesehen, mit Mutterkreuzen belohnt sowie steuerlich gefördert. Dies führte zu einem Ansteigen der Geburtenzahlen. Auch im Laufe der 1950er Jahre wurden (in beiden Landesteilen) mehr Kinder geboren als zuvor. Diesen Zeitraum bezeichnet man als die Babyboom-Jahre. Er endete Mitte der 1960er Jahre in beiden Landesteilen mit dem sogenannten „Pillenknick“.

Der Trend der abnehmenden Konzentration der Verteilungen der Namen wurde genau zu diesen Zeitpunkten unterbrochen. Die Geburt vieler Kinder in einem kurzen Zeitraum und damit ein hoher „Bedarf“ an Namen verschiebt offenbar auch das Gefüge der Namengebung. Die Vergrößerung des Vornamenspools konnte, so scheint es, dem Tempo der Geburtenentwicklung nicht standhalten.

Eine detaillierte Beschäftigung mit diesen Effekten verlangt aber nach vollständigen Registerdaten. Es ist nicht möglich, die Effekte von Geburtenzahlen auf die Verteilungen der Namen der Kinder einer Stichprobe bei unbekannter Grundgesamtheit der jeweils potenziell verfügbaren Zahl möglicher und benutzter Vornamen hochzurechnen. Somit muss auch diese Erklärung eine Hypothese für weitere Forschung bleiben.

Die Tendenz zur über die Zeit geringeren Konzentration der Namensverteilungen stellt sich für Mädchennamen früher und tiefgreifender dar. Die Berechnung der Entropie zur Beschreibung der Konzentration der Namen im Zeitverlauf und im Geschlechtervergleich offenbart ein durchgehend höheres Konzentrationsniveau für Jungennamen, mit leichten Schwankungen im Niveauabstand über die Zeit, ohne dass man ein klares Muster der Angleichung zwischen den Geschlechtern feststellen kann. Die Vergabe von Jungennamen bleibt weiter weniger individualisiert als die Vergabe von Mädchennamen.

7.5. Methodische und statistische Befunde

Die empirische Beschäftigung mit Vornamen, deren statistischen Verteilungen und Zeit- bzw. Gruppenvergleiche offenbarte entscheidende methodische Besonderheiten: Namensverteilungen weisen typischerweise eine hohe Konzentration auf. Sehr wenige Namen werden sehr häufig vergeben, während es sehr viele Namen gibt, die nur selten vergeben werden, im Zweifel nur einmal. Diese Charakteristik wurde als „Large Number of Rare Events-Zone“ beschrieben, die in der Linguistik für Textkorpusanalysen ebenso eine Rolle spielt wie in der Biologie bei der Betrachtung der Vielfalt von Arten.

Das zentrale Ergebnis dieser Arbeit in Bezug auf die Auswirkungen der LNRE-Problematik auf die Verteilung von Vornamen ist, dass sämtliche bislang vorgeschlagenen Maßzahlen für Vornamensverteilungen stichprobengrößenabhängig sind. Dies wurde in einigen vorgelegten empirischen Studien zur Vornamensforschung nicht in genügendem Maße beachtet, es wurden unsaubere, ja ungültige Vergleiche zwischen Vergleichsgruppen unterschiedlicher Größe präsentiert.

Da Vornamensdaten in nahezu allen Fällen Stichproben sind und es in den seltensten Fällen vollständige Register und Listen überhaupt vergebbarer Namen gibt, ist die LNRE-Zonen-Problematik im Bereich der empirischen Onomastik von besonderer Bedeutung.

Die in dieser Arbeit vorgeschlagene Lösung – die konsequente Anpassung von Vergleichsgruppengrößen, ggf. durch Stichprobenziehung unter Beachtung gleicher Ziehungswahrscheinlichkeiten – wurde in den Verteilungsanalysen angewandt und die Folgenhaftigkeit einer unzureichenden Beachtung des LNRE-Phänomens beispielhaft belegt.

Es lässt sich festhalten, dass alle empirischen Analysen und Vergleiche von Vornamensverteilungen und deren Entwicklungen im Hinblick auf ihre statistische Robustheit, Validität und Aussagekraft geprüft werden müssen. Doch dieser Anspruch an die Wissenschaftlichkeit zeichnet nicht nur die empirische Onomastik aus, sondern ist eine Universalie jeglicher Wissenschaftsdisziplin.

7.6. Ostdeutschland vs. Westdeutschland

Der Vergleich der beiden ehemals getrennten Landesteile gehört zu den Standardvergleichen in der Sozialwissenschaft. Für Forscher ist der deutsche Sonderfall ein willkommenes Geschenk – gewissermaßen ein riesiges soziales Experiment gesellschaftlicher und sozialer Entwicklung. Von einer gemeinsamen Historie ausgehend wurde eine Gesellschaft künstlich geteilt und höchst unterschiedlichen sozialen Bedingungen unterworfen. Somit war ein Vergleich der beiden Landesteile auch für die Analysen in dieser Arbeit obligatorisch.

Hier stellt sich eine Besonderheit des Indikators Vornamen als Vorteil heraus: Während die Analyse vieler Phänomene auf Retrospektivdaten angewiesen ist und

die Befragten sich später erinnern müssen, wie es „damals“ war, stellen vergebene Vornamen konservierte Sozialindikatoren dar. Es können keine Erinnerungslücken und Gedächtnisfehler auftreten. Durch die Verbindung mit den ebenfalls recht zuverlässigen Geburtsdaten wird es möglich, Entwicklungen und Ausprägungen persönlicher Geschmäcker und Stile, die sich in den vergebenen Namen manifestieren, auszuwerten.

Die generellen Trends der Entwicklung der Vornamengebung über die Zeit: Weniger Tradition, mehr Vielfalt in der Herkunft der Vornamen und die Benutzung von mehr verschiedenen Namen sind in beiden deutschen Staaten in ähnlicher Weise zu beobachten. Interessant ist auch der Befund, dass sich die Verteilungen der Vornamen strukturell in den beiden deutschen Gesellschaften gleichen.

Unterschiede konnten aber in verschiedenen Aspekten herausgearbeitet werden: In der DDR fand eine deutlichere Abkehr von deutschen Traditionen statt, dies spiegelt sich in einer „bunteren“ Namengebung. Namen aus anderen Kulturkreisen fanden schneller und in größerem Ausmaß Eingang in die ostdeutschen Kinderzimmer. Besonders populär wurden romanische und englische Namen, also Namen, die sich am geopolitischen Westen orientierten.

Eine zentrale Rolle – so kann man auch insbesondere angesichts der beschränkten individuellen Mobilität der DDR-Bürger vermuten, spielte hier die Diffusion der englischen und romanischen Namen durch entsprechende Filme. Der Fernsehapparat war in vielen Fällen das einzige Fenster mit Blick in die freie weite Welt. Die Anteile der DDR - Kinder mit englischen Namen stiegen besonders ab dem Zeitpunkt der zwar nach wie vor vom DDR Regime unerwünschten, aber technisch zunehmend genutzten Möglichkeit, ab den 1980er Jahren amerikanische Fernsehserien über Satellit in weiten Teilen Ostdeutschlands zu empfangen.

Die Unterschiede in den Namensherkünften sind zwischen Ost- und Westdeutschland über die Zeit zwar größer geworden, die große und grundlegendere Entkopplung der beiden Landesteile fand aber in der Dimension der unterschiedlichen Verwendung, d. h. der Popularität der Namen statt.

Während man zu Beginn der Trennung in beiden Landesteilen weitestgehend die gleichen Namen benutzte und man für die Mehrzahl der benutzten Namen ähnliche Popularitätswerte in den jeweiligen Landesteilen findet (freilich bei vorhandenen Unterschieden – wie es sie mutmaßlich auch zwischen anderen Regionen gibt), manifestiert sich über die Zeit ein zunehmend unterschiedlicher Namensgeschmack. Man ist sich in seinem Urteil über die Popularität von Namen zunehmend uneins. In den späten Jahren der Existenz der beiden deutschen Staaten tragen mehr Kinder in beiden Landesteilen einen Namen, dessen Popularität im jeweils anderen Landesteil höchst unterschiedlich beurteilt wird, als einen Namen, der in beiden Landesteilen ähnlich populär ist. Zu Beginn der Trennung war das Verhältnis andersherum.

7.7. Sozialstrukturelle Befunde

Eine Analyse der sozialstrukturellen Bedingtheit von Vornamensentscheidungen stellte sich selbst mit einem großen Datensatz wie dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) schwierig dar. Für diese Untersuchungen benötigt man Hintergrundinformationen über die Eltern, die man mit den Namen der Kinder (Fälle) verknüpfen können muss. Hier bietet das SOEP als Haushaltsbefragung Vorteile. Da die interessanten Entwicklungen aber in vielen Fällen das abweichende Verhalten vom (nach wie vor) übergroßen Konsens des „traditionellen, deutschen, christlichen Vornamens“ darstellen und man dieses abweichende Verhalten dann differenziert nach sozialstrukturellen und weiteren erklärenden Variablen betrachten möchte, gerät man schnell in Fallzahlprobleme.

Mit aller – angesichts der statistischen Reichweite und Erklärungskraft der Analysen – gebotenen Vorsicht kann man am ehesten bei der Vergabe von englischen Namen und teilweise der slawischen Namen von einer sozialstrukturellen Abhängigkeit sprechen. Deutlich wird hier, dass englische Namen wahrscheinlicher als deutsche Namen vergeben werden, wenn die Bildung und der sozio-ökonomische Status der Mütter (gemessen durch die höchste erreichte EGP-Klasse) gering sind.

Slawische Namen hingegen deuten eher auf einen höheren sozio-ökonomischen Status der Mutter hin. Ein darüber hinausgehender augenscheinlicher und systematischer Zusammenhang zwischen der sozialstrukturellen Verortung der Mütter und den Namenspräferenzen lässt sich aber nicht feststellen.

Entscheidend ist in gewissem Maße der Grad der traditionellen Bindungen (gemessen durch die Angabe der Konfessionszugehörigkeit). Hier agieren katholische Mütter auch namensgeberisch traditioneller als evangelische Mütter und vergeben eher deutsche Namen. Konfessionslose Mütter hingegen entscheiden sich weit wahrscheinlicher für nicht-deutsche Namen.

Vor allem sind es aber das Geschlecht des Kindes, das Geburtsjahr und teilweise die ostdeutsche Herkunft, die einen Teil der Namenspräferenzen erklären können.

In den präsentierten Analysen zeichnet sich das bereits bekannte Bild ab: Mädchennamen sind die Treiber der Veränderungen in der Namensvergabe. Hier sind werdende Eltern eher bereit, vom traditionellen deutschen Namen abzuweichen und offener für Namen aus fremden Kulturkreisen.

Auch häufig vergebene Namen sind für viele Eltern in einer Zeit, in welcher Individualität betont wird, unattraktiv und versprechen wenig Sozialprestige. Über die Zeit wird es den Eltern wichtiger, ihren Kindern weniger häufige und damit individuellere Namen zu geben. Dies hat in Teilen eine sozialstrukturelle

Komponente. Gebildete Mütter sind eher bemüht Namen zu finden, die nicht zu häufig vorkommen, genauso wie konfessionslose Mütter. Konfessionell gebundene Mütter greifen eher auf etablierte, traditionelle Namen zurück, was die Chancen erhöht, damit in der Gruppe der häufigen Namen zu landen.

Darüber hinaus lässt sich kein Muster für eine starke Verbindung zwischen der sozialstrukturellen Verortung der Mütter und einer Präferenz für populäre oder unpopuläre Namen feststellen. Die mit Namensmoden verbundene Häufung von Vornamen ist offenbar von anderen Stimuli abhängig, die auf die meisten Mütter unabhängig von ihrem Status gleichermaßen wirken.

Letztlich muss auf die Limitationen der präsentierten Regressionsanalysen hingewiesen werden. Aufgrund der insgesamt geringen Fallzahlen sind nur wenige signifikante Effekte nachweisbar. Zudem fehlt es in den vorliegenden Analysen an weiteren sozialstrukturellen Informationen, wie etwa über die Vermögens- und Einkommenssituation in den Haushalten, deren Benutzung durch eine Vielzahl von fehlenden Werten die Fallzahlen noch einmal deutlich gesenkt hätten. Ebenfalls ist die Handhabung längsschnittlich variierender Angaben nicht geklärt und mit Annahmen verbunden. Künftige Forschungsarbeiten sollten versuchen, diese Determinanten besser in den Analysen der Namensvergabe zu berücksichtigen.

7.8. Nomen est omen? Oder sind Namen doch nur Schall und Rauch?

Angesichts der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit lag Titus Maccius Plautus mit seinem „nomen est omen“ richtig und nicht Goethe, der die Metapher Namen seien „Schall und Rauch“ seinem Heinrich Faust in den Mund legte als Antwort auf Gretes Versuch, ihm ein Glaubensbekenntnis zu entlocken. Der Gelehrte Faust verkörpert durch seine ausweichende Antwort auf die „Gretchenfrage“ den aufrührerischen

Wissenschaftler, der traditionell Gegebenes – im konkreten Falle die Bekenntnis zur Religion in Frage stellt. Die Religion ist für Grete Orientierung und Maßstab, an dem sie ihr alltägliches Handeln misst. Faust hingegen misstraut der normativen Bedeutung von Religion, er bewegt sich durch seinen Pakt mit Mephisto außerhalb der gesellschaftlichen Normen seiner Zeit.

Die Frage nach dem Maßstab für das eigene Handeln ist universell. Und so ist für viele werdende Eltern die Auswahl eines Namens für ihr Kind eine Art „Gretchenfrage“. An welchen Vorbildern soll man sich orientieren? Welche Werte, welche Haltung, welchen Stil will man mit dem Namen für sein Kind etikettieren? Wie mutig und weltoffen ist man, wie traditionsgebunden?

Hier hängt nach wie vor Einiges vom Einfluss der gesellschaftlichen Umwelt ab. Aber die Verbindlichkeiten von traditionellen Werten, Kulturkreiszugehörigkeiten oder Konfessionen scheinen geringer geworden zu sein. Ein Name kann zwar ein Zeichen sein, allerdings ein zunehmend schwieriger zu durchschauendes Zeichen.

Literaturverzeichnis

- Adelman, Morris Albert (1969): Comment on the "H" concentration measure as a numbers-equivalent. In: *Review of Economics and Statistics* 51(1): 99-101.
- Ahmed, Ali M. (2010): What is in a surname?: The role of ethnicity in economic decision making. In: *Applied Economics* 42(21): 2715-2723.
- Arai, Mahmood und Peter Skogman Thoursie. (2006): Giving up Foreign Names: An Empirical Examination of Surname Change and Earnings. No 2006:13, Research Papers in Economics, Stockholm University, Department of Economics. Online. https://EconPapers.repec.org/RePEc:hhs:sunrpe:2006_0013 [13.12.2017]
- Arai, Mahmood, Moa Bursell and Lena Nekby. (2008): Between Meritocracy and Ethnic Discrimination: The Gender Difference. No 3467, IZA Discussion Papers, Institute for the Study of Labor (IZA). Online. <https://EconPapers.repec.org/RePEc:iza:izadps:dp3467> [10.01.2018]
- Arai, Mahmood, Damien Bescancenot, Kim Huynh und Ali Skalli (2015): Children's First Names, Religiosity and Immigration Background in France. In: *International Migration*, 53: 145–152.
- Aura, Saku, und Gregory D. Hess (2010): What's in a Name? *Economic Inquiry* 48(1): 214-227.
- Baayen, R. Harald (2001): *Word Frequency Distributions*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Balbier, Uta A. und Christiane Rösch (2006): Mehr als eine Fußnote. Das Verhältnis zwischen der DDR und den Vereinigten Staaten von Amerika. In: Balbier, Uta A. und Christiane Rösch (Hg.) *Umworbener Klassenfeind. Das Verhältnis der DDR zu den USA (Forschungen zur DDR-Gesellschaft)*. Berlin: Ch. Links Verlag, S. 11-25
- Bauer, Raymond A. (1966): *Social Indicators*, Cambridge: MIT Press.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2003): Namenspolitik: Zwischen Assimilation und Antisemitismus: zur Geschichte jüdischer Namen im 19. und 20. Jahrhundert“. In: *Soziale Welt. Sonderband 14*: 571-584.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Becker, Rolf (2016): Chancenungleichheit bei der Einschulung und in der Primarstufe. Theoretische Überlegungen und empirische Evidenzen. In: Zeitschrift für Grundschulforschung 9(1): 7-19.
- Berger, Peter L. (1973): *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Bertrand, Marianne, und Sendhil Mullainathan (2004): Are Emily and Greg More employable than Lakisha and Jamal? A Field Experiment on Labour Market Discrimination. In: American Economic Review, v94(4, Sep): 991-1013.
- Besnard, Philippe, und Guy Desplanques (2001): Temporal Stratification of Taste: the Social Diffusion of First Names. *Revue française de sociologie*. (42): 65-77.
- Blanar, Vincent. 2001. *Die Theorie des Eigennamen*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Bloothoof, Gerrit, und David Onland (2011): Socioeconomic Determinants of First Names. *Names: A Journal of Onomastics* 59(1): 25-41.
- Bosshart, Louis. (1973): Motive der Vornamengebung im Kanton Schaffhausen von 1960 bis 1970. Dissertation. Freiburg
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, Soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Welt. Sonderband 2*: 183-198.
- Burger, Stephanie (2015): *Mode und Massenmedien: Eine Analyse der Abhängigkeiten und Interaktionen zweier Systeme bei der Trendentwicklung und Vermarktung von Mode*. o. O.: AV Akademikerverlag.
- Bursell, Moa (2007): What's in a name? A field experiment test for the existence of ethnic discrimination in the hiring process. No 2007:7, SULCIS Working Papers, Stockholm University Linnaeus Center for Integration Studies – SULCIS. Online. https://EconPapers.repec.org/RePEc:hhs:sulcis:2007_007 [12.05.2017]
- Coulter, Philip B. (1989): *Measuring Inequality: a methodological handbook*. Boulder: Westview Press.
- Debus, Friedhelm (1968): Soziologische Namengeographie: Zur sprachgeographisch-soziologischen Betrachtung der Nomina propria. In: Mitzka, Walther (Hg.): *Wortgeographie und Gesellschaft, Festgabe für Ludwig Erich Schmitt zum 60. Geburtstag am 10. Februar 1968*. Berlin: Walter de Gruyter.

- Debus, Friedhelm (1977): Soziale Veränderungen und Sprachwandel. Moden im Gebrauch von Personennamen. In: Moser, Hugo (Hg.): *Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen. Jahrbuch 1976 des Instituts deutscher Sprache*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann. S. 167-204.
- Debus, Friedhelm, Joachim Hartig, Hubertus Menke, und Günter Schmitz (1973): Namengebung und soziale Schicht. Bericht über ein Projekt zur Personennamenkunde. *Naamkunde* 5: 368-405.
- Degele, Nina und Christian Dries (2005): *Modernisierungstheorie. Eine Einführung*. München: UTB.
- Doering-Manteuffel, Anselm (1999): *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*. Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht
- Dreger, Katharina (2006): Phonologische Trends bei deutschen Vornamen. Magisterarbeit im Fach Linguistik an der Humboldt-Universität Berlin.
- Durkheim, Emile (1988): *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt/Main.: Surkamp.
- Elias, Norbert (1992): *Über den Prozeß der Zivilisation*. Frankfurt/Main: Surkamp.
- Engel, Andreas, Michael Möhring und Klaus G. Troitzsch (1995): *Sozialwissenschaftliche Datenanalyse*. Mannheim: Wissenschaftsverlag.
- Erwin, Philip G. (1993): First Names and Perceptions of Physical Attractiveness. In: *The Journal of Psychology* 127(6): 625-631.
- Eshel, Amram (2001): On the Frequency Distribution of First Names. In: *Names: A Journal of Onomastics* 49(1): 55-60.
- Ester, Peter, Loek Halman und Ruud de Moor (1994): Value Shift in Western Societies. In: dies. (Hrsg): *The individualizing Society. Value Change in Europe and North America*. Tilburg: Tilburg University Press. S. 1-20.
- Evert, Stefan und Marco Baroni (2005): Testing the extrapolation quality of word frequency models. In: *Proceedings of Corpus Linguistics* 1(1). Online. <http://www.birmingham.ac.uk/Documents/college-artslaw/corpus/conference-archives/2005-journal/Lexiconodf/EvertBaroni2005>. [26.11.2013]

- Frank, Rainer (1977): *Zur Frage einer schichtenspezifischen Personennamengebung: Namenkundliche Sammlung, Analyse und Motivuntersuchung über den Kreis und die Stadt Segeberg*. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag.
- Fryer, Roland G. und Steven D. Levitt (2004): The Causes and Consequences of Distinctively Black Names. In: *The Quarterly Journal of Economics* 119(3): 767-802.
- Galbi, Douglas A. (2001): A New Account of Personalization and Effective Communication. Washington, DC: Federal Communications Commission. Online. <http://www.galbithink.org/pers.htm> [23.11.2016]
- Galbi, Douglas A. (2002): Long-Term Trends in Personal Given Name Frequencies in the UK. Federal Communications Commission. Online. <http://www.galbithink.org/pers.htm> [23.11.2016]
- Geißler Rainer (2011): *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden. Springer VS.
- Gerhards, Jürgen 2003. *Die Moderne und ihre Vornamen: Eine Einladung in die Kultursoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Gerhards, Jürgen, und Rolf Hackenbroch (1997) Kulturelle Modernisierung und die Entwicklung der Semantik von Vornamen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 49(3): 410-439.
- Gerhards, Jürgen und Sylvia Kämpfer (2017): Symbolische Grenzen und die Grenzarbeit von Migrantinnen und Migranten Symbolic Boundaries and Migrants' Boundary Work. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46(5): 303–325.
- Good, Irving John (1953): The Population Frequencies of Species and the Estimation of Population Parameters. In: *Biometrika*, Vol. 40, No. 3/4: 237-264.
- Good, Irving John und George Hoggart Toulmin (1956): The number of new species, and the increase in population coverage, when a sample is increased. In: *Biometrika*. Volume 43, Issue 1-2, 1: 45–63.
- Guéguen, Nicolas, und Alexandre Pascual. 2011. „Are People with Attractive Names More Employable?: An Evaluation in a Field Setting“. *European Journal of Economics, Finance and Administrative Sciences* 2011(38). Online. http://www.eurojournals.com/EJEFAS_38_14.pdf [24.05.2013]
- Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

- Hallenberger, Gerd (1990): Anmerkungen zur Amerikanisierung der Fernsehunterhaltung in der Bundesrepublik. Diskussionspapier 9-90, Hamburger Institut für Sozialforschung. Online. <http://www.his-online.de/fileadmin/verlag/vollstaendige-buecher/000-0-00000-0990-0.pdf> [21.12.2017]
- Hanks, Patrick Wyndham, und D. Kenneth Tucker (2000): A Diagnostic Database of American Personal Names. In: *Names: A Journal of Onomastics* 48(1): 59-69.
- Hradil, Stefan. 2002. Vom Wandel des Wertewandels – Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen. In: Glatzer, Wolfgang, Roland Habich und Karl Ulrich Mayer (Hg.) *Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung*. Oplanden: Leske und Budrich, S. 31-48.
- Huschka, Denis, Jürgen Gerhards, und Gert G. Wagner (2005): Messung und Analyse des sozialen Wandels anhand der Vergabe von Vornamen: Aufbereitung und Auswertung des SOEP: Dokumentation der Datenbasis und der Vercodung. Online. http://www.polsoz.fu-berlin.de/soziologie/arbeitsbereiche/makrosoziologie/projekte/dateien/projektdata/oku_vornamen.pdf [15.02.2006]
- Huschka, Denis und Gert G. Wagner (2008): Über die Verteilung von Vornamen in Deutschland im 20. Jahrhundert. Ein methodologischer Beitrag zur empirischen Onomastik aus soziologischer und wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive. In *Atti del XXII Congresso Internazionale di Scienze Onomastiche, Pisa 2005*. Edizioni ETS, S. 173-193.
- Huschka, Denis, Jürgen Gerhards, und Gert G. Wagner (2009): Naming Differences in Divided Germany. In: *Names: A Journal of Onomastics* 57(4): 208-228.
- Huschka, Denis, und Gert G. Wagner (2010): Statistical Problems and Solutions in Onomastic Research – Exemplified by a Comparison of Given Name Distributions in Germany throughout the 20th Century. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) Berlin. Online. http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.363559.de/diw_sp0332.pdf [13.03.2011]
- Jarusch, Konrad H. (2006): Die USA und die DDR. Vorüberlegungen zu einer asymmetrischen Beziehungsgeschichte. In: Balbier, Uta A. und Christiane Rösch (Hg.) *Umworbener Klassenfeind. Das Verhältnis der DDR zu den USA (Forschungen zur DDR-Gesellschaft)*. Berlin: Ch. Links Verlag, S. 26-31

- Joubert, Charles E. (1985): Sex Differences in Given Name Preferences. In: *Psychological Reports* 57: 49-50.
- Joubert, Charles E. (1994): Relation of Name Frequency to the Perception of Social Class in Given Names. In: *Perceptual and Motor Skills* 79(1): 623-626.
- Kaas, Leo und Christian Manger (2010): Ethnic Discrimination in Germany's Labour Market: A Field Experiment. In: *German Economic Review*, 2012, vol. 13, issue 1: 1-20.
- Kahlenverkämper, Hartwig (1978): *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kaiser, Astrid (2010): Der Vorname in der Grundschule - Klangwort, Modewort oder Reizwort?. In: *Die Grundschulzeitschrift*, 24. Jg., H. 238.239: 26-29.
- Kelly, William A. (1981): A Generalized Interpretation of the Herfindahl Index. In: *Southern Economic Journal*, Vol. 48: 50-57.
- Koß, Gerhard (2002): *Namensforschung. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Niemeyer.
- Kube, Julia. (o. J): Ungleiche Bildungschance schon durch Vornamen? – Studie zu Vorurteilen und Vorannahmen von Lehrern. Magisterarbeit. Online. https://www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/paedagogik/as/kinderforschung/Masterarbeit_JuliaKube_Vornamensstudie.pdf [06.12.2009]
- Kuntzsch, Lutz und Benjamin Dorn (2012): Die beliebtesten Vornamen des Jahres 2011. In: *Der Sprachendienst* 2012(2): 47-65.
- Kunze, Konrad (2003): *dtv Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. München: dtv.
- Liberman, Mark, und Stephan Isard (2011): Statistical Estimation for Large Numbers of Rare Events. Online. <http://www.ling.upenn.edu/courses/cogs502/LNRE.html> [03.12.2017]
- Lieberson, Stanley (2000): *A Matter of Taste: How Names, Fashions, and Culture change*. New Haven: Yale University Press.
- Lieberson, Stanley und Eleanor O. Bell (1992): Children's First Names: An Empirical Study of Social Taste. In: *American Journal of Sociology* 98(3): 511-554.

- Linke, Norbert (1987): Die Rezeption der Programme von ARD und ZDF in der DDR als Gegenstand der SED-Kommunikationspolitik. In: Publizistik 32: 45-68.
- Mergel, Thomas (2012): Soziale Ungleichheit als Problem der DDR-Soziologie. In: Reinecke, Christian und Thomas Mergel: *Das Soziale ordnen: Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert (Eigene und Fremde Welten)*. Frankfurt/Main: Campus.
- Merkle, Lucie und K. F. Zimmermann (1992): Savings, remittances, and return migration. In: Economic Letters 38: 77-81.
- Mesrob I. Ohannessian (2012): On Inference about Rare Events. Online. <http://hdl.handle.net/1721.1/71278> [05.01.2018]
- Müller W., Pollak R. (2010) Weshalb gibt es so wenige Arbeiterkinder in Deutschlands Universitäten?. In: Becker Rolf und Wolfgang Lauterbach (Hg.): *Bildung als Privileg*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nath, Axel (2003): Bildungswachstum und äußere Schulreform im 19. und 20. Jahrhundert. Individualisierung der Bildungsentscheidung und Integration der Schulstruktur. In: Zeitschrift für Pädagogik 49: 8-25.
- Naumann, Horst. 1973. „Entwicklungstendenzen in der modernen Rufnamengebung der Deutschen Demokratischen Republik. In: Eichler, Ernst, Wolfgang Fleischer, Rudolf Große, Albrecht Neubert und Hans Walter: *Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte*. Nr. 27. Berlin: Akademie Verlag. S. 147-191.
- Nübling, Damaris, Fabian Fahlbusch und Rita Heuser (2012): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Narr Verlag.
- Nunner-Winkler, Gertrud (1985): Identität und Individualität. In: Soziale Welt, Jg. 36, Nr. 4: 466-482
- Olivart, Jose Maria Albaiges (1993): *Diccionario de Nombres de Personas*. Universidad De Barcelona. Publicaciones Y Ediciones
- Pollack, Detlef (2003): *Säkularisierung – ein moderner Mythos?* Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Pries, Ludger. 2013. Transnationalisierung. In: Mau, Steffen und Nadine Schöneck: *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Wiesbaden: Springer VS. S. 881-894.

- Rendtel, Ulrich (1995): *Lebenslagen im Wandel: Panelausfälle und Panelrepräsentativität*. Frankfurt/Main: Campus.
- Richard, Birgit (1995): *Todesbilder. Kunst Subkultur Medien*. München: Fink Verlag.
- Rossi, Alice S. (1965): Naming Children in Middle-Class Families“. In: *American Sociological Review* 30(4): 499-513.
- Rudolph, Udo, Robert Böhm, und Michaela Lummer (2007): Ein Vorname sagt mehr als tausend Worte - Zur sozialen Wahrnehmung von Vornamen. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 38(1): 17-31.
- Schepers, Josef und Gert G. Wagner (1989) Soziale Differenzen der Lebenserwartung in der Bundesrepublik Deutschland - Neue empirische Analysen. In: *Zeitschrift für Sozialreform* 35(11/12): 670-682.
- Scherer, Frederic Michael und David Ross (1990): *Industrial market structure and economic performance*. Boston: Houghton Mifflin Company.
- Schimmel, Annemarie (1992): *Herr „Demirci“ heißt einfach „Schmidt“. Türkische Namen und ihre Bedeutung*. Köln: Önel Verlag.
- Schmidt, Christoph. M. (1994): The Country of Origin, Family Structure and Return Migration of Germany's Guest-Workers. In: *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*. No. 1-2: 119- 125.
- Schuppener, Georg (2017): *Sprache und germanischer Mythos im Rechtsextremismus*. Edition Hamouda.
- Seibicke, Wilfried (1982): *Die Personennamen im Deutschen*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Seibicke, Wilfried (1991): *Vornamen*. Hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache 2. Auflage. Frankfurt/Main: Verlag für Standesamtswesen.
- Seibicke, Wildried (1996-2001): *Historisches Deutsches Vornamenbuch*. Band 1-5. Berlin: Walter de Gruyter.
- Seibicke, Wilfried (2002): *Vornamen*. Hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache 3. Auflage. Frankfurt/Main: Verlag für Standesamtswesen.
- Seutter, Konstanze (1996): *Eigennamen und Recht*. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Shannon, Claude Elwood und Warren Weaver (1999): *The Mathematical Theory of Communication*. Chicago: University of Illinois Press.

- Shin, Kwang Sook. 1980. *Schichtenspezifische Faktoren der Vornamengebung. Empirische Untersuchung der 1961 und 1976 in Heidelberg vergebenen Vornamen*. Frankfurt/Main: Verlag Peter Lang.
- Silberzahn, Raphael and Eric Luis Uhlmann (2013): It Pays to Be Herr Kaiser Germans With Noble-Sounding Surnames More Often Work as Managers Than as Employees, Online. <https://EconPapers.repec.org/RePEc:hal:journl:hal-00980265>. [05.12.2017]
- Simmel, Georg (2015): *Über soziale Differenzierung*. Edition Holzinger. Taschenbuch, Berliner Ausgabe. (Neusatz).
- Simmel, Georg (2016): *Philosophie der Mode / Zur Psychologie der Mode. Zwei Essays*. Edition Holzinger. Taschenbuch, Berliner Ausgabe. 5. Auflage. (Neusatz)
- Simon, Michael (1989): *Vornamen wozu? Taufe, Patenwahl und Namengebung in Westfalen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*. Münster: F. Coppenrath Verlag.
- Simpson, Edward Hugh (1949): Measurement of diversity. In: *Nature* 163: 688.
- Statistisches Bundesamt (2004): *Datenreport 2004: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bundeszentrale für politische Bildung.
- Thalin, Michael (2007): Class Clues. In: *European Sociological Review*, Volume 23, Issue 5/1: 557–572.
- Tucker, D. Kenneth (2001): Distribution of Forenames, Surnames, and Forename-Surname Pairs in the United States. In: *Names: A Journal of Onomastics* 49(2): 69-96.
- Tucker, D. Kenneth (2002): Distribution of Forenames, Surnames, and Forename-Surname Pairs in Canada. In: *Names: A Journal of Onomastics* 50(2): 105-132.
- Twenge, Jean M., Emodish M. Abebe, und W. Keith Campbell. (2010): Fitting In or Standing Out: Trends in American Parents' Choices for Children's Names, 1880-2007. In: *Social Psychological and Personality Science* 1(1): 19-25.
- Udolph, Jürgen und Sebastian Fitzek (2005): *Professor Udolphs Buch der Namen: Woher sie kommen: Was sie bedeuten*. München: C. Bertelsmann Verlag.
- Voges, Wolfgang und Christian Schmidt (1996): Lebenslagen, die Lebenszeit kosten – Zum Zusammenhang von sozialer Lage, chronischer Erkrankung und Mortalität im zeitlichen Verlauf. In: Zapf, Wolfgang, Jürgen Schupp und Roland Habich (Hg.):

Lebenslagen im Wandel – Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Frankfurt/Main: Campus. S. 378- 401.

Wagner, Gert G., Jan Goebel, Peter Krause, Rainer Pischner und Ingo Sieber (2008): Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP): Multidisziplinäres Haushaltspanel und Kohortenstudie für Deutschland: eine Einführung (für neue Datennutzer) mit einem Ausblick (für erfahrene Anwender). In: AStA Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv Jg. 2, No. 4: 301-328.

Weichselbaumer, Doris (2017): Discrimination against migrants in Austria. An experimental study. In: German Economic Review, Volume 18, Number 2: 237-265.

Willis, Frank N., Lois A. Willis und Joseph A. Gier (1982): Given names, social class, and professional achievement“. In: Psychological Reports; Psychological Reports 51(2): 543-549.

Wolffsohn, Michael, und Thomas Brechenmacher (1999): *Die Deutschen und ihre Vornamen: 200 Jahre Politik und öffentliche Meinung.* München: Diana Verlag.

Yule, George Udny (1944): *The Statistical Study of Literary Vocabulary.* London: Cambridge University Press.

Zapf, Wolfgang (1991): Modernisierung und Modernisierungstheorien. In: ders. (Hg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften.* Frankfurt/Main: Campus. S. 23-39.